Memorabilien.

Zweiter Theil.

1843.

Grabbe.

Erzählung, Charakteristik, Briefe.

Bruchstück dramaturgischer Erinnerungen.

Erstes Capitel.

Mit **'s so frühzeitigem Rücktritte von der Bühne war für mich eigentlich schon die Blüthe von dem Unternehmen abgestreift, ehe seine Knospen noch hatten aufbrechen können. Was für Freuden Publicum und Schauspieler dem Führer des Schiffes bei heiterem und schlechtem Wetter bereiten, wußte ich theils aus glaubwürdigen Berichten Anderer, theils hätte ich es auch schon selbst an den früheren Versuchen, die von mir geschildert worden sind, verspüren können, obgleich mir so manche besondere Erfahrung noch bevorstand. Der Sache wegen hatte ich mich ihr gewidmet; ich sah ganz neue eigenthümliche Resultate, Bestätigungen längst im Stillen gehegter Ahnungen voraus. Dennoch konnte mir die Besorgniß nicht fehlen, daß auch das Erreichte mit vielfachen Mängeln behaftet erscheinen, und daß über den Wegen, die ich angebahnt, denn doch immer bald wieder Gras wachsen würde. Aber das geistig-künstlerische Zusammenwirken mit einem befreundeten Talente war mir lieb und reizend erschienen; auf dieses gemeinsame Ringen und Schaffen hatte ich mich gefreut. Statt der Freude wurde mir nun die Sorge, mich um ein mir ganz fremdes Gebiet bekümmern zu müssen, damit nur das Gebäude nicht schon während des Aufbaues zusammenstürze. Zur Direction des Schauspiels hatte ich mich anheischig gemacht; die der Oper fiel als herrenloses Gut mir daneben zu, — mir, der ich auf solche Erwerbung durchaus nicht gefaßt war.

Indeß hatte ich keine Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Der Tag drängte den Tag, ja die Minute die Minute. Ein

solches Geschäft hat, zumal im Beginn einer Anstalt, eigentlich kein Ende; es würde immer noch zu thun geben, auch wenn die Stunden ihre Dauer verdoppelten. Bald lag die Zweideutigkeit des Geschiedenen abgethan hinter mir, und zugleich trat eine neue Bekanntschaft in die Lücke, wodurch ich mannichfach beschäftigt und angeregt wurde, der Düsseldorfer Bühne aber ein Antheil zuwuchs, frisch, herb, seltsam, wie ihre Jugend selbst damals war.

Unerwartet empfing ich nämlich an einem Tage, der abwechselnd Sturm, Sonnenblicke und Schneegestöber brachte, sich also zur Einleitung der nachfolgenden Verhältnisse wohl eignete, einen Brief, dessen Verfasser, nachdem er mir die übliche Titulatur gegeben hatte, sich so vernehmen ließ:

„Verzeihen Sie, wenn ich mich im Titel irre! Sie sind bekannt genug, und die Adresse wird jedenfalls an ihren Mann kommen.

„Ich habe Zutrauen zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter sind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen suchen."

Nun folgte die Erzählung unglücklicher persönlicher Verhältnisse, über denen der Schleier ruhen bleiben mag.

Dann lautete der Brief weiter:

„An Buchhändler wende ich mich nicht; denn ich verstehe den Schacher zu schlecht. Helfen Sie also mir, und könnten Sie mir auch nur ein Stübchen schaffen und etwa (was Ihnen nicht schwer fallen kann) juristische oder nicht juristische Abschreibereien gegen ein Billiges. Auch hätte ich etwas für einen Buchhändler, wovon so recht noch Niemand weiß: mein „Hannibal" ist fast vollendet. Wenn Sie mir zu so einem auch hülfen, hätt' ich wol was Winterkost für meine unglückliche Mutter beizu. — Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort wünsche, bitte und erwarte, brauch' ich wol nicht zu sagen. Wer weiß, wo Ihr Brief mich sonst träfe; denn hier in Frankfurt kann ich nicht lange mehr existiren. Meine Adresse ist: „An den Auditeur Grabbe, im 5. Quartier, Lit. E., Nr. 108, auf der großen Bockenheimer Gasse, 3 Stiegen hoch."

„Da ich jedoch spüre, wie's oft mit Briefbestellung geht, so bitt' ich in ein besonderes Couvert ein paar leere Worte zu schreiben und dieses sub titulo: „An den Auditeur Grabbe", an die Hermann'sche Buchhandlung abzugeben.

„Wenn in dem Couvert anfangs steht: „Herr Grabbe", so soll mir das ein Zeichen sein, den rechten Brief auf der Post zu finden.

Frankfurt am Main, Ich
1834. 18. Nov. ej. anni. Ihr Grabbe."

Mich erschreckten diese Zeilen. Ich wußte, daß Grabbe in Detmold zwar nicht in glänzenden, aber doch in festen, auskömmlichen Verhältnissen gelebt hatte. Diese waren von ihm aufgegeben, und was das Schlimmste war, Haß und Widerwille gegen die nächsten Bande, die er geknüpft, schienen ihn gestachelt zu haben, sich so vermessen in die Luft auf unsichere Spitze zu stellen.

Auch muß ich frei gestehen, daß ich einige Scheu empfand, mich mit einer so excentrischen Natur in die nächste Gemeinschaft, die von ihm begehrt ward, einzulassen. Meine Obliegenheiten überwältigten mich fast schon; es konnte gerathen scheinen, keine neuen Verwickelungen heranzuziehen, welche immer das Gefolge des Heimathlosen, Unstäten zu sein pflegen. Ein Verhältniß bestand zwischen uns nicht; unseres flüchtigen halbstündigen Zusammentreffens in Westphalen im Jahre 1831 ist in meinem Reisejournale Erwähnung geschehen;*) dort und sonst noch, wo es die Gelegenheit gab, hatte ich von ihm mit der Achtung, die ich für dieses sonderbare Naturell empfand, geredet; übrigens war zwischen uns bisher weder Wort noch Brief gewechselt worden.

Alle Zweifel und Bedenklichkeiten mußten jedoch vor der Betrachtung der Noth weichen, in welcher sich ein Talent, und eins von den wahrhaften, befand. Ich antwortete ihm daher, bot ihm, was ich ihm bieten konnte, und verschaffte ihm einen Verleger unter den Düsseldorfer Buchhändlern, so daß seine Existenz, wenigstens für die nächste Zeit, gesichert

*) S. Thl. 10, S. 224 f. — A. d. H.

war. Bald darauf erhielt ich nachstehendes zweite Schreiben von ihm:

„Hochgeehrter Freund!

Ich komme. Binnen wenigen Tagen bin ich da. Meine Menschenkenntniß betrog mich nicht. Ich hielt Sie für ernst, fest und treu, nach Ihren Werken, nach Ihrem Gesicht. Hinter solchen Mauern wohnt grade der Edelsinn. Mit dem Stübchen und 6—7 Thaler monatlich bin ich zufrieden. Nein, ich bin mehr als das, ich bin erfreut, und da entstehen jedesmal neue Ideen bei mir, fast Blumen unter'm Maischauer. Nämlich: Sie, Uechtritz und ich, sollten wir nicht nach Art der alten Engländer und der neuen Franzosen (Shakespeare und Johnson, Fletcher und Beaumont, Scribe und Consorten) gemeinschaftlich eine Komödie oder gar Tragödie bilden können, worin Jeder seine Partien und Charaktere ausmalte, jedoch unter der Bedingung, uns wechselseitig zu kritisiren und auszubessern? Dieses Triumvirat würde gefallen, auch von Verlegern und vom Theater belohnt werden. Dem Ernsten, was Jeder für sich behalten will, oder ebenso dem Komischen — was auch oft eine Maske, wohinter ein trauriges Gesicht steckt, ist — schadet's nicht. Es wird in der Stille desto besser ausgearbeitet, um zum Wetteifer mit dem Gemeinschaftlichen verglichen zu werden.

Der Buchhändler Schreiner wird wol mit meinem „Hannibal" zufrieden sein. Ich kann ihm denselben aber nicht überschicken, weil ich keine Zeit habe, ihn abschreiben zu lassen. Ich bringe ihn mit. Schlecht muß er nicht sein, quia mir zwei Scenen daraus gestohlen sind, und man stiehlt doch keine Kröten, sondern eher Gold.

Ihr
Frankfurt am Main, Grabbe."
28. Nov. 1834.

Einige Tage später, an einem Abende, da ich zwischen den Coulissen stand, wurde mir folgender Zettel zugesteckt:

„Ich bin hier im * abgestiegen, aber nicht so hilflos, als daß wir uns nicht ruhig besprechen könnten, ohne des Pecuniären zu gedenken.

Achten Sie mich! Wann und wo sprech' ich Sie? Und zwar so bald als möglich!

Ich habe Mancherlei mitzutheilen und halte beim Wort, nach welchem Sie sich für mich interessiren.

Ihr ergebenster 2c.

und doch guter Grabbe.

N. S. Dieser Klecks kommt von ungewohnter Tinte."

So war denn in unser elegantes, aristokratisches, gradliniges Düsseldorf Jemand eingeschwärzt worden, der wol in allen diesen drei Beziehungen der guten Stadt für Contrebande gelten konnte. Im eigentlichen Sinne fand hier Schmuggelei Statt; denn ich hatte Jedermann ein Geheimniß aus der Ankunft des Dichters gemacht, um das Aufsehen nicht zu steigern, welches, wie ich ahnete, ohnehin seine Persönlichkeit bald erregen mußte.

Zweites Capitel.

Am folgenden Morgen ging ich nach dem mir bezeichneten Gasthofe und fragte den Oberkellner nach der Zimmernummer meines Ankömmlings. An dem Lächeln des Menschen konnte ich abnehmen, daß der Gast ihn wundersam bedäuchte; auch schien er zu Erläuterungen nicht abgeneigt, denen ich mich indessen entzog. Ich stieg die Treppe hinauf, klopfte an und vernahm von drinnen ein heftiges: „Herein!"

Eintretend sah ich eine hagere, kümmerliche Gestalt im Hemd auf dem Bette liegen, obgleich es schon Elf geschlagen hatte. Das Zimmer war ungeheizt und kein Ofen in demselben, die Decemberkälte groß. Man hatte ihn wegen Ueberfüllung des Hauses mit Besuch oder aus — was weiß ich welchem Grunde in dieses dürftige Gemach eingespündet. Er reichte mir die vor Frost zitternden Hände; seine Zähne klapperten. Er versicherte mich zu wiederholten Malen, er sei gut, sehr gut, woran ich noch keinen Zweifel geäußert

hatte, und forderte mich auf, ihn zu achten und zu lieben, was ich ihm gern zusagte.

Vor der Hand lag mir nun freilich hauptsächlich daran, ihn entweder unter die Decke oder in die Beinkleider zu bringen, damit die grimmige Kälte ihm nicht ein Uebel zuziehe. Allein er verweigerte anfangs Beides standhaft und behauptete, nur der mittlere Grad des Erkaltens, das Ziehen oder Frösteln, sei unangenehm; der heftige, zähneschüttelnde Frost dagegen setze sich wieder in eine Empfindung um, behaglich wie die Wärme.

Ich war schon über diese unnützen Reden, die mit einer Kolik endigen konnten, einigermaßen verdrießlich geworden, als er rasch aufsprang und die Stube in seiner Bekleidung, unter welcher es für den menschlichen Körper keine mehr giebt, durchschreitend, zornig ausrief: „Die Hunde! Denken sie, sie dürfen mir ein ungeheiztes Zimmer bieten? Ich bin Auditeur gewesen und habe meinen ehrenvollen Abschied bekommen. Man muß mich in jeder Gesellschaft „Herr Auditeur" nennen. So muß man. Da hängt meine Uniform, und da steht mein Degen. Sie lachen? Da hängt sie und da steht er!" Endlich hatte ich ihn denn doch durch Zureden dahin gebracht, daß er in die nothwendigsten Kleider fuhr und sich zu einigen ruhigen und geordneten Reden herbeiließ, als ihm plötzlich wieder der Gedanke durch den Kopf schwirrte, wir müßten zur Feier seiner Ankunft auf den Abend ein Punschfest mit einigen Gleichgestimmten veranlassen. Ich konnte nun keineswegs wünschen, daß die „Düsseldorfer Zustände" von ihrem Beginnen an einen so hohen Schwung nehmen möchten, worauf er, nachdem ich ihn von jenem Vorsatze abgebracht, mich aufforderte, wenigstens mit ihm zu frühstücken.

Der Kellner brachte auf sein Geheiß Brod und kalte Küche, wurde aber grimmig angefahren, warum das Brod nicht mit Butter bedeckt sei? Der Bursche versetzte gelassen: „Sie haben blos Brod befohlen und kein Butterbrod." — „Was?" rief Grabbe ereifert, „soll ich, wenn ich ein Pferd miethe, auch noch ausdrücklich den Schwanz dazu miethen? Butter gehört zum Brode und Brod zur Butter wie der Schwanz zum Pferde und das Pferd zum Schwanze!"

Ich sagte: „Wir wollen jetzt Butter Butter, Brod Brod, Schwanz Schwanz und Pferd Pferd sein lassen und in das Quartier einziehen," befahl dem Kellner, die fahrende Habe zusammenzupacken, und hielt dem Andern Rock und Weste zum Anziehen hin. Er sah mich mit den wunderbaren, erschrockenen Augen groß an und brach dann in ein ruckweises Lachen über sich, über mich, über den emsigen Kellner, endlich über die ganze Welt aus, indem er vor sich hinmurmelte: „Das soll wol hier eine Suppe werden!"

Langsam setzte sich nun unser Don Quixotischer Zug aus dem Gasthofe nach seinem Quartier in Bewegung. Voran der Karren mit dem Koffer und Mantelsack, auf dem der Auditeurdegen, lose angebunden, hin und her schwankte; hinterher Grabbe an meiner Seite mit hohen und wankenden Schritten das Pflaster tretend. Ich hatte ihn bei einer alten verständigen Wittwe untergebracht. Diese versprach für ihn in alle Wege zu sorgen; denn es ließ sich auf den ersten Blick erkennen, daß er mit den Bräuchen des Lebens unbekannt war wie ein Kind.

Verwundert hatte uns der Wirth nebst seinen Kellnern und einigen neugierigen Gästen nachgesehen. Und in der That, sie hatten Recht. Wenn ein Bewohner des Mondes auf die Erde fiele, er würde sich zu uns Anderen nur ungefähr so fremd verhalten, wie mein irrender Ritter der Poesie. Nichts stimmte in diesem Körper zusammen. Fein und zart — Hände und Füße von solcher Kleinheit, daß sie mir wie unentwickelt vorkamen, — regte er sich in eckichten, rohen und ungeschlachten Bewegungen; die Arme wußten nicht, was die Hände thaten; Oberkörper und Füße standen nicht selten im Widerstreite. Diese Contraste erreichten in seinem Gesichte ihren Gipfel. Eine Stirn, hoch, oval, gewölbt, wie ich sie nur in Shakespeare's (freilich ganz unhistorischem) Bildnisse von ähnlicher Pracht gesehen habe, darunter große, geisterhaftweite Augenhöhlen und Augen von tiefer, seelenvoller Bläue, eine zierlich gebildete Nase, bis dahin — das dünne, fahle Haar, welches nur einzelne Stellen des Schädels spärlich bedeckte, abgerechnet — Alles schön. Und von da hinunter

Alles häßlich, verworren, ungereimt! Ein schlaffer Mund, verdrossen über dem Kinn hängend, das Kinn kaum vom Halse sich lösend, der ganze untere Theil des Gesichts überhaupt so scheu zurückkriechend, wie der obere sich frei und stolz hervorbaute.

Jenes Märchen dichtet von dem gemischten Metallkönige, aus welchem die Irrlichter die haltenden Goldadern lecken, so daß er zwischen Form und Unform zusammensinkt. An dieses Märchengleichniß konnte man erinnert werden, wenn man solche Widersprüche der Organisation sah.

Drittes Capitel.

Lassen wir ihn nun sich einrichten, Papierschnitzel mit wunderlichen Einfällen beschreiben, auf Wirthin und Magd zanken, daß sie ihm Bücher und Sachen abhanden bringen, und gleich nach seinen Scheltreden das von ihm selbst in einen Winkel Verlegte wiederfinden, die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht machen! Wir erinnern uns unterdessen, bis dieses Rumoren, zum Theil wol die Nachwirkung der Reiseaufregung, sich einigermaßen stillt, an die Phasen, welche das von uns zu beobachtende Meteor bisher am literarischen Himmel durchlaufen hatte.

Selten hat sich wol ein Schriftsteller in den begleitenden Worten zu seinen ersten Versuchen so sonderbar bei dem Publicum eingeführt als Grabbe. Er gab im Jahre 1827 zwei Bände „dramatischer Dichtungen" heraus, welchen er, wie er in der Vorrede versicherte, durch Geschäftsleben und wissenschaftliche Studien längst fremd geworden sei. Der poetische Ruhm, sagte er, ziehe ihn nicht an; dennoch soll nach einer spätern Aeußerung in derselben Vorrede sein ferneres literarisches Wirken von der Aufnahme abhängig bleiben, welche diese Jugendproducte fänden.

Der Verleger setzte in einer Anmerkung hinzu, er habe

mit Einwilligung des Verfassers die anstößigsten Stellen theils leiser ausgedrückt, theils gestrichen, wodurch aber freilich oft die kräftigsten Sachen verloren gegangen seien. Ein Brief Tieck's über das Hauptwerk der Sammlung, für die öffentliche Bekanntmachung gewiß nicht geschrieben, war dem Buche, antikritisch vom Dichter glossirt, vorgedruckt.

Noch auffallender aber als dieses Beiwerk, war der Gehalt der Sammlung selbst, mit welcher der Autor urplötzlich, wie ein Dämon aus der Erde auftauchte. Niemand hatte ihn angekündigt, Niemand ihn empfohlen. Von keiner literarischen Coterie war für ihn gewirkt worden. So war er plötzlich da; er hatte nicht um Erlaubniß gefragt, ob er kommen dürfe, und alle Welt verwunderte sich. Sagen und Mären, wie sie sich traditionell durch die literarischen Zirkel Deutschlands zu ziehen pflegen, waren zwar früher von einem gewissen Grabbe erklungen, der den Zusammenkünften Uechtritzens, Heine's, Köchy's u. A., die um 1821—1822 in Berlin ihr poetisches Wesen trieben, beigewohnt; man hatte die Sagen aber bereits wieder vergessen, als ihr Held erschien. Mir ist der Zug aus jener mythischen Zeit noch erinnerlich, daß nach seinem ersten Auftreten in dem Berliner Dichterkreise ernsthafter Streit gewaltet haben soll über die Frage, ob dieser Mensch verrückt oder ein Genie sei?

„Herzog Theodor von Gothland" heißt das erste Stück der Sammlung. Es ist ein Trauerspiel. Wenn ich aber den Inhalt näher bezeichnen soll, so kann ich nur sagen: Es ist das Trauerspiel der menschlichen Natur überhaupt. Zwar treten darin ein König von Schweden, ein Feldherr der Schweden, ein Neger, schwedische und finnische Große auf; aber, wie es nicht möglich ist, die Zeit der Handlung zu erkennen, so entzieht sich auch der Ort und überhaupt alles Historisch-Individuelle unter den düstern Schwaden, welche durch die Dichtung streichen, dem Blicke. Es ist ein Concert der Verzweiflung; jeder Person ist ein Notenblatt in die Hand gegeben, aus welchem sie ihre Separatstimme zu der grausen Gesammtharmonie zu singen hat; für sich selbst bedeutet sie sonst nichts.

Ein tugendhafter, großgesinnter Held und Feldherr, der Herzog Theodor von Gothland, wird von einem verruchten Neger mit dem Argwohn angesteckt, sein älterer Bruder, der Kanzler, habe den jüngern, Manfred, den Theodor zärtlich liebte, heimlich ermordet. Durch ein abscheuliches Blendwerk in der Gruft des Todten, welches der Neger veranstaltet, gewinnt der Verdacht Stärke, und der Held wird aus Bruderliebe zum Brudermörder am Kanzler.

Nach dieser That sinkt er bis zu dem tiefsten Pfuhle der Schlechtigkeit hinab. Er wird Feind des Vaterlandes, Verräther, Kronenräuber, Gottesleugner, Völkervertilger; er wird noch mehr als das, — er wird gemein. Alles Scheußliche, was jemals ein verderbtes Herz in seinen schmutzigsten Winkeln beherbergt hat, reißt der unbarmherzige Dichter an das Licht; ja, es genügt ihm nicht, die Zerstörung des gewordenen Mannes vorzuführen, — auch die Jugend verwelkt unter den schrillenden Tönen dieser infernalischen Leier. Der Neger verführt den unschuldigen Knaben Gustav, den Sohn Theodor's, zu gemeiner Wollust; alle Laster, die in dem Vater Früchte abgesetzt haben, brechen in der jungen, entweihten Seele zu Blüthen auf.

Die Fabel — wenn man eine Reihe unmotivirter Ereignisse so nennen will — rollt unter Blut, Mord und Greueln sich ab. Das Glück, welches den Gothland zum Throne emporhob, wirft ihn bis auf das Strohlager eines zum Tode verurtheilten Verbrechers. Da wachen noch einmal in ihm alle wilden Kräfte zur Berserkerwuth auf; er zersprengt die Fesseln, welche seine Ueberwältiger ihm angelegt hatten, und tödtet den Neger. Dann schläft er, gelangweilt von Leben und Tod, ein und fällt, im Halbschlummer, bei fast erloschener Persönlichkeit, von der Hand eines beleidigten Großen.

Es ist ein ähnliches Gefühl der Ermüdung, mit dem wir von diesem Nachtstücke scheiden. Der Dichter hat nicht gewußt oder nicht wissen wollen, daß es der Seele geht wie dem Körper: zu lange fortgesetzte Schmerzen stumpfen das Gefühl ab und hören auf, Schmerzen zu sein. Wir empfinden, es sei ihm Ernst mit dem Hasse des Daseins, aus dem seine

finstern Gestalten wie Schierling und Nachtschatten emporwachsen. Nie führt er uns in die Versuchung, ihn für einen jener modernen Gecken, die sich selbst „zerrissen" nennen, eigentlich aber nur abgerissene Betteljungen sind, zu halten; er weiß sein grauenvolles Thema mit ungeheurer Energie zu behandeln und die paar Töne, die in dieser lugubren Region dem Tragöden zu Gebote stehen, als echter Virtuos zu variiren, und doch — man empfindet, wenn man kaum über die Hälfte des weitschichtigen Gedichts hinausgediehen ist, Langeweile und sehnt sich nach dem Schlusse.

Denn die Lüge will hier geradezu für die Wahrheit gelten und das Nichtige sich als die Existenz geltend machen. Der Dichter hat in Noten und Verwahrungen gut versichern, das Bessere siege ja doch bei ihm, sein Cynismus habe es nur mit der Empfindelei zu thun, wahre Empfindung sei nie von ihm angetastet worden u. s. w. Wir glauben ihm nicht. Denn alles Lichte, Freudige, Gerade im „Gothland" ist leer, allgemein, schwächlich gehalten; bei dem Schatten, bei dem Verworfenen weilt der Autor mit seiner Kraft, — da ist Er selbst.

Tieck glaubte, wie er an Grabbe schrieb, „Titus Andronicus" habe auf ihn Einfluß gehabt. Die Vergleichung mit dieser blutigen Jugendarbeit Shakespeare's ist sehr interessant. Auch in dem alten Stücke geht es entsetzlich her: Mord, Nothzucht, Ehebruch, Wahnsinn, gräßliche Verstümmelungen des Leibes, endlich eine Thyestische Mahlzeit*) drängen einander, und doch kann man von dem Geiste, der hindurchweht, sagen, er sei gegen den des „Gothland" sanft und süß. Schon die große Mannichfaltigkeit der äußerst bunten Fabel dämpft das Schreckliche ab, während die nur in den dürftigsten Umrissen hingeworfene, ziemlich trockene Handlung der neuen Dichtung diesem Elemente kein Gegengewicht giebt. Und welche Contraste bieten sich dar zwischen dem an allem Himmlischen und Irdischen verzweifelnden Theodor und dem durch Nichts vermenschlichten Berdoa auf der einen Seite, dem Titus Andro-

*) König Atreus von Mykenä setzte, um sich an seinem Bruder Thyestes zu rächen, demselben das Fleisch seiner zwei Söhne, die er an sich gelockt und geschlachtet hatte, als Mahl vor. — A. d. H.

nicus, der seine Pfeile mit Briefen an die Götter abschießt, Gerechtigkeit vor ihren luftigen Thronen zu suchen, dem Mohren Aaron, der sein Kind mit sich umherträgt, es zum großen Kriegsmann zu erziehen, auf der andern Seite! Bei dem Briten sind schon in diesen frühesten Tönen Schmerz und Klage — wie wild sie rasen — melodisch, phantasievoll gestaltet; bei Grabbe tritt das Elend rauh, felsicht, kaum geformt auf.

Dennoch wird der „Gothland" immer eine merkwürdige Urkunde unserer Poesie bleiben. Man ist es schon gewohnt, daß die deutschen Dichter unmäßig oder übermäßig beginnen. Die Mängel der Form werden in ihren Erstlingen überdeckt von dem gährenden, kochenden Gehalte, der seine Stelle erst unter den Formationen der bewohnten Welt sucht. So war es, so ist es und so wird es noch eine Zeit lang bleiben; denn unsere Literatur ist, die alten und jungen Greise mögen sagen, was sie wollen, noch nicht am Ende, noch nicht akademisch geworden, sondern sie steht noch im Werden. Aber mit ähnlicher Kühnheit hatte sich noch nie das Chaos, welches in jedem jungen deutschen Dichtergeiste über Geburten brütet, hervorgemacht, als in dieser neuesten Erscheinung. Was sind alle Excesse der „Räuber" dagegen? Man könnte auf die Vermuthung kommen, daß Grabbe von manchen Producten der neuesten französischen Schule nicht unangeregt geblieben sei; ich glaube aber versichern zu dürfen, daß er die Sachen, an welche man hier zunächst denken müßte, gar nicht gekannt hat.

Einiges darin ist von ungemeiner pathetischer Schönheit, so die Scene auf dem Kiölgebirge, wo die beiden Alten den Helden schlachten wollen, und dieser im Entsetzen des Augenblicks vom Manne zum Greise verwittert. —

Einen großen Gegensatz zu diesem Werke bildet das Fragment: „Marius und Sulla". Der Verfasser hat es auf nichts Geringeres angelegt, als auf die Schilderung der damaligen aufgelösten römischen Welt, um welche die beiden Gewaltherrscher, der eine ein wilder demagogischer Held, der andere ein hochstehender, tiefblickender Staatsmann, bis zur Vernichtung kämpfen. Alle Verzweigungen dieses Kampfes,

das krause Wühlen untergeordneter Leidenschaften und Menschen auf beiden Seiten, die Marianische Soldatenwelt, die List der Volkstribunen, das wirre Getreibe des Pöbels, die hohlen Entzweiungen des Senats, — Alles dieses ist dem Dichter klar geworden; sein Blick schwebt über Afrika, Griechenland und Italien. Nicht ein einzelnes Factum, dem sich das Uebrige beugen mußte, nicht ein Charakter für sich, zu dessen Füßen sich die Gruppe der anderen lagert, hat ihn angeregt; nein, der Geist der Geschichte selbst ist ihm erschienen und hat ihm manches Wort zugeflüstert.

Wie er im „Gothland" lyrisch versinkt in ein eintöniges Lamentoso, so verliert er sich in der römischen Tragödie in die maßloseste epische Weite. Auch die Behandlung ist grundverschieden. Zwar der Hang des Dichters zu gewaltigen und entlegenen Bildern spricht aus beiden Gedichten. Am Liebsten wählt er zu seinen Vergleichungen das Incommensurable oder die reinen Kategorien des Seins: die Donnerschläge sind rumorende Ohrwürmer, die Himmelsbogen gekrümmte Würmer; unter den Gestirnen wird es Herbst; die Zeit ist eine Krankheit, der Mensch eine Grille des Schicksals, die es bei Gelegenheit auch wieder vergißt, u. s. w. Aber im „Gothland" erliegen die Personen beinahe unter der Last des ihnen aufgebürdeten Redegepäcks, und vieles wird Schwulst und Phrase. Dagegen ist die Sprache in „Marius und Sulla" mehrentheils gedrungen und kernig und hat selbst schon eine gewisse Hinneigung zu dem spätern Lakonismus des „Hannibal".

Das Werk beginnt mit dem geächteten Marius auf Karthago's Trümmern und sollte mit dem freiwilligen Rücktritte Sulla's in den Privatstand, nachdem er Rom und die Welt bezwungen, schließen. Leider ist nur der erste und etwa die Hälfte des zweiten Actes vollendet; von dem Uebrigen sind jedoch die Intentionen vollständig angegeben, die zum Theil das Bedeutendste hoffen ließen. Ich habe immer bedauert, daß Grabbe nicht gerade zur Fortsetzung dieser Arbeit Sinn und Stimmung wiedergewinnen mochte.

Viertes Capitel.

„Gothland“ und „Marius“ bezeichnen für alle fernern Hervorbringungen Grabbe's die beiden Pole, zwischen denen sein Geist vibrirt, wo er in seiner Stärke waltet. Zwar gab er gleich zu Anfang seiner Laufbahn auch ein Lustspiel: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ heraus, worin der Teufel eine lustige Rolle spielte und mancher gesunde, derbe Spaß vorkam, besonders über schwächliche Literaturerzeugnisse. Aber es fehlte seiner Seele die freie Lieblichkeit, wodurch das Komische erst durchsichtig wird, und die Grazie des Gemüths, welche es in die Sphäre der Poesie rückt.

Der Gothlandischen Richtung angehörig und ihr Nachklang war die Tragödie: „Don Juan und Faust“, welche 1829 erschien. Der Gedanke, die beiden Extreme des Männlichen nach der sinnlichen und geistigen Seite zu in tragischer Verknüpfung zu produciren, kann fruchtbar erscheinen; jedenfalls aber erforderte er einen Moment der glücklichsten Erfindung und die reifste Durchbildung. Beides hat hier gefehlt. Die Handlung ist roh und ungelenk; Alles hätte in einer solchen mythischen Dichtung kühn, phantastisch, witzig sein müssen. Die beiden bekannten Gestalten weisen in jeder Scene zu sehr das Taufzeugniß leiblicher Abkunft von Goethe und Mozart auf, ohne sich als geistige Söhne dieser Väter zu bewähren. Der breiten historischen Anschauung gab sich dagegen Grabbe in allen seinen übrigen spätern Arbeiten hin, und wahrscheinlich würde er ihr auch treu geblieben sein, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben gegönnt hätte. Aus derselben gingen zuerst die Hohenstaufen: „Barbarossa“ (1829) und „Heinrich der Sechste“ (1830) hervor. Seitdem Raumer's Buch*) die Aufmerksamkeit wieder lebendiger nach dem schwäbischen Kaisergeschlechte wandte, ist es Mode geworden, jene Herrscher für dankbare dramatische Figuren zu halten. Man hat bei ihnen an die Möglichkeit der so heiß ersehnten deutschen Nationaltragödie gedacht, und in Erwartung, daß diese erscheine, ist

*) Friedr. v. R., Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. mit Kupfern und Karten. Leipzig 1823. — A. d. H.

wenigstens, wie bekannt, eine große Bühne unseres Vaterlandes mit Waiblingischen Kaisern und Königen übersäet worden.

Ich habe selbst einmal vor Jahren einen „Friedrich den Zweiten"*) geschrieben und will auf die Gefahr hin, daß man mir eine Kinderfabel von zu hoch hangenden Trauben erzähle, meine Zweifel gegen das legitim-dramatische Blut der Hohenstaufen beibringen. Sie schweben alle in einer unglücklichen Mitte zwischen Sagen- und historischen Gestalten, vertragen daher weder eine mythische, noch eine historische Behandlung. Ihre Kämpfe und Nöthe gehen fast sämmtlich nicht aus den allgemein verständlichen, ewig haltbaren Motiven des Hasses, Zorns, der Rache, Eifersucht, Liebe u. s. w., sondern aus politisch-religiösen Combinationen hervor, die mit unserem Ideenkreise, mit unseren Interessen und den Zuständen, welche dieselben verbreitet haben, gar keinen unmittelbaren Zusammenhang mehr haben, vielmehr längst verschollen sind, an denen wir daher nur noch einen gelehrten, theoretischen Antheil nehmen können. Ein deutscher Kaiser des Mittelalters mit seinen wechselnden Hoflagern ist an und für sich schon nur ein erlauchter Nomade. Wie viel schattenähnlicher und dünner verflüchtigt sich aber das Dasein jener ausheimischen, undeutschen Regenten, die nirgends Haus und Hof hatten, weder bei uns, wo die ekelhafte Widerhaarigkeit der Fürsten ihnen die Krone verleidete, noch in der Lombardei, noch in Apulien, wo sie gern sich die Stätte gegründet hätten. Mit einem französischen, einem englischen Könige ist es anders. Denen geben ihr Paris, ihr London und Windsor feste Knochen und rundes Fleisch. Darum dürfen die Dichter der beiden Nachbarvölker in ihre Geschichte auch nur hineingreifen, um einen brauchbaren Stoff herauszuziehen. Die deutsche Geschichte ist in dieser Beziehung höchst mager und bietet, was den Zeitraum angeht, von dem hier geredet wird, eigentlich nur ein einziges brauchbares Factum dar, welches Babo**) schon vor fünfundfünfzig Jahren fand und ausbeutete.

*) S. Thl. 17, S. 151 ff. —

**) Joseph Maria v. B. (1756—1822), Otto von Wittelsbach, Ritterschauspiel in 5 Acten. München 1782. — A. d. H.

Den theatralischen Credit, in den die Hohenstaufen gekommen sind, haben sie einem Mißverständnisse über den Begriff des historischen Trauerspiels zu danken. Dieses Mißverständniß, durch weltkluge, gewissen herrschenden Stimmungen sich anschmiegende Insinuationen anempfohlen, kann sich in der Gegenwart eine Zeit lang aufrecht erhalten, weil die Leute durch Industrie, Politik und Eisenbahnen ganz dumm und stöckisch geworden, jetzt gar keinen Sinn mehr für wahre Poesie haben, dagegen einer Art von Wissenschaftlichkeit nicht abgeneigt sind, besonders wenn ihre Früchte im Fluge abgeerntet werden können. Einer solchen Disposition liegt es nun nahe, sich überreden zu lassen, historisch-dramatische Poesie sei dort schon vorhanden, wo nur irgend ein Capitel der Geschichte (gleichviel, welches) treu und unverfälscht, in Dialog und Versen auf den Brettern verhandelt werde.

An diesem Gerede ist kein Wort wahr. Ein historisches Trauerspiel (wenn man daraus im Gegensatze zu der bürgerlichen und mythischen Tragödie eine besondere Gattung machen will) entsteht und kann nur entstehen, wenn der Dichter einen Stoff der Geschichte ergreift, welche für das Volk Geschichte ist, wenn er von den Ereignissen der Vergangenheit begeistert wird, die in den Freuden und Schmerzen der Gegenwart, in ihren Gedanken und Gefühlen, in ihren Festen, in ihren Verwickelungen und Schulden noch nachklingen. Dann wird der Dichter jenes warme, unmittelbare Gefühl haben, wodurch sich das diesem Stile der dramatischen Conception nothwendige Detail belebt; dann — aber auch nur dann — wird er ein solches Gefühl mitzutheilen im Stande sein. So entstanden „die Perser" des Aeschylus aus der unmittelbarsten Reminiscenz. So konnte Shakespeare seine Bürgerkriege dichten, weil die Blutflecken kaum gebleicht waren von den Steinen, an denen die Häupter der Parteien ihr Leben verathmet hatten, weil die Teppiche noch hingen, hinter denen der Mord an sein Geschäft gegangen war, weil die Wappen und Devisen, die Namen und Standeserhöhungen oder Erniedrigungen noch die Chronik jener Zeiten in der grandiosesten Fractur schrieben. Ich werde zum Schlusse dieses Buches angeben, was bei uns

dem glücklichen Anbau des historischen Trauerspiels überhaupt entgegensteht, und sage jetzt nur noch, daß die Geschichte, welche unsern Dichtern möglicherweise vortheilhafte Stoffe darbieten kann, erst mit der Reformation und den ihr mittelbar vorangegangenen Zeiten beginnen möchte. Der Dichter hat die Mission, nicht etwa die Menschen mit dem Unbekannten bekannt zu machen, — dazu ist die Wissenschaft vorhanden, — sondern ihnen das Bekannte in ein Geheimniß zu verwandeln. Jetzt aber verhält sich die Sache oft umgekehrt: die Gelehrten poetisiren, und die Poesie thut gelehrt.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Grabbe ist es wenigstens auch nicht gelungen, den Schatten des zwölften Jahrhunderts Blut und Lebenswärme zu geben. Diese Kaiser und Könige, Fürsten und Herren reden, als hätten sie sich erst aus einem Compendium kennen gelernt; es ist da nichts Ursprüngliches, Angeschautes; die historische Reflexion herrscht durchaus vor. Doch sind im „Barbarossa" schöne und große Einzelheiten. Das Gespräch der beiden Landsknechte im Beginn des Stücks habe ich immer mit Bewegung gelesen; die Nachtwache der Fürsten um des Kaisers Zelt hat etwas Erhaben-Symbolisches; Christian von Mainz ist mit gesunder Laune gezeichnet, und die Scenen Heinrich des Löwen am Harz sind voll von kräftigem Leben. — „Heinrich der Sechste" dagegen ist ganz verblasen und gemacht.

Muß sich unser Urtheil über diese Dramen so stellen, so hat man dagegen an den „hundert Tagen" fast nur zu loben. In diesem Wagstücke hat der Dichter das Beste, was ihm seine historische Begeisterung zuführte, gegeben; er hat darin vielleicht das Höchste, wozu sein Talent überhaupt bestimmt war, erreicht. Zwar müssen wir uns auch hier gefallen lassen, mit ihm in eine künstliche, übertriebene Welt einzutreten; aber er weiß uns hinein zu nöthigen; wir können, haben wir einmal das Gebäude ins Auge gefaßt, nicht draußen bleiben, und sind wir darin, so überkommt uns bald das Gefühl der Sicherheit, des Zuhausefeins, welches immer das Merkzeichen echter Dichtungen ist. Es will gewiß etwas sagen, das ungeheuere Weltereigniß, welches in der Erinnerung eines Jeden noch mit solcher Schwere lastet, vom

Boden der Wirklichkeit abzulösen und in diesen Traum der Einbildungskraft zu verwandeln. Vielleicht war, um dies überhaupt möglich zu machen, nöthig, jenen Zwang in die Behandlung einzuführen, von dem ich so eben redete. Die Personen sprechen zuweilen so schwülstig mit einander, daß man bei aller Bewunderung des Werks über diese geschraubten Phrasen lächeln muß. Aber hätte der Dichter gemeinere und natürlichere Worte gewählt, so wären ihm diese der Realität mit Riesenkräften abgerungenen Gestalten unter den Händen wieder zu Realismen erstarrt.

Von wundersamer Originalität sind die Schlachten im „Napoleon". Dergleichen Bataillenstücke waren vor Grabbe in der deutschen Poesie noch nicht da. Die Schlacht ist eigentlich epischer Natur. Um sie zu dramatisiren, läßt man kämpfende Heldenpaare die Honneurs des allgemeinen Kampfes machen. Grabbe hat es dagegen verstanden, die Taktik und Strategie selbst zu poetisiren; er belebt die trockensten Märsche, Manoeuvres, Evolutionen, Chargen zu drastischen Momenten. Dabei verfährt er mit einer solchen genialen Leichtigkeit, daß man ihn einen Blücher der Poesie nennen kann, gedenkt man des Wortes, welches in den Kriegsjahren über den alten Helden umhergetragen ward, er habe mit dem schlesischen Heere manoeuvrirt, wie mit einer Husarenschwadron.

Fünftes Capitel.

Die Phantasie macht den Dichter. Ihre individuelle Beschaffenheit, ihre besondere Färbung ist es daher, was zunächst der poetischen Physiognomie Schattirung und Betonung giebt.

Wo die Phantasie in hervorstehender Stärke vorhanden ist, da offenbart sich dieselbe durch liebevolle Energie und unendliche Expansionsfähigkeit. Glücklich, wo Beides sich vereinigt zeigt. Goethe und Shakespeare sind Beispiele eines so begünstigten Bundes. In der Regel aber hat eine der beiden Potenzen das Uebergewicht. In Novalis zeigt sich die erste, in Ariost die zweite vorherrschend wirksam.

Dieser zweiten Reihe poetischer Naturen gehörte auch Grabbe entschieden an. Er hatte auf dem Felde, welches seinem Geiste vorzugsweise angewiesen worden war, auf dem Felde der geschichtlichen Betrachtung, einen großen und weiten Gesichtskreis. Innerhalb desselben fuhr nun seine Phantasie unermüdlich hin und her, schaute, verknüpfte, errieth mit seltener Sagacität; aber wenn es an das energische Bilden gehen sollte, so fehlte ihr der Athem. Aus diesem Mangel, nicht aus einer Ueberfülle, ist die Ungeheuerlichkeit seiner Figuren zu erklären. Ich will damit nicht behaupten, daß ihm das plastische Vermögen ganz gebrochen habe. Ohne dieses ist ja kein Dichter gedenkbar. Aber es war nicht in voller Stärke vorhanden; es war nicht so mächtig, um runde, naive, sich selbst aussprechende Menschen zu schaffen. Immer mußte, wenn die Charakteristik zum Schluß kommen sollte, eine Phrase, eine Reflexion als Surrogat aushelfen. Daher konnte er auch nie eine Handlung abgrenzen; daher das Genre- und Tableauartige seiner Arbeiten und innerhalb dieser charakteristischen Sphäre wieder die lakonisch-aphoristische Behandlungsweise, welche immer mehr bei ihm zunahm. Er fühlte wohl, daß längeres Verweilen bei einer Anschauung ihm nur zum Nachtheil gereiche. Daher endlich seine Vorliebe für große, weitläufige Vorgänge der Menschenwelt, in denen der Einzelne in den Massen auslöscht, namentlich für Schlachten, die fast in jedem seiner Werke vorkommen. Es war ihm unmöglich, — und es wäre ihm vermuthlich auch bei längerem Leben unmöglich geblieben, — zu motiviren, einen Charakter nach und nach aus seinen verborgenen Tiefen hervorzuspinnen, That und Geschick naturgemäß anschwellen und reifen zu lassen. Wie er im Leben Alles auf die Spitze stellen mochte, so that er es auch in der Poesie. Werden und Wachsen konnte er nicht zeichnen; das Fertige und Gewordene war seine Domäne. Auf dieser hat er die Literatur mit neuen Anpflanzungen bereichert und ist nicht selten mit wahrem Kunstgefühl verfahren, so daß sich Vieles von ihm lernen läßt, wie roh seine Sachen an der Oberfläche auch aussehen mögen.

Mit mancher untragbaren Bürde war diese Phantasie

belastet; gegen harte Schranken hatte sie anzurennen. Das ist nun sein Geschick, der zweite Factor in dem Lebensexempel eines Dichters. Unerträgliche und widrige Erinnerungen waren die ersten seiner Kindheit gewesen; die frühesten Blicke hatten den Abschaum der menschlichen Gesellschaft gesehen. Aus diesem Schmutze mußte sich die jugendliche Psyche erst losringen. Es konnte nicht fehlen, daß die Richtung der Vorstellungen gegen das Gemeine und Abscheuliche, welche seine ersten Versuche entstellt, eine Zeit lang als krankhafte Nachwirkung blieb. Mit richtigem Instincte wählte seine Natur das einzige Heilungsmittel, welches sich hier darbot: die Geschichte. Der Ekel, den der Anblick der Elenden macht, der Schwindel, mit dem das Wühlen bestialischer Kräfte im Pfuhle der Societät das Haupt befängt, kann nur von dem Bilde der Helden und großen Männer, von der Betrachtung der harmonischen Schwingungen, in denen das Menschengeschlecht sein Loos erfüllt, verdrängt werden. Redlich hat Grabbe in dieser Beziehung seiner Herstellung obgelegen, — das Zeugniß läßt sich ihm nicht versagen. Immer fester wandte er sein Auge, wenigstens das poetische, dem Positiven, Ewigbestehenden zu und hielt dieses gerade in der letzten Periode seines Lebens für das allein der Beobachtung Würdige.

Aber einen zweiten Einfluß seiner Weltstellung konnte er nicht so aus eigenem Muthe abschütteln; das Glück hätte ihm helfen müssen. Sohn eines Zuchthausverwalters in Detmold, hatte er sein Leben hindurch die Armuth und die Einsamkeit zu treuen Gefährtinnen. Ein würdiger Stolz, ein begründetes Selbstbewußtsein war ihm eingeboren, — was aber unter so ungünstigen Sternen, so wenig von den allgemein giltigen Empfehlungen des Standes, der Geburt, des Vermögens unterstützt, ihn nur um so abstoßender erscheinen ließ und eine Mauer mehr zwischen ihm und den ergiebigen Verhältnissen des Lebens aufrichtete. Gerade ihm hätte die Wirklichkeit durch Reisen, bedeutende Bekanntschaften und Verbindungen die reichsten und erfrischendsten Quellen öffnen müssen, um den von mir angedeuteten Mangel an eigentlich schöpferisch-bildender Kraft durch sittliche und sinnliche Erfahrung zu

ersetzen, und gerade ihm blieben diese Hilfen streng versagt. Er war zwar nach einander in Leipzig, Berlin, Braunschweig, Dresden, jedoch an jedem dieser Orte nur auf kurze Zeit, und ohne daß er irgendwo den Boden gefunden, in dem er hätte wurzeln können.

Nachmals erhielt er den Posten in seiner Vaterstadt. Nun war er auf sich, die Acten und seine Bücher zurückgewiesen. In so kümmerlicher, dürrer Lage, wo ihm keine Persönlichkeit imponiren, ihn zur Besinnung, zu einer wohlthätigen Erschütterung seines Wesens nöthigen konnte, mochte er sich zwar noch sprung- und punktweise mit dem Kerne der Welt in Sympathie erhalten; die Besitznahme aus dem Ganzen und Vollen, wie sie seinen nun begonnenen männlichen Jahren eignete und gebührte, wurde aber unmöglich.

Endlich verheirathete er sich auch noch, vielleicht der größte Mißgriff, den er je begangen hat! Wie hätte er, der sich selbst nicht vorzustehen vermochte, einer Familie vorstehen können? — Seine Tage wurden immer betrübter und für Andere betrübender. Die Dinge, anstatt ihm näher zu treten, zogen sich vor seiner leidenschaftlichen Hast scheu in die Ferne zurück; dort schwebten sie der geängstigten Seele als kalter, blasser Traum vor, aus dessen beklemmenden Schrecken zu erwachen, vielleicht schon die Kraft verloren gegangen war.

Sechstes Capitel.

Nach dem „Napoleon", welcher 1831 erschienen war, schwieg er einige Jahre. Inzwischen hatten seine Arbeiten großes Aufsehen erregt; selbst die Gelehrten und Philosophen nahmen von ihm Notiz, was jetzt bei uns viel sagen will. Auch in ausländischen Blättern rühmte man ihn; besonders priesen ihn die Engländer, die in ihm einen Geistesverwandten Shakespeare's zu erblicken glaubten. Charakteristisch ist es, daß der so vielfach diesseit und jenseit des Kanals Erhobene,

der „zweite Shakespeare“, inzwischen unbemerkte Tage in einer kleinen westphälischen Stadt ableben mußte.

Aus seiner ersten Periode ist auch noch der Aufsatz „über die Shakespearomanie“ zu erwähnen, welcher mannichfachen Anstoß gegeben hat. Shakespeare wird darin ziemlich herab und unter die Franzosen gesetzt, die begeisterte Liebe zu ihm meistens aus unlautern Quellen abgeleitet. Die Widerlegung ist nicht schwer, wenn man sich einfach daran hält, wie dieser Dichter seit einem halben Jahrhundert den innern Sinn der Deutschen ausgeweitet und bereichert hat, wie selbst manche Entwickelungen der Speculation bei uns durch den Geist des Briten vermittelt und bedingt worden sind. Aber man würde Grabbe Unrecht thun, wenn man seine Meinung, die er um eines besondern Zweckes willen äußerte, mit Beziehung auf diesen verwürfe.

Er dachte an die reale deutsche Bühne und hielt der Erschaffung eines nationalen Theaters Shakespeare eher schädlich als fördersam. Ich muß gestehen, daß ich, durch Erfahrung belehrt, mich dieser Meinung nur anschließen kann. Das Ziel, nach dem unser Drama, wenn es noch eine neue Entwickelung erleben sollte, zu streben hat, ist ein anderes, leider ein ärmeres und beschränkteres, als welches die englische Bühne in den Zeiten ihrer Vollkommenheit erreichte. Die Kräfte vergeuden sich also eigentlich, ohne Früchte anzusetzen, wenn sie einem Stile und einer Auffassung nachjagen, von deren Schönheit Niemand inniger überzeugt sein kann, als ich es bin, welche uns aber gänzlich fremd sind. Shakespeare arbeitete für ein phantasievolles, eben von der Brust des Mittelalters entlassenes, märchentrunkenes See- und Inselvolk, dessen Erinnerung und Auge ganz voll war von seltsamen Bildern, und dessen innerer Blick daher sah, wovon der Dichter wollte, daß es gesehen werde. Und wir? — Ich will die Vergleichung nicht ausspinnen; gewiß ist es aber, daß bei uns die Leute kaum sehen, was ihnen sichtlich vor Augen gelegt wird. Man muß einer Bühne einige Jahre lang vorgestanden und eine Reihe Shakespeare'scher Dramen mit Liebe und Sorgfalt in Scene gesetzt haben, um zu wissen, wie diesen Dichtungen

unter dem Zwange unserer Einrichtungen, auch bei der achtsamsten Behandlung, der feinste Duft doch abgestreift wird, und wie auch das, was von ihrem geheimen Zauber zwischen den Coulissen übrig bleibt, nur wenigen Ohren erklingt. Sei daher Shakespeare auch fernerhin der Liebling der Besten; aber gebe man endlich den Gedanken auf, ihn im eigentlichen Sinne des Worts bei uns auf den Brettern einheimisch zu machen oder gar eine der seinigen verwandte Herrlichkeit in unsern Tagen dichtend hervorzurufen!

Grabbe, dem endlich alle Detmolder Verhältnisse unleidlich geworden waren, brach dieselben mit einem raschen Schritte, jedoch so, daß seine Dienstverbindungen sich in ehrenvoller Weise lösten. Er flüchtete nach Düsseldorf, wo er Freiheit zu finden, Ruhe und Heiterkeit wiederzuerobern hoffte. Er meinte, von seiner Feder leben zu können. Will man dieses Handeln auch gewagt heißen, so läßt es sich doch nicht anders als natürlich nennen. Nur hätte er Eins bedenken sollen: Wer ein Bad besucht, um seine Gesundheit herzustellen, muß die Diät des Ortes beobachten; und wer sich einem neuen Lebenskreise anschließt, um ihn gleichsam als ein geistiges Bad zu gebrauchen, thut wohl, sich den Forderungen dieses Kreises zu bequemen, und darf nicht mit Haut und Haar nach der Weise, durch die er eben sein Glück eingebüßt, fortleben wollen.

An die ersten Zeiten unseres Umganges, den Winter 1834 und Frühling 1835, werde ich mich immer mit Vergnügen erinnern. Nachdem sich die Reisewellen bei ihm gelegt hatten, und er in einen einfachen Tagesgang gefördert war, ließ sich mit ihm fertig werden, obgleich er auch in dieser ruhigen Verfassung noch anders war, als alle übrigen Menschen, die ich kenne. Wir sahen uns fast täglich. Meistens besuchte ich ihn in seinem stillen Hinterstübchen, wo ich ihn dann in der Regel halbangekleidet unter Büchern, Papieren, Schnitzeln aller Art vergraben oder auf dem Bette liegend antraf, und er dann mit einem polternden: „O Herr Gott! O Herr Gott!“ aufsprang, mich zu begrüßen. Zuweilen kam er aber auch zu mir, wenn die verdrossenen Füße ihm den Gang nach meiner entlegenen Wohnung erlauben wollten. Da gab es

denn den lächerlichsten Anblick. Weil er sich nämlich nie in den Wegen finden lernte, so mußte ihn seine Magd jederzeit zu mir begleiten. Auf diese Weise aber langte das Paar in meinem Garten an: Grabbe mit ernsthaftem Gesichte hinter der Magd unsicher einherschreitend, die Magd aber ihr erröthendes Antlitz halb in der Schürze verborgen, sich schämend, „daß sie einen so großen Herrn bei Tage über die Straße führen müsse."

Indessen, wo und wie wir uns trafen, es war immer gleich das lebhafteste Gespräch im Gange. Wenn er bei guter Laune war, so jagte ein toller Witz den andern; die barocken Einfälle überstürzten sich. Doch auch in ernsterer Weise fühlte ich mich angezogen. Er gehörte zu den Menschen, die über nichts gleichgiltig die Lippen bewegen können. Die unbedeutendsten Dinge, die gewöhnlichste Tagesrede, eine Wetterbemerkung setzten sich ihm in sein eigenstes Leben, in Fleisch und Blut um. Am Tiefsten aber zeigte sich diese Mitleidenschaft des ganzen Menschen bei dem, was die Hauptnahrung seines Geistes ausmachte, bei der Geschichte. Sehr genau mit ihr bekannt, streckenweise selbst mit ihren einzelnsten Dingen vertraut, lebte und litt er mit den historischen Personen, auf welche eben sein Blick fallen mochte.

Sein Mittheilungsbedürfniß war grenzenlos. Trotz unserer häufigen Zusammenkünfte schrieb er mir täglich einmal, auch wohl zweimal über seine Arbeiten, seine Lectüre, aber auch über das Geringfügigste: über einen Zank mit der Wirthin oder was ihm sonst gerade einfiel. Ich bewahre diese Zettel und Briefe, auf welche er nie eine Anwort erwartete, noch sämmtlich. Sie machen einen starken Folioband aus.

Eben so gewaltsam brach sich die lange verhaltene Arbeitslust Bahn. Seine Tragödie „Hannibal" lag ihm besonders am Herzen. Das Manuscript brachte er fast vollendet mit und zeigte es mir in den ersten Tagen nach seiner Ankunft. Die Dichtung hält sich im Ganzen der Manier des „Marius und Sulla" nahe; nur ist die Behandlung noch weit knapper. Der Gedanke, einen thatkräftigen, weitblickenden

Helden zum Opfer des Krämergeistes in einem Handelsstaate zu machen, gehört zu den glücklichen. Es ist Schade, daß sich Grabbe auch hier, durch die Grenzen seiner Natur genöthigt, mehr auf die Darstellung der äußerlichen Conflicte beschränken mußte. Die Idee hätte verdient, aus den tiefsten Gründen hervorgearbeitet zu werden; kaum aber, daß wir Hannibal in unmittelbare Berührung mit den punischen Kaufherren treten sehen. Die beiden Potenzen des Stückes sind durch Länder und Meere, Armeen, Flotten und Gesandte aus einander gehalten. Die Rückkehr des Helden nach Afrika und die Vorbereitungen zur Schlacht von Zama boten sich zu jener engeren Schürzung des Knotens wie von selbst dar. — Dennoch weht durch die Dichtung ein Athem der Größe. Manches darin ist hinreißend schön, so unter Anderm die Todesscene Hannibal's. Auch in der Schlußscene der ersten Abtheilung fühle ich mich vom Hauche des wahrsten poetisch-historischen Geistes umwittert. Hannibal muß von Rom abziehen und sich nach Capua wenden. Er sagt zu seinem getreuen Negerhäuptlinge Turnu:

„Und fragen Dich Deine Landsleute, warum wir aufbrechen, so sage ihnen, weil der Winter nahe sei und es sich in Capua wärmer lagere.

Turnu.

Ich verstehe.

Hannibal.

Der versteht mehr als ich.“ —

Da ich den Vers auf eine Weise gehandhabt fand, gegen welche die Licenzen des „Gothland“ noch für Formenstrenge gelten konnten, oder da, richtiger zu reden, das, was er als Jamben hingeschrieben hatte, gar kein Vers, ja nicht einmal rhythmische Prosa war, so rieth ich ihm, diese Unform aufzulösen und das Stück in wahre Prosa, welche mir überhaupt für ihn das gemäßeste Ausdrucksmittel zu sein schien, umzuschreiben. Er folgte diesem Rathe und hatte bald das Werk in der neuen Gestalt fertig. Auch die Abtheilungen und ihre Ueberschriften rühren von mir her. Ich schlug sie ihm vor, um von der Arbeit selbst den Schein eines sogenannten regel-

mäßigen Dramas zu entfernen und sie auch äußerlich als das zu bezeichnen, was sie ist: eine Reihe bedeutender Bilder aus jenem großen Kampfe.

Gleichzeitig mit „Hannibal" vollendete er sein Märchen „Aschenbrödel". Die Feenscenen sind nicht ohne Anmuth; an dem komischen Ingrediens habe ich mich aber nicht erfreuen können. Diese Späße mit dem verschuldeten Baron, dem Juden, mit der zum Kutscher metamorphosirten Ratte und der Kammerjungferkatze schienen mir absichtlich und gequält zu sein. Er hatte auch vor, ein Lustspiel „Eulenspiegel" zu schreiben, und ich glaube, daß, hätte ihm die scherzende Muse einmal ihren Besuch gönnen mögen, dieser hausbackene, lustige, niederdeutsche Gesell sie noch am Ehesten zu ihm geführt haben würde. Ueberhaupt summten ihm die mannichfaltigsten Pläne durch den Kopf. Den Entwurf zu seiner „Hermannsschlacht" hatte er neben allen jenen Dingen schon durchdacht. Auf diesen Plan gab er sehr viel. Er hielt es für einen Umstand günstiger Vorbedeutung für das Gedicht, daß er auf dem Boden des Teutoburger Waldes geboren und erwachsen sei, und hoffte, daß ihm die individuellsten Localtöne bei der Ausführung zu Gebote stehen würden. Es bedurfte damals nur eines hingeworfenen Wortes, ja nur eines Winkes, um ihn productiv zu machen, wenn ihm sonst die Anregung behagte. So sprachen wir eines Tages über den alten, bei Fleischer herausgekommenen „Hamlet" vom Jahre 1603 und ich äußerte gelegentlich, daß eine Uebersetzung dieses ersten Textes mit historisch-kritischen Noten und Vergleichungen gegen die letzte Gestalt von Interesse sein müsse. Er wurde still und schickte mir bald darauf die Uebertragung mehrerer Scenen, nebst Andeutungen über den räsonnirenden Theil der Arbeit, an welcher er auch nachmals noch eine Zeit lang fortschrieb.

Um ihm eine tägliche Unterhaltung zu sichern, war ihm ein- für allemal sein Platz im Theater gegeben worden. Er gehörte zu den Ersten, welche die Eigenthümlichkeit der werdenden Bühne erkannten und begriffen, worauf es mir ankam, welche Mittel ich wählte, meine Ueberzeugungen

durchzuführen. Er mäkelte nicht an dem Gelungenen, und sah er auch zuweilen mehr, als ich wirklich bereits erreicht hatte, so war doch dieser Glaube und ein solches Vertrauen, welches in der Knospe schon die aufgeschlossene Blüthe erblickt, gerade das, was ich bedurfte und was Jeder bedarf, der an einem schwierigen Werke nicht erlahmen soll. Es währte nicht lange, so fühlte er sich auch durch das Theater zu einer Arbeit bestimmt. Anfangs wollte er über dasselbe nur einen kurzen Aufsatz ausgehen lassen; der Stoff schwoll ihm aber unter den Händen an und so erwuchs die Abhandlung „das Theater zu Düsseldorf" genannt, welche im Sommer 1835 herauskam. Sehr abweichend von diesem war ein anderes, zwar auch theatralisches Werk, welches er in jener Zeit lieferte. Er fühlte sich ein paar Tage hindurch unmustern*) und unaufgelegt zu freier Thätigkeit und sagte mir, daß ihn aus solchen Verfassungen eine ganz mechanische Arbeit am Ehesten herstelle. Er bat mich, ihm etwas zum Abschreiben zu geben. Da er nicht abließ, so gab ich ihm Töpfer's „Hermann und Dorothea", wovon er dann auch binnen Kurzem eine saubere und getreue Copie gefertigt hatte.

Ich erwähne dieser Schreiberei, einmal, weil der Töpfer'sche „Hermann", von Grabbe's Hand copirt, unleugbar eine Curiosität ist, und dann, weil jener Umstand Gelegenheit gegeben hat, das Märchen selbst durch öffentliche Blätter zu verbreiten, ich hätte Grabbe zum Rollenschreiben gebraucht. Er hat nie etwas Anderes für die Bühne abgeschrieben, als das genannte Buch, und das auf die erzählte Veranlassung.

Ich habe mich dessen, was ich für ihn gethan, nicht gerühmt, und thue es auch jetzt nicht. Es war wenig, was mir meine Lage gestattete, und dieses Wenige hielt ich und halte ich für nichts weiter, als für die ganz gewöhnliche Schuldigkeit eines jeden Menschen, der den Andern in Noth sieht. Keinenfalls aber verdiente mein guter Wille in den Schmutz des Journalgeklätsches getreten zu werden.

---

*) Provinziell für unwohl. So auch bei Goethe. — A. d. H.

Siebentes Capitel.

Denken wir uns einen Schriftsteller, in dem das lebendigste Productionsvermögen quillt, dem die Aussicht vorschwebt, zu gleicher Zeit mit drei ganz verschiedenartigen Erzeugnissen wieder unter seine Landsleute zu treten, bei denen er die günstigste Stimmung für sich voraussetzen darf, und der außerdem noch Jemand hat, mit dem er Alles, was ihn erfreut und quält, regt und bewegt, ohne Rückhalt verhandeln kann, so möchte uns ein solcher Zustand heiter, selbst glücklich vorkommen. Auch schien Grabbe in der That sich seiner Unabhängigkeit, seiner verborgenen, arbeitsamen Muße zu erfreuen. Indessen konnte ich sehr bald abnehmen, daß die meisten lustigen, ja ausgelassenen Momente, die ich mit ihm durchlebte, doch nur aus einem Scheine der wahren Fröhlichkeit entsprangen. Schon die unmäßige Arbeitswuth — denn so muß ich es nennen — konnte für ein gefährliches Symptom, für eine Hektik des Geistes, für das Zeichen geheimer Todesahnung gelten. Die Kraft, welche ihr Verwelken fühlt, sucht sich des Vollgehaltes der kurzen Spanne Zeit, die ihr noch zugemessen ist, mit fieberischer Heftigkeit zu bemächtigen. So war auch sein Gespräch, ließ man sich von der bunten Hülle nicht täuschen, eigentlich durchaus krankhaft. Geistreich, aber desultorisch*) von Object zu Object flatternd, vermochte er kein Thema mit einer gewissen Stätigkeit in der Unterredung festzuhalten, obgleich ihm, wenigstens in den ihm am Meisten geläufigen Gebieten, dazu sicherlich die Gaben nicht ermangelten. Aber auch redend wollte er nur noch von so vielen Dingen als möglich den flüchtigsten Schaum abnippen.

Dieser ungesunde Rausch des Geistes ist eigentlich das tiefste Elend, wie jene Ruhe, die gleich einem klaren Quell in dunkler Felsenspalte auch bei Tage das Bild des Himmels und der Sterne zurückspiegelt, das einzige Glück ist. Grabbe fühlte sich trotz aller drolligen Einfälle, trotz seiner poetischen Aufspannungen tief-elend. Seine Erinnerungen

*) Hin und her springend. — A. d. H.

hauchten wie ein todathmendes Gespenst jede Blüthe in ihm an. Wie oft sagte er mir: „Was soll aus einem Menschen werden, dessen erstes Gedächtniß das ist, einen alten Mörder in freier Luft spazieren geführt zu haben?“ Ich weiß nicht, ob in dieser Aeußerung eine buchstäbliche Wahrheit lag, gewiß aber enthüllte sie die Wahrheit eines um seine Jugend gebrachten Geistes. Seine Wiege in den ihr nach seiner Meinung gebührenden Glanz zu rücken, griff er zu den sonderbarsten Erfindungen, die nichts verschonten, auch das Nächste nicht. — Zu andern Zeiten erzählte er mir, daß er die „Hundert Tage“ ohne Glauben, ohne Liebe und ohne Hoffnung, in kalter Lebensverachtung geschrieben habe. Von dieser leichenhaften Empfindung drangen auch schon damals während der ersten Monate seines Düsseldorfer Aufenthaltes Spuren vor; er sprach nicht selten vom Tode und sagte, daß er ihn sich wünsche, wenn er die Arbeiten, die vor ihm lägen, hinter sich gebracht habe.

Der Offenbarungsglaube erweist sich in vielen Fällen der Zerrüttung und Auflösung als kräftigstes Stärkungsmittel. Grabbe mußte dieser Hilfe entbehren. Sein Religiöses — was keinem Menschen fehlt — war Naturfrömmigkeit, eingesogen in den dunkeln Waldschatten seines herrlichen vaterländischen Gebirges. Oft blitzte mir, wenn die Mittheilung sich auf derartige Dinge lenkte, aus ihm etwas Urgermanisches, Alt-Sassisches entgegen, und ich mußte an die Worte des Tacitus denken: „Caeterum nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.“ *) Er selbst meinte, in seiner Gegend seien die Leute nicht kirchlich gesinnt. Aber jene Naturreligion, durch kein speculatives Vermögen zur Dichtigkeit gebracht, ließ sich nur in lockern Aperçus, auch wol in man-

*) Taciti Germania c. 9.: Uebrigens halten sie (die Germanen) es der Größe der Himmlischen nicht für angemessen, die Götter in Wände einzuschließen, noch auch sie irgend einer menschlichen Gestalt ähnlich darzustellen. Sie weihen ihnen Haine und Wälder und rufen mit den Namen der Götter jenes geheimnißvolle Wesen an, das sie blos mittels der Ehrfurcht sehen.

chem willkürlichen Wahn und Schaum herbei. Ich glaube, daß, wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der historischen Textur seines Wesens in der traditionell sich fortbauenden Kirche Trost und Halt gefunden haben würde; mit dem protestantischen Urkunden-Beweise aber konnte er kein Wechselverhältniß anknüpfen.

Nach und nach suchte ich ihn aus seiner Einsamkeit unter Menschen zu bringen und setzte ihn deshalb mit den Personen meines Kreises in Berührung. Hier erwies sich nun der Eindruck, welchen er hervorbrachte, als höchst mächtig und siegreich. Niemand konnte sich der Gewalt dieser ureigenen Natur, die mit unsern zierlich gefalteten Literatoren durchaus nicht in Reihe und Glied zu stellen war, entziehen; besonders wirkte er auf die Frauen, zu deren Verwunderung auch das Mitleid sich gesellte. Ich konnte sicher darauf rechnen, daß in jeder Gesellschaft, die ich um ihn versammelte, er der Mittelpunkt des Interesses wurde. Aber merkwürdig war es: er regte keine Liebe und keine Sehnsucht auf. Man beschäftigte sich nur mit ihm, wenn er zugegen war; aber man verlangte nicht nach ihm, wenn man ihn nicht sah.

Entwickelten solchergestalt die Menschen ihm gegenüber zugleich weiche Hingebung und spröde Kälte, so offenbarte er Beides an sich in noch überraschenderer Art. Es gab ganze Gebiete der menschlichen Bestrebungen und höchste Erscheinungen, an denen er bei übrigens so ungemeiner Receptivität selbst für Nahverwandtes auch nicht einmal den gewöhnlichen Antheil des gebildeten Mannes nahm, gegen welche er sich vielmehr förmlich verstockt hielt. So waren ihm Shakespeare und Goethe, wenigstens Letzterer, ziemlich gleichgiltig; gegen die bildende Kunst hatte er sogar eine gewisse Abneigung. Nie stieg ihm das Verlangen auf, die Werke der Düsseldorfer Maler, von denen er doch so viel hörte, kennen zu lernen. Die Ausstellung ist von ihm mit keinem Fuße betreten worden.

Wenn alle diese Widersprüche und Incongruenzen sich meinem Blicke in gedrängter Folge vorüberwälzten, so konnte ich nicht lange zweifeln, daß ich eine große Natur in Trümmern vor mir sähe, und eine bange Ahnung ergriff mich,

daß es vielleicht nur eines Windhauches bedürfen werde, um auch die letzten Verbindungen zu lösen. Wie erschrak ich aber, als mir ein Zufall den Einblick in den eigentlichen Herd des Uebels gab! Ich überraschte ihn eines Morgens in früher Stunde, wo er sich keines Besuches versah, und fand auf dem Tische mehrere große Gläser, angefüllt mit dem stärksten geistigen Getränke. Auf meine Fragen erfuhr ich mit Entsetzen, daß er sich täglich dieses furchtbaren Reizmittels bedienen müsse, um dem Physischen Spannung zu geben, um es überhaupt nur noch zusammenzuhalten. Da lag nun in der That der Abgrund dicht vor den Füßen! Ich beschwor ihn, sich dieses selbstmörderischen Verfahrens zu enthalten; ich sprach mit meinem Arzte über seinen Zustand und gewann es endlich über den Unglücklichen, daß er wenigstens mit gelinderen Dingen sich hinhielt. Aber der Organismus war bereits so herabgekommen, daß die Eingeweide gegen alle festen Speisen einen unbesieglichen Widerwillen empfanden und er sich fast nur mit Getränk ernähren mochte. Wie eine solche Zerstörung hat überhand nehmen können, ob ihn eine frühe Verzweiflung in den Taumel der Sinne getrieben, um sie und sich zu vergessen, oder ob im Gegentheil die ungebändigten Sinne die Verzweiflung erzeugten, — wer kann diese Fragen beantworten? Und wer möchte es, wenn er auch könnte?

Gern aber rede ich von dem Lichte neben so tiefem Schatten. Seine Wahrhaftigkeit war mir vor Allem immer sehr schätzbar. Grabbe erheuchelte kein Interesse, wo er es nicht empfand, und hielt sich rein und fern von der modernen künstlichen Erhitzung bei innerlicher Gleichgiltigkeit, welche das Zusammensein mit Vielen jetzt so peinlich machen kann. Wovon er sprach, dafür war er erwärmt; und wie er sich gab, so stand es um ihn. Gutmüthig war er damals, wo ihn ein rechtes und klares Element umgab, ohne Schranken, und sein Dankgefühl hatte für das leiseste Zeichen gewöhnlichen Wohlwollens nicht Maß noch Ziel.

Ueberhaupt muß ich von jener besseren Periode seines Lebens in Düsseldorf ein Gleichniß brauchen. Ich habe ihn

„eine Natur in Trümmern" genannt; aber ich setze hinzu: Diese Trümmer waren von Granit und Porphyr. Dadurch unterschieden sie sich von so manchem Gebäck der Gegenwart, welches heil und ganz aussieht und doch nur aus Holz, Stroh und Kork zusammengeleimt ist.

Grabbe gehört zu den Verschrieenen, und Männlein und Weiblein meinen, wenn er nur gewollt hätte, er hätte schon anders sein können. Ich aber sage: Er konnte gar nicht anders sein, als er war, und dafür, daß er so war, hat er genug gelitten. Die Pflicht der Lebenden aber ist es, die Todten über der Alles nivellirenden Fluth des mittelmäßigen Redens und Meinens emporzuhalten.

Correspondenz.

1.

Ex post. Geschrieben schon, wie auch unten steht, am 10. December. Dies vorläufig zur Vermeidung eines Irrthums.

Hab' ich gestern in etwas gefehlt, so mach' ich's besser, wenn Sie es mir sagen. Nichts elender, als belehrt sein wollen, ohne Lehren hören zu können. Ich hätte Ihr Urtheil gern über einige Scenen. Das kann aber nur geschehn, les' ich selbst sie. Die Copie ist zu schlecht. Meine eigenen Sachen les' ich zwar schlecht, indeß deutlich und, damit ich nicht täusche, ohne Declamation. Uechtritz, der in Berlin so gut gewesen, mein Lustspiel vorzulesen, muß wissen, wie ungern ich eigenes Machwerk vortrage, aber einen Lear ziemlich vortragen kann. Drum, geht's an, besuchen Sie mich nach dem Mittagsessen und lassen Sie uns ein paar Scenen durchgehn, — wie die Philologen sagen, streng, mit Tadel. Ich achtete Sie immer; jetzt, wo Sie so gut sind, lieb' ich Sie. Werfen Sie diese Achtung und Liebe nicht weg! Man bekommt sie selten aus reiner Münze. — Meine Umstände haben sich, wie ich

wieder aus einem eben angekommenen Briefe sehe, etwas verbessert. Indeß — wo außer Ihnen und dem Kanzleirath Petri nur Einen Freund auf der weiten, jetzt dabei kalten Erde? Eine Zeile Antwort!

Ihr
Grabbe.

Düsseldorf,
10. December 1834.

Eod. Abends.

Dieser Brief ward unterbrochen, indem ein Bekannter mich zum Theater führte, nachdem wir vorher gemittagt. — Sie sind, wie ich eben höre, in der Dämmerung bei mir gewesen; — Sie haben, ahn' ich, überhaupt mehr gethan, als ich erwartete. — Ich hoffe, ich kann bald... Pfui, das Wort „danken," welches mir in der Feder saß, ist zu niedrig, — „vergelten" nicht möglich für Edelsinn. Der ist zu geistig. — Sie haben mit meiner Hausfrau über mein Mittagessen geredet. Ich folg' Ihnen und speise von jetzt an mit meiner Wirthin. Fast kommt mir's vor, als wären Sie mein Luigi; ich bin aber zum Malheur in keiner Art ein Petrarca, kann nicht so glänzend die Waare zeigen.*) Ich habe zu tief geliebt, muß das Zeug tief in Abgründen, meinen Archiven, bewahren, kann nur, wie der Kenner merken muß, im herben Spott mich darüber trösten, und gewiß auch Shakespeare — sans comparaison! — hat nie mehr in Liebeserinnerungen geschwelgt, als da, wo er den Macbeth schrieb. — Ich bin jetzt einsam: indem ich dieses schreibe, ist's mir, als säß' ich Ihnen gegenüber. Lassen Sie mich etwas plaudern! Der „Freischütz" — mit den Stimmen ging's, — die Schlange in der Wolfsscene war besser wie in Berlin, war trefflich, die wilde Jagd fast so trefflich wie — rathen Sie! — in den letzten Zeiten Küstner's in Leipzig. Sie flog dort noch wirrwarriger durch die aufziehenden Gewitterwolken. Das Spiel, als Zusammenspiel, besser als ich sonst in diesem Stücke gesehen. Welche Erinnerungen stiegen mir aber bei den allbekannten Tönen auf: falsche Freunde, verlaufene Geliebte, ein todter guter Vater, der das Stück so

---

*) S. Immermann's Petrarca, 2. Aufz., 1. Scene (Th. 16, S. 247 ff.) — A. d. H.

gern hörte und mir nachmittags abstarb, während ich schlief. Er lebt mir aber noch jede Mitternacht; im Traum seh' ich, sprech' ich ihn, und er, außer Petri und Ihnen, ist der einzige Freund, der noch kommt. – Entschlüsse reifen bei mir spät; aber dann brechen sie plötzlich aus, wie hier. Nicht das Geringste meines Lebens und Wesens ist Ihnen von jetzt an verschlossen.

Ich bin auch dabei, mein „Aschenbrödel" umzuarbeiten. Auch da wünsch' ich natürlich Ihren Rath. — Und lassen Sie uns ein Lustspiel machen, bühnenrecht, geistreich, tollkomisch, den Franzosen zum Trotz! Einer schreibt des Tags das erste Viertel eines Bogens; der Andere setzt es auf dem zweiten Viertel andern Tags fort, und so ferner, wie ich schon früher andeutete. — Geben Sie mir auch zu arbeiten! Vor Allem kommen Sie! Ich komme auch zu Ihnen; aber die Manuscriptenschlepperei würde sehr lästig sein. Einmal eine Stunde bei mir!

Sind Schreibfehler ꝛc. in diesem Brief, so werfen Sie es auf mein bewegtes Gemüth, das eben so wenig wie die See nach Belieben ebben und fluthen kann. Durchlesen kann, darf ich ihn nicht wieder. (Ex post: thu's jetzt eben doch!)

Plutarch's Hannibal, sei er deutsch, griechisch mit lateinischer Uebersetzung (ed. Xylandri) oder französisch, hätt' ich gern, auch dito Döring's Anleitung zu lateinischen Stilübungen. Da lernte ich den Hannibal zuerst kennen, und ich mag den ersten Keim nicht vergessen.

Abends, Ihr
10. December 1834. Grabbe.

Abgeschickt am 11. Decbr. 1834, meinem oft so einfach fromm gefeierten Geburtstag. Kommen Sie! Das soll mir das köstlichste Angebinde sein, ist auch das einzige, das ich erhalte. Meine Wehmuth muß sehr groß sein. Ich kann nicht einmal witzig werden. Und so wird die erfreuende Poesie gebraut? Auch bei Ihnen? Sicherlich früher.

Ich halte die Briefe überhaupt für den Stellvertreter der Conversation; darum sehen die meinigen oft so wie Kraut und Rüben aus, als ich selbst im Gespräch bin.

Jetzt zu einem fataleren Brief und dann zum „Hannibal"!

Wollen Sie kommen, dann: wann ungefähr? damit ich parat bin. Ich habe einen einzigen Gang nur (auf die Post) zu thun, möchte aber ihn einrichten, daß ich Sie nicht um eine Minute versäumte.

2.

G. P. M.*)

Anbei die ersten Scenen des „Hannibal". Ich bitte, sie binnen zwei Tagen, wo der Herr Töpfer abgeschrieben sein wird, rückholen zu dürfen. Ueber den Vers haben wir gestern gesprochen und sind wir wol eins. Ich habe mit Bewußtsein, mit Vorsatz ihn so geschrieben, wie er da ist, aber durchaus ohne Affectation. Soll man ewig die alten Hosen tragen? Schiller hat's auch geahnet; cfr. seinen Jambus im „Tell" mit dem im „Don Carlos" und in „Maria Stuart". Der Gedanke macht den Vers, nicht der Vers den Gedanken.

Karthago's Mädchen waren berühmt wegen ihrer Schönheit; sie waren die ersten, welche die ungeheure Stadt anzündeten. Deshalb durft' ich mit der Alitta anfangen. Sie wird wie fast alle Charaktere im Laufe des Stücks wachsen. Der Melkio z. B. verschließt nach der Schlacht bei Zama dem Hannibal das Thor, meint, er wäre Herr, als der Gispon ihn fassen läßt und dem Moloch opfert, ihn beim Wort haltend, in dem Melkio sagt: „Dem Moloch muß das Beste geopfert werden zur Rettung der Stadt" (er meint Hanno), und Gispon ihm darthut, der Beste sei gerade Er, Melkio.

Schön sieht die Handschrift des Manuscripts nicht aus. Es fallen Einem beim Copiren zu viel Correcturen ein. Indeß, es geht wol doch. Als ich Archivar werden wollte, machten unleserliche Handschriften mir gar Spaß. War auch nichts daran, ich entzifferte und freute mich mehr, die tollen Zahlen und Buchstaben erkannt zu haben (mancher Mönch hatte wol sauer genug daran geschmiert) als den Inhalt.

Der Consul und ex post Dictator Fabius Maximus mit

*) Soll heißen: Gehorsames Promemoria. — Anm. Immermann's.

dem saubern Beinamen Cunctator erhält in den bald folgenden Scenen auch sein Theil. Besonders freue ich mich aufs Mundiren der bekannten Ochsengeschichte im Thal Casilinum.

Den jüngeren Scipio mußte und muß ich ferner besonders wachsen lassen. Nichts mir fataler, als Schauspiele, wo Alles sich um Einen Götzen dreht! Ich meine, Scipio's d. J. Erz leuchtet schon dem Hannibal etwas in die Augen. Bei Zama muß er vor dem Stahlschild des Römers gar etwas blinzeln.

Der alte Cato ist sicher so gewesen, wie ich ihn schon jetzt geschildert. Ich hoffe, einige Nebenpersonen sind auch zu erkennen. Allen scharfe Züge zu geben, ist leicht; aber es verwirrt, ist unnatürlich und unkünstlerisch. Es müssen auch Unterlagen da sein, worauf die Hauptpersonen stehen.

Daß Karthago Amerika kannte, Afrika umschifft hatte, (Letzteres weiß nicht allein Herodot, sondern auch Plutarch, irr' ich nicht, im Leben des Dion, welches der Kameeltreiber Heeren übersehen hat,) ist ohne Zweifel. Der Gottesdienst in Mexico war karthagisch, und die jetzt entdeckten Ruinen von Huatlipatnam sind's auch. Die Guanchos auf Madera scheinen gleichfalls Karthager gewesen zu sein. Der neuentdeckte gebildete Volksstamm in Südafrika vielleicht auch. Hätte Karthago gesiegt, ständen wir vielleicht unter afrikanischer Herrschaft; aber Europa's Seeländer sind zu zackig, und Nordafrika's Küste zu breit, zu lang, zu schmal, dicht die Wüste dahinter, — ich glaube, beide Erdtheile können sich nichts thun. Karl V. scheiterte an Algier (die Franzosen wahrscheinlich bald darin); die Sarazenen mußten Spanien räumen. Karthago suchte, anfangs klüger als Beide, die Inseln. — Nachher ... — Wo komm' ich hin? Unendlicher Stoff!

Düsseldorf,
d. 17. December 1834.

Gehorsamst
Grabbe.

3.

Das Gute hab' ich, daß manches Körnchen, ist's auch Tadel, hinterdrein aufgeht. Nur findet es meist erst über-

nachts den rechten Grund. Sie haben durchweg Recht pto.*) des Verses im „Hannibal“; er ist ein Zwitter. Ich zerschlage ihn wie neue rauhe Chausseesteine und verwandle ihn in Prosa. Mein Kopf bekommt dadurch noch freieren Spielraum, überall seh' ich das Stück besser, moderirter und doch kräftiger werden, und — das ist der Grund — acht' ich einmal die Versmaß-Autorität nicht, so kann ich ja am Besten und Bequemsten den Rhythmus, welchen ich bezwecke, in Prosa ausdrücken. Auch spür' ich, daß es nur eine alberne Furcht vor dem grauen Alterthum war, in dem das Stück spielt. Närrisch: denn so viel auch die Philologen von Profession und die Dichter von Nicht-Profession (Justi, der gelehrtthuende Herr Generalsuperintendent Ammon, „deß Name sogar karthagisch klingt!“) sich bemühen, die Bibel, den Plautus, den Terenz in Verse zu bringen, so haben sie doch noch keine passenden herausgebracht. In der Bibel macht offenbar nur der Sinn die Dichtung aus, und höchstens erinnert der parallelismus membrorum an Versartiges. Bei Terenz und Plautus ist die Blindheit der alten Knasterbärte noch toller; denn sie wußten doch, daß eben die Vorbilder dieser beiden Poeten, die Griechen Menander und Philemon, in Prosa schrieben. — Auch wird mir nun leicht, manches Pompöse in einzelnen Redensarten, durch den Vers herbeigeschleppt, auszulassen, umzubilden und die Helden dem Herzen näher zu bringen. Besonders wird der jüngere Scipio gewinnen. Der soll ein Kerl werden, menschlich, römisch, groß, kindlich und doch ein Guß. Das Stück wird nun noch schneller fertig. Ich bitte übrigens, das Fragment doch erst auszulesen, das Gute darin anzuerkennen, indem Sie denken, die störende Form ist morgen schon fort. Wo möglich hätt' ich's heut' Abend oder morgen früh circa 8 Uhr deshalb zurück. Vorreden schreib' ich nicht gern; — was meinen Sie aber, wenn ich in der Dedication an Sie, Ihrem Rath dankend, Einiges hierüber einfließen ließe? Was thut nicht ein offener Freund, der sich nicht scheut, die bösen Wunden zu berühren? — Den

---

*) Soll heißen: puncto, — ein Actenausdruck. — Anm. Immermann's.

Töpfer kann ich nun erst morgen früh schicken. Die Sache mit „Hannibal's" Versen hat mich zu sehr erregt, erfreut. Die Verse des Töpfer gehen, beizu gesagt, gerade den rechten Pferdetrab; mir ist dabei, als führ' ich immer glatt weg, immer bergunter: „jip, jap, jap, jip." — Das Abschreiben ergötzt mich. Ich lerne allerlei, wenn ich das Mittelmäßige so wohl durch die Hände gehen lasse. — Platen scheint ganz einzutrocknen. Die neapolitanischen Geschichten*) (einfältiger Titel, wahrscheinlich Nachäfferei des Titels der „Historien" des Tacitus, deren Sinn im Lateinischen etwas mehr bedeutet und klarer ist, als das Wort „Geschichten" im Deutschen, besonders da sie den Annalen des Tacitus correspondiren,) sind besser als die Liga (Ligue war dem Herrn Grafen zu gemein, da es uns gewöhnter klingt) des sich selbst verkündenden Messias; denn er macht denn doch kein schlechtes Gedicht daraus, und Neapel's Geschichte wird in Deutschland wenig cultivirt, so daß es gut ist, sie einmal zu berühren. Glaubt übrigens Dieser, es gebe nicht hinter den Bergen in Deutschland auch Leute, die da sehen, wie er mit Gelehrsamkeit renommiren will? Statt den Giannone zu citiren und auszuschreiben (er hat's aber sicher bisweilen mehr als nöthig gethan, da er sich hütet, ihn zu erwähnen), citirt er einige weltbekannte Scriblifaxe, den Lügner Paulus Jovius darunter! Des Herrn Grafen Hände hätten den Schmutz von Neapel's Archiven mit deren Manuscripten nicht scheuen sollen. Doch Excellenz flechten auch am reinen trimetrischen Lorbeer beizu.

Ihren älteren „Hofer"**) lass' ich aus der Leihbibliothek holen, zum mir großen Genuß sein sollenden Vergleich.

„Die beiden Philibert"***) gingen wieder gut.. Es drängt mich, über das Düsseldorfer Theater, noch nicht genug seinem Werthe nach anerkannt, etwas in ein bedeutendes oder doch verbreitetes Blatt (Morgenblatt, Abendzeitung 2c.) zu schicken, so vielen Aerger ich auch mit einer Schauspielrecension gehabt

*) Eigentlich: „Geschichten des Königreichs Neapel" (s. Platen's Werke, Th. 3, S. 1).

**) J.'s Werke, Th. 17, S. 13 ff.

***) Lustspiel von E. Lebrun, 1820. — A. d. H.

habe. Ich will Ihnen den Aufsatz vorher mittheilen. Soll ich? Auch ist's wol gut, wenn ich mich unterschreibe, so sieht man doch, es ist nicht heimliche Hand im Spiel, was leider so oft bei anderen Theatern der Fall ist und auch bei diesem vermuthet werden könnte; denn jeder denkt von dem Andern so schlecht, als er selbst ist.

Ich danke Ihnen, daß ich Bier trinke, nicht den Morgen-Rum.

Gehorsamst

Düsseldorf, Ihr

18. Dezember 1834. Grabbe.

4.

Hochgeehrtester Freund!

Hierbei Töpfer selbst mit H. und D.*) retour und meine Abschrift, die erste, welche ich von fremder Hand gemacht. Die ruhige Behandlung gefällt mir, obgleich das Ganze flach gehalten ist. Besonders hat Töpfer den Charakter des alten Feldern mißhandelt, bei Goethe ein tüchtiger Spießbürger, bei Töpfer ein halb verrückter Polterer mit einem Gran Iffland'scher Komödienväterei. Ich war nicht gewohnt, zu berechnen, wie lang' die Abschreiberei währen könnte; das nächste Mal soll es sicherer gehn, auch rascher. Ich bin nun schon geübt. Schicken Sie mir nur was!

Dito mit Dank Platen's Neapel anbei. Hat mich nicht befriedigt. Hier und da wird's interessant, aber nur bei zu hervorgehobener Skizzirung einzelner Scenen. Ob auch der Anfang trocken ist, mir gefiel er besser als nun das Ende.

Ihr „Reisejournal" habe ich nun mit Aufmerksamkeit durchlesen und viel darin gefunden. Meinem Wesen sagt aber vor Allem Ihre Ansicht über den Liberalismus und seine Söhne zu.**) Dieses Gesindel, das — ja, nehmen wir das Schlimmste; es ist bei ihm das Gewissteste, — da schreit, um

---

*) D. h. Herrmann und Dorothea. Vgl. oben S. 31. —

**) S. Th. 10, — insbesondere S. 95 ff. — A. d. H.

Lob und Diäten zu haben, das überall die Steine zu Kalk macht, damit ein Napoleon oder Cäsar einst Kasematten so fester darüber kleben kann, diese Versammlung von hundert Narren für einen Thron, welcher denn doch überall zu hoch steht, als daß er vom Inhaber oder vom Pöbel so ganz und gar beschmutzt werden dürfte, wie manche sogenannte Kammer, — könnten mich Despotie zurückwünschen lassen. Rom's Republik war ganz was Anderes, wie wir wol einmal mündlich discurriren könnten, und Frankreichs Juli hat mir nur bewiesen, daß, da Alles ohne Halt ist, England — wie ich lange vorher prophezeite — Frankreich durch scheinbares Anschmiegen betrogen hat: in Belgien ist der König Koburg halb englisirt; in Antwerpen liegen funfzig englische Kauffahrer gegen einen französischen, und Wellington ist wieder Minister. — — — — Da fällt mir die badische Ständeversammlung ein. Herr von Rotteck giebt ihre Annalen heraus mit Porträts der Mitglieder. Ich habe in mancher Menagerie bessere Visagen (die des Welcker geht so so) gesehen; besonders sieht man den Messieurs par peuple an, wie wohlgefällig, vorsichtig und ernst sie dem Maler gesessen. Nach Herrn von Rotteck's Geschichte, in welcher er sich auf Gibbon als seinen Führer zu beziehen wagt, auf ihn, den er nicht einmal werth ist zu erwähnen, war zu vermuthen, daß auf die ekelhafteste Art das Widerlichste qua Porträt vorangestellt wurde, und richtig, er steht voran, mit einer Nase, die nach Weisheitskörnern zu picken scheint, und einer Stirn, gespannt wie Trommelfell (leider hatte M. v. Weber gleiche Stirn; er trommelte aber doch Max, Aennchen und Agathe heraus).

Wie? Ist die Madonna, die sixtinische, in Dresden, ist die durch die Auffrischung schlechter geworden, etwas Charakteristisches in dem Gemälde zerstört? O, ich fürchtete es lange; die hätten sie eher groß untergehen lassen sollen, statt daran zu arzeneien. Sie, Immermann, deuten's nur halb an. — Ist es? Niemand hat noch dies Weib mit dem Kinde und den beiden Engeln echt abkonterfeien können; ich glaube, sie hatte Bewußtsein, sie lebte; aus dem Rahmen

hätte sie springen sollen, als Schmierer darüber kamen. — Und wär' es? Den Sixtus und die Barbara, die sicher nicht von Raphael's Hand sind, sondern höchstens nach seinen leichten Umrissen von irgend einem seiner Schüler, vielleicht auch die Besteller des Gemäldes nach alter Sitte darstellend, hätte der Verbesserer wegschaffen mögen, — aber Maria, den Sohn, die zwei Engel auffrischen? — Daß Sixtus und Barbara nicht Raphaelisch sind, beweis' ich: 1) Raphael hätte in Beiden den Glanz der Himmel charakteristischer wiederspiegeln lassen; 2) Barbara thut gar dabei wie eine Leipziger Magd, die aus dem Fenster sieht.

Ihr Urtheil über Correggio*) hat mir sehr gefallen. Die Nacht selbst hat wol nur ihre Berühmtheit ihrem Namen zu verdanken. Es ist ein qualmiges Ding mit gezierten Figuren. Da ist schon die Glasmalerei im Kölner Dom kühner und größer.

— Schicken Sie mir doch gefälligst den Brief meiner Madonna gelegentlich retour! —

Da ich Ihre Werke jetzt so vor mir habe, sie in einem Guſſe lese, wundert's mich, daß unter so vielen Urtheilen noch kein tüchtiges Urtheil darüber erschienen ist. Die Zeit sitzt wie die gefangenen Juden am Bächlein zu Babylon und ahnet nicht die großen Dichtungen und Ströme, worein die kleinen zerfließen. Ich will neben der Theaterkritik den „Hofer", den „Peter" und die Gedichte**) noch einmal durchgehen und gründlich zu kritisiren versuchen, — den Rest ein ander Mal. Es soll mir die Lieblingsbeschäftigung bei meinem „Hannibal" sein, und Sie willigen wol ein, daß ich die Kritik publicire.

Wär' ich mit dem Punier fertig, so hätt' ich

1) „Aschenbrödel" zu reformiren,
2) „Der Dichter", Drama zu vollenden, mit dem Beisatz: historisch,
3) einen „Eulenspiegel", worin dieser echt norddeutsche Charakter einmal dasteht, wie aus Felsen lustig ge-

*) S. Th. 10, S. 85 f. —

**) Hofer, Th. 17, S. 1; Peter (Alexis), Th. 15, S. 161; Gedichte, Th. 11. — A. d. H.

sprungen und gehauen, zu produciren. „Eulenspiegel“ und „Aschenbrödel“ auch für die Bühne, und den „Eulenspiegel“, wo möglich, gemeinschaftlich mit Ihnen.

Pto. „Hannibal“ flehe ich, mir zu helfen: ich muß und muß den Plutarch in einer Uebersetzung, — das Griechische könnt' ich nur zu flüchtig durchgehn, — den Livius und die beiden Scipionen — die haben Sie im Kannegießer — bald auf einige Tage haben. Desgleichen Guthrie und Gray's Weltgeschichte und Döring's Anleitung zum Uebersetzen vom Deutschen in's Lateinische. — Ich bin zu begierig, das Werk mit den großen Heerstraßen, an deren Enden sich Karthago in Scipio's Helm und Harnisch brennend abspiegelt und Hannibal in der Nacht des Todes erlischt, zu vollenden. Ich bitte! bitte! und ich quäle Sie so bald nicht wieder. Mich verzehrt die Sache sonst. Ein Zettelchen von Ihnen an die betreffende Behörde hilft mir besser als meine Persönlichkeit.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 22. Dec. 1834.

— Schrieb Obiges vor dem Theater, komme eben heraus. Recht, daß im Menuet der Ochs nicht kam; in meiner Nähe waren genug, die sich nur selbst hätten besehen sollen, als sie ihn vermißten.

Id.

Eod.

Und doch noch Eins: Zelter und Goethe.*)

5.

Hochgeehrter Freund!

Anbei eine Probe der Hamletsübersetzung, sowie sub pet. rem.**) Ihr englisches Original zur Vergleichung. Ich habe gar keine Hilfsquellen, keine Uebersetzung und kein

*) Grabbe wünscht den „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, 1796 bis 1832, herausg. v. Riemer, 6 Thle. Berlin 1833 bis 1834.“ —

**) Sub petitione remissionis = mit Bitte um Rücksendung. — A. d. H.

Lexicon und keinen Commentator gehabt; also verzeihen Sie wol, fände sich ein Schnitzer. Die Engländer und Franzosen sind mit ihren Versen gut daran und sind blind, daß sie sich fürchten, es mit Hexametern zu versuchen; — der Franzose braucht ja nur zu accentuiren, die kurze Sylbe lang, die lange kurz — in den Classikern wie oft fillē, pĕrē! —, und der Engländer, seinem Wesen ziemlich gemäß, nur zu verschlucken, wo ihm was im Wege steht, und das hat der Stratforder redlich benutzt. Ich habe in diesem Probestück seine Verse von 3, 4, $6\frac{1}{2}$ ꝛc. Füßen redlich nachgebildet; aber man kann manche mit dreidoppeltem Rhythmus lesen. Der alte Voß hat doch Recht, wenn er manche Shakespearische Scene, in Prosa in den Ausgaben, wieder in Verse stiefelt, z. B. ist nicht eben das von mir übersetzte Gespräch zwischen Hamlet und Ophelia fast ganz Vers, contra Schlegel, Blair und Johnson? — Auch, so viel es ging, hab' ich William's Interpunction beibehalten; er ist groß genug, um bei ihm auch oft im Komma eine Lanze zu wittern. Bisweilen sind, und ich glaube zum Theil mit Vorsatz, die Verse doppelsinnig (er läßt die Tugend von der Ehrbarkeit, die Ehrbarkeit, wie es scheint, von der Tugend umwandeln), und ich habe mich bemüht, ihm die beiden Masken zu lassen. Im Monolog be or not etc. hat William (par excellence) in der first edition den Charakter, die Aufgeregtheit des Hamlet besser spielen lassen, wie in der second. Es geht in der first durch einander, so daß einmal hope für Furcht dasteht. Ich glaube aber, das Wort mag zu Shakespeare's Zeit auch wol das Gegentheil bedeutet haben, wie so manches Wort in vielen Sprachen, z. B. „ahnen" bei uns, sacer bei den Römern. Ich überlasse Ihnen, ob ich mit einer Note auch hope als Hoffnung übersetze; denn ohne Noten wird's — soll die Uebersetzung ganz interessant werden — schwerlich abgeh'n. — Die Abkürzung des Namens der Ophelia in den Rubriken: Ofel, einmal gar Ofe, hab' ich ganz so stehen lassen; der Klang erinnert zwar an Ovis und Ofen, macht mir aber das Mädchen lieber als das Prunkwort Ophelia. — Die englische Sprache hat fast nur männliche Endsylben im Vers; wir

castriren aber die deutsche und geben den Sinn nicht wieder, handeln wir nicht wie Schlegel und sprechen wir das Fremde nicht so mit dem Munde, wie er uns gewachsen ist. — Mit „Earnest vowes of love“ hat Wilhelm mir auch einen bösen Streich gespielt, da er eine Welt mit ihren Tücken in sich hat. — Earnest heißt bei ihm, und zwar so viel ich mich erinnere, im Macbeth, auch „Handgeld“ — ich glaube aber es mit „ernst“ hier übersetzen zu müssen, — Ofel wird doch von keinem Liebes-Handgeld sprechen wollen, und ist's ein ihr vom Dichter zugeschobenes Wortspiel, wüßt' ich nicht, wie man's nachmachen sollte. Hieß es Handgeld, hätte Tieck verbotenus Recht, sowie ich auch glaube, daß er im Geiste des Stücks bei der Ofe überhaupt Recht hat. — Merkwürdig ist es auch, und beim Uebersetzen erst fiel's mir auf, daß ein Engländer Geschenke zum Andenken „Genommenes“ und wir solche „Gaben“ nennen (tokens, Gaben). —

Können Sie mir nicht bis morgen Mittag einen Abschreiber für „Aschenbrödel“ auf meine Kosten zuweisen? Und dann — haben Sie Hermann's Metrik, und könnt' ich sie nicht auf zwei Tage bekommen? Dito den ersten Theil des Landrechts? Und endlich auch mir etwas zum Abschreiben, aber mit acht Tagen Frist, und wenn ich Keinem dadurch seinen Verdienst nehme. Ich will lieber mit ihm nach seinem Belieben theilen; denn nach den Instituten, seh' ich, gehört's auch dem Souffleur.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.

d. 1. Jan. 1835.

Noch Eins als Postscript: ich muß mich rechtfertigen, warum ich nicht wie die Andern „My Lord“ mit „mein Herr“ übersetzte. „Mein Herr“ bedeutet jeden englischen Gentleman; Lord ist aber ein unübersetzbares Wort, welches man annehmen muß, wie die fremden Worte: „Kaiser, Consul, Prätor“ ꝛc. Wir Deutschen um so eher, da nach Grimm's Grammatik das Wort aus dem Niederdeutschen stammt: aus Laif (Laib, Brod) und Ort (Herr), ergo Brodherr. Sind

Sie anderer Meinung, füg' ich mich gern. Indeß mir ist der Lord wahrhaftig lieb. Id.

Eod.

William's Schreibfehler oder Schreibvorzüge hab' ich auch nachgeahmt, z. B. Sterben (Die) groß, leben klein.

Id.

Güldenstein und Rosenschlau durft' ich eben nicht wie gewöhnlich mit Güldenstern und Rosenkranz übersetzen, wenn die alte Ausgabe die alte bleiben sollte mit ihren „stone", „rossen" und „craft". Auch wol eine Note beim Druck dabei. Shakespeare hat ohne Zweifel früher mit dem ss etc. die offenbare Doppelsinnigkeit der Namen meiden wollen.

6.

G. P. M.

Hierbei versprochenermaßen Etwas aus meinem „Kosciusko". Es könnte wol in ein Journal kommen, was ich Ihnen überlasse; denn ich brauche diese Bogen nicht mehr und wünsche sie nicht zurück. Wäre die Julisache nicht eingetroffen, hätt' ich das Ding vollendet. Sie merken aber leicht, daß der Welt damals der Sinn zu polnisch ward und mir monarchisch blieb. Polens Räthsel ist seine Poblo-Aristokratie. Die fast vollendete Beendigung des Stücks ward auch durch den Tod eines Bekannten, dessen Schwester (eine der ersten Damen Detmold's) noch dazu aus meinem Hause gescheucht ward, des kurhessischen Lieutenants Niemeier in Hanau (auf eine abscheuliche Manier erschossen), ganz gehemmt. — „Hannibal" ist bald fertig. — Verzeihen Sie das verschiedene Papier der Kosciusko-Scenen! Meine Magd war nicht zu Hause, um anderes zu holen. —

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.

13. Jan. 1835.

7.

G. P. M.

Verzeihn Sie die Anlage! — ich mußte doch einmal an Sie schreiben, wegen des Ranke. Geht's, hätt' ich schweigends ihn gern noch ein paar Tage; geht's nicht, so könnte der Billeteinnehmer links (vom Eingang des Theaters gerechnet) am Parterre, der mein Freibillet kennt, mir Bescheid sagen. — Die Anlage ist bis auf den Lucifer der Memory nur Scherz; Sie können sie ja wegwerfen. Solche Nebensachen schaden meinem immer fortgehenden „Hannibal" nicht, stärken ihn vielmehr; denn sie sind Erholungen und ersetzen mir die Gesellschaften. Auch die Hamlets-Uebersetzung steht nicht still, und heute, hoff' ich, im Theater eine neue Säule, vielleicht die prächtigste, zu meinem Recensionsbau zu finden. Denn ich glaube, „das Leben ein Traum" ist uns Deutschen schwerer und fremder, als der „Hamlet", und Sie ließen mich ahnen, daß Sie es kühn dichterisch in die Scene setzen lassen. Ihre Aeußerung, daß Sie von den Menschen so wenig im Ganzen halten, hat mich beschäftigt und frappirt; denn Sie haben ja so manchen tüchtigen, guten und großen Charakter geschildert. Nein, das Bessere wiegt über; es kämpft in der ganzen Geschichte und hat bis jetzt immer zuletzt gesiegt. Die kleinen Würmer, die kleinen Sorgen, Leiden und Freuden, die Noth, der zum Existiren einmal nöthige Eigennutz erklären mir fast alle Schlechtigkeit. Der Schlechte wird, wenn er jene Aeußerlichkeiten überwunden hat, gerade mit der Schlechtigkeit, die er deshalb an der Brust ernährt hat, am Meisten zu kämpfen haben und wahrscheinlich dann auch über sie siegen. Verzeihen Sie diesen Brei; er hat aber im Kessel Gründe! Ich kenne Einen, der auf ein Billet von mir für mich in den Tod ginge, so wie ich für ihn, ohne irgend ein renommirendes Interesse und dergl. dafür zu haben, und ich glaube, Sie gerade sind einem Jugendfreunde auch so.

Aber rechte Freundschaft wird so wenig bemerkt, weil sie schüchtern ist und kaum Nutzen daraus zu ziehen wagt.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
14. Jan. 1835.

„And never was a greater woe
As that of Juliet and her Romeo.“

Uebersetzungsvariationen.

Und nimmer war ein größer Weh
Als Romeo's und seiner Juliē.

Und nimmer gab's ein schlimmres Loos
Als Julia's und ihres Romeo's.

Und nimmer größer Weh geschah
Als das des Romeo und der Julia.

Und nimmer groß ein Wehe so
Als das von Julia und Romeo.

(à la Wieland.)

Und nimmer ist solch Leid passirt
Als an den Zwei'n gesehen wird.

Und nimmer ein unseliger Unglück
Als Julia's und Romeo's Geschick.

(Wol à la Benda.)

Ein größ'res Wehe gab's noch nie
Als das der beiden Todten hie.

Und wo gab es ein größ'res Weh jemals
Als dieses Romeo's und Julia's.

(à la Adrian.)
Ein größ'res Weh ist nie geseh'n
Als das an Romeo'n und Juliën.

(Oder à la Adrian et Voß.)
Ein größeres Unglück ist nie geschehn
Als dies an Romeo und sein'm Julchēn.

(à la Meyer in Hildburghausen und außer Newyork.)
Ein furchtbarer, schrecklicher Geschick
Ist wol, so lang der Erdball rollt,
Der Sonn' ein brausend Loblied zollt,
Noch nie gesehn mit düstrem Blick,
Als Julia, die hehre, schlank gewachsen,
Und Romeo mit dem Haare, golden, flachsen,
Hier todt aus Liebe hingestreckt, —
Er qualvoll aufgezehrt vom Arsenik,
Sie wunderschön dahingereckt,
Das prächt'ge Kleid mit Blut befleckt. —
O ungeheuer! Doch das ist des Schicksals Loos:
Zu **großes** Glück, es hat **Unglück** im Schooß!

„Man muß Shakespeare's Geist frei wiedergeben. Das Bändchen 4 Sgr. Bei uns ist auch noch verlegt: „Jahre der Andacht" (indem die vielgelesenen „Stunden" den Frommen doch zu kurz sind) ohne Katholicismus noch Protestantismus, also jedem Leser bequem, und wär's ein Hottentott, das Bändchen, fein broch., mit echten Stahlstichen des Heilands, seiner Mutter, der Apostel, äußerst billig à 6½ Sgr."

Das ꝛc. Institut zu ꝛc.

Ich möchte aber folgende zwei Verse des Lord Byron, der freilich kein Shakespeare ist, aber die folgende Passage mir in's Herz geflammt hat, ohne Anspielung oder Ironie, gut übersetzt sehn oder übersetzen können:

And where I ever turn'd my eye,
She rose the morning-star of memory.

Ich meine, so heißen sie verbotenus. Ich versuchte:

„Und wo ich nur mein Aug' hinwandt',
Erinnerungs-Morgenstern Sie stand!

(Wir schreiben das Sie groß, der Engländer, merkwürdig, nur sein Ich.)

Und schaut' mein Aug' nah oder fern,
Auf stieg Sie, der Erinnerung Morgenstern.
⁊c.

Denn das „rose", das „Emporsteigen", ist die Schwierigkeit, und ich möchte wissen, ob Adrian sie gelöst. Ich kann's nicht.

Gr.

8.

G. P. M.

Hierbei der Anfang der Recension. Ich kann heute nicht mehr schicken, was auch gut ist, indem Sie nun erst urtheilen können, ob ich den richtigen Tact getroffen. Das Beste ist, ich habe nach Ueberzeugung gesprochen, und da ich einmal ein dramatischer, wenn auch vielleicht kein theatralischer Charakter bin, — was ich indeß auch einmal versuchen will, — hoff' ich, die Recension wird fortan stets besser bis ans Ende. Ich bitte aber diesen Anfang zur Fortsetzung retour; Sie können ja ihn heute oder morgen mir vom Theater aus, oder, wenn ich nicht heim bin, an die Andries für mich zuschicken. — Die rechte Achtung für Schenk erhielt ich gestern erst. Ich habe viele Siegismunde tragiren und was noch schlimmer, auf dem Theater ohne Beachtung der Umstände und des Charakters declamiren gesehen und gehört, alle schlechter wie er. Eben so hält keine Rozaura der Versing Schach. Ich habe nun Stoff pto. einer Kritikasterei genug. Lithauen's Pferd und Polens weißer Adler — und das

ganze sonstige ganze (sic!) Costüm störte mich nicht; vielmehr ward's Stück wahrer.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss. den 20. Jan. 1835.

9.

Es ging mir gestern wie Ihrem Kay,*) nach dessen Namen zu schließen, Sie an Kyau**) gedacht haben, und ich wußte nicht, ob ich gewacht oder geträumt hatte, Gold erhalten zu haben. — Der „Oberon" hat mir gefallen, und sind die Sänger und Sängerinnen à la der coquetten Sontag und des Juden Paganini ꝛc. auch nicht Extreme, so übertreiben sie doch nicht und spielen für Sänger sehr gut. Daß Sie und eine Malerschule in Düsseldorf ist (sic!), sieht man immer mehr auch an der Scenerie. — Morgen liegt meine Beurtheilung Ihrer Werke zu Ihrer Ueberbeurtheilung vor Ihnen, wahrscheinlich ganz; denn ich bin schon mit der Recension mitten im 3. Bande. Sie müssen auch Rath geben, wo Sie ihn bei der Lectüre meines Aufsatzes nöthig halten. Sollte denn der Poet nicht das Recht haben, was jeder Fabrikant hat, seiner Sachen Eigenthümliches bemerklich zu machen? Poesie soll zwar etwas Göttlicheres sein und ist es, und Gott soll sich nicht erklären. Ich glaube, er thut's aber doch: in uns, in Sternen, Blumen, auch in Christus mehr, als Paulus in Heidelberg vernunftgläubig salbadert. — Mit dem „Hannibal" ist es was Schlimmes: ich habe fast nur noch erschütternde Scenen, eine auf die andere, und sie stoßen mich vorwärts, daß ich glaube, er ist noch nächste Woche fertig; aber hole der Geier die Schlegel und nicht auch dichtenden

*) S. Th. 15 („Merlin"), S. 86.

**) Friedr. Wilh. Freih. v. Kyau (1654–1733), General und Commandant des Königsteins unter dem König August II. von Sachsen, — zugleich Hofspaßmacher. — A. d. H.

Kritiker mit ihrer Meinung: „Der Poet schreibe Alles so kalt hin.“ Gerade Das, was am Objectivsten scheint, ist oft das Subjectivste, soll man diese dummen Worte, die sich in einander verwirren, einmal gebrauchen. Ich kann versichern, daß ich den „Hannibal“ immer in Order halten muß, damit er nicht bei mir einhaut. Auch habe ich einige Ruhebänke in Campaniens sonnenhellen Fluren eingeschoben.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss. 16. Jan. 1835.

(Verzeihen Sie das schlechte Papier! Dem Kaufmann war das gute, wie meine Magd sagt, bis übermorgen ausgegangen. Heut Nachmittag will ich wieder an „Hamlet“.)

10.

G. Pm.

Eben beendige ich die Recension über „Merlin“. Ich bin neugierig, schicke sie Ihnen aber erst morgen oder übermorgen; denn ich sehe, wie sehr mir das Revidiren noth thut an den paar Bogen, die ich Ihnen vom Uebrigen geschickt hatte. Ich lasse Sie zwischen Main &c. reisen, und Sie sind ja viel weiter am Neckar &c. gewesen, was mir erst einfiel, als ich gestern die Fortsetzung der Kritik Ihrer Reise abschrieb. Von den Gedichten ließe sich freilich noch Vieles sagen; jedoch sind da Citate nöthig, und wie viel würden deren bei der Verschiedenheit, wollt' ich erschöpfen! Denn es ist nicht wie ein Scheffel Weizen, den der Bauer, weil er überall egalen Inhalts ist, nach ein paar Probekörnern verkauft, sondern es ist Natur mit Häusern, Galgen, Blumen, Schloß, Wald &c.

Der „Hannibal“ frißt mir wie ein Wurm am Herzen; aber er muß zu Ende. Karl schaut schon hinein und ein Lustspiel, welches theatralisch werden soll, dessen Entwurf ich Ihnen,

si placet, einmal mündlich mittheile. Ich habe so viel ekelhaftes Privates zu besorgen (ich danke Ihnen, daß ich meine Mutter mit ein paar Louisd'ors erfreuen konnte), daß ich gewiß nicht schneller leisten kann, als ich thue. Oft, vor Ermattung, stürzt der Schlaf über mich wie ein Mondstein.

Ich habe meinem Columbus (meiner Magd) gerathen, doch nicht wie der alte Columbus nach Westen, sondern nach Osten zum pontus Euxinus zu segeln, vulgo schwarzes Meer, um ihn (wie ein Berliner in der rest. nation. ihn einmal nannte, als er im schwarzen Frack eintrat, dem vermeintlichen Duc de Rovigo aufzuwarten) „uns die schwarze Grotte" zu entdecken.

Und nun lese ich den Contract wegen Cendrillons*), sehe daß ich ihn nur zur Sicherheit behalten soll, und bin ganz conform mit ihm. Von meinen Exemplaren will ich gern noch einige missen, schickt sie Herr Schreiner nur an die resp. Recensiranstalten. Das ist leider immer noth. Mein „Lustspiel" in petto ist durch Ihre Recensenten-Idylle**) entstanden und soll auch heißen „Der Recensent." Vom „Hannibal" sollen beizu die Göttinger Anzeigen per Heeren sehr gelehrt sprechen. Ich werd' ihn ihm mit einem hübschen Wulst von Beobachtungen und Anfragen zuschicken, so daß er meint, hier sei etwas von seinen Ideen poetificirt. Bei alle dem, der Mann ist so übel nicht; in der Jugend, wo man nur folgt, geht's in die Ferne, zog er mich an und reizte mich. — Sind in der Recension Ihrer Schriften meine Ansichten hier und da verschieden und kritikasternd, so hoff' ich, nein, weiß ich, daß Sie darüber nicht zürnen. Zur rechten Zeit gedämpfte Musik ist besser als 20,000 Lobposaunen, die man jetzt doch allerwärts vermuthet. Die Beurtheilung des „Hofer's" ist mir Wollust; einige Scherze werde ich auch nicht unterdrücken können, natürlich auf fremde Kosten. Ich glaube, das ist das Einzige, was ich von Heine als probat für die Menge annehmen kann. Er hat in seinen „Reisebildern" Mehreres aus meinen Reden und dem „Gothland"

---

*) Französisch für „Aschenbrödel". —

**) J.'s Gedichte, (Th. 11, S. 102). — A. d. H.

auch angenommen, unwillkürlich wol. Die Theaterkritik ist unter der Feder. Glauben Sie nicht, daß dies Viele mich zerstreut! In Detmold war's ein zehnmal größeres Vielerlei.

Gehorsamst

Düss. 22. Jan. 35. Grabbe.

11.

Als ich gestern Abend aus dem Theater kam und keine Antwort von Ihnen fand (meine Wirthin brachte sie mir später; sie war bei meiner Heimkunft nicht zu Hause), wurde ich etwas trübe und dachte, Sie hätten sich über meine Recension geärgert. Ich hielt's für's Beste, Ihnen mit Abschreiben der Uebersetzung der ersten Hamletscene und des Anfangs der zweiten und deren Ausbesserung eine Ihnen vielleicht angenehmere Uebersendung zu machen. Sie liegt jetzt, wo Ihr Brief mich wieder erheitert hat, sub pet. rem. nebst first edition, Fleischer's Ausgabe und Tieck-Schlegel's Uebersetzung bei. Ich habe mich blutegelmäßig an die alte Ausgabe gehalten. Sie darf, wird die Uebersetzung gedruckt, auch nicht paginirt werden; aber über jeder Seite muß dann auch stehen:

„Die Tragödie von Hamlet, Prinzen von Dänemark"

wie im Original. Wo ich Schlegel gebrauchen konnte, that ich das auch; denn es ist lächerlich dumm oder eitel, wenn der Uebersetzer da, wo sein Vorgänger ihm Bahn gemacht hat, von dieser ab- und über die Seitenhecken springt. Weichen meine Worte ganz von den Uebersetzungen der vulgata ab, so werden Sie finden, daß die princeps mit ihren oft sonderbaren Ausdrücken Schuld ist. — Ist Alles fertig, so müssen Sie aber revidiren, und ich glaube, es wäre nicht übel, wenn wir das Ding mit allerlei Noten ausstatteten, und es als Zugabe zu Ihren Werken besonders edirten. Wer Ihre Werke gekauft hat, muß es dann nachkaufen; wer es wegen des Preises nicht vermocht hat, kauft vielleicht das wohlfeile Bändchen vom alten „Hamlet". Mir ist es Eins, ob mein Antheil auf dem Titel oder sonst erwähnt wird oder nicht, und Honorar will

ich für diese Arbeit durchaus nicht. Aber stutzen müssen Sie daran, wenn sie fertig ist.

Da liegen drei Briefe von Detmold vor mir. Sie mögen enthalten, was sie wollen. Sie verdürben mir heute den „Hannibal". Ich lasse sie noch unter Siegel. Auch der Contract mit dem Herrn Buchhändler kann deshalb erst heute Abend gelesen werden, weil mir Geldsachen furchtbar sind. Ich genehmige Alles im Voraus, was Sie für gut halten.

Gehorsamst

Düsseld., den 22. Januar 1835. Grabbe.

12.

Der „Macbeth" ward doch voll. Die Lady hätt' ich nun und nimmer so gut von der Limbach, deren Talent mir früher entgangen war, erwartet. Das war kein Trampelthier, böse an allen Ecken, gleich das Schild ihrer Bosheiten aushängend, wie ich diesen Charakter immer dargestellt gesehn habe; nein, es war ein äußerlich liebenswürdiges, doch immer bis zum Aeußersten vom Ehrgeiz aufgeregtes, furchtbares Weib, die zuletzt doch Weib bleibt, indem sie unwillkürlich im Nachtwandel die früher unterdrückten Gefühle ausspricht. Auch die allmähliche Andeutung des herannahenden Nachtwandels, das Fassen an die Stirn in den frühern Acten (vielleicht unwillkürlich; aber solche Rollen spielen oft mehr mit uns, als wir mit ihnen), das schon früh bleich gewordene Gesicht ist mir nicht entgangen. Das Nachtwandeln selbst mag verschieden sein, nach den Individuen: sie gab's, als wären ihr Haupt und Hände schwer, und müßte die Last der Brust doch heraus. Bei mir (der ich die Ehre hatte, daß mir 1822 meine Wirthin in Berlin die Frage stellte, warum ich denn Alles im Zimmer mitten in der Nacht umordnete, und am andern Morgen erfuhr, daß ich ihr sehr höflich die Gründe explicirt hatte; der ich in Detmold 1826, Abends 9 Uhr, einem Officier, der zu mir von der Ronde kam und ein Buch für die Nacht wünschte,

im tiefsten Schlaf einen Band der „eleganten Welt" aufsuchte und lieh; und bald darauf in causa Klütmann contra Wilhelm in der Wiese nachts eine am Morgen fertig gefundene Replik verfertigte) ist oder hoffentlich war die Nachtwandelei ganz, als wär' ich frisch im Wachen. — Macbeth hielt sich tapfer, und war er auch kein Athlet, so mehr Ehre, daß er durchkämpfte. Nur Eins: mehr Modulation der Stimme, als das laute Rufen; erstere wirkt mehr, besonders im Macbeth, den ich mir denke, wie eine zitternde Eisenwand. Sie scheint mir der Schatten und das Licht der Sprache. Daß gerade in dem gelben Blatt, beim Macbeth, die Scenerien oft schön grün waren, rührte mich und zeigte — wie so Vieles — Ihre Hand. Dem Publikum stieß das Stück vor den Kopf; es fühlte die Wirkung, wußte aber nicht, wie es daran war. Es kam mir vor wie ein Haufen Berliner Choleraärzte. — Sie sehnen sich alle nach Opern, und „Jean de Paris" war gestern doch leer, obgleich ein neuer Sänger darin auftrat und Jean auch sonst beliebt ist. — Der Versing kann man gratuliren; ihr Mann hat gefallen und verdient's im Ganzen. Ich will ihn zwar nicht verletzen, kann's aber nicht unterdrücken: ich glaube, er trinkt sicher seinen Stiefel mehr, als ich je gekonnt. Denn er kam mir gestern zu nüchtern vor.

Die Verwandlung in die Gartenscene, wo Malcolm und Macduff sprechen, ist poetisch. Aber William hat's denn doch mit der Selbstschilderung, die Malcolm von sich macht, zu weit getrieben. Macduff glaubt noch dazu an die Schilderung. Das konnte in sechs Worten abgemacht werden. Anfangs der Scene, bis Rosse kommt, ist's fast immer Marionettenwesen. Ernstlich können zwei vernünftige Männer sich so nicht täuschen und täuschen lassen.

Zama liegt nun schon hinter mir. Hannibal ist schon in östlicher Gegend, wo er auch untergeht, furchtbar; denn in Bithynien findet er das kleine Ende im unermeßlichen Chaos des Gemeinen. Sowie er zu Ende ist, setz' ich die Feder nicht eher zu etwas Anderm an, als bis ich den Runkel*)

*) Dr. Runkel, Redakteur des Blattes: „Hermann, Zeitschrift für die Lande zwischen der Weser und Maas", 1833 ff. in Düsseldorf. — A. d. H.

zur Theaterkunkel, und das „Morgenblatt“ zur Deposition meiner Recension Ihrer Werke gemacht habe. Ich bin nach jeder Scene, die mir gelungen scheint, dabei; denn ich will in Heiterkeit schreiben.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld. 27. Jan. 35. (bestes Theater).

13.

G. P. M.

Die Briefe, welche in mancher Art zeugen werden, daß ich doch, so übel es mir von Jugend auf ging, Theilnehmende habe, kann ich erst schicken, wenn ich sie alle beantwortet habe, wobei ich mitten unterm Untergang Karthago's begriffen bin. — An „Hannibal“ habe ich nur noch drei Scenen umzuarbeiten. Sicher kann ich nicht eher sterben, bis ich ihn vollendet. — Dann lassen Sie uns unter meiner Firma (denn, obgleich Sie mehr an die Kunst denken, als ans Interesse, würden Sie dem lesenden Gepack doch bei Urtheilen über das hiesige Theater betheiligt scheinen; schlecht wie es sieht, hält es Alles schlecht wie sein eignes Auge) den „Hermann“ des Runkel für Düsseldorf mit fortlaufender Theaterchronik, und mit der Gesammtkritik ein anderes, bedeutenderes Blatt in Beschlag nehmen! — Die Briefe Hofer's, die ich heute behufs der Recension wieder ansah, haben mich tief ergriffen. — Das übrige Obige über meine Briefe ꝛc. schreibe ich nur, weil ich glaube, gestern mehr gesagt zu haben, als ich in dem engen Zeitraume leisten kann. Daß ich aber jetzt fleißig bin, bezeuge ich mir selbst, und da ich mich nicht schäme, ist es wahr.

Daß „Aschenbrödel“ (von der ich bald gern einen Correcturbogen sähe) und „Hannibal“ so werden, wie sie jetzt sind, verdank' ich nur Ihnen. Die ältern Manuscripte sollen auch Ihnen hiermit Eigenthum sein, wenn es Ihnen gefällt, sie anzunehmen.

Mit meiner Assonanz, dem Herrn Plagge, will's doch

nicht recht. Man sieht ihm die Mühe an. Das erste Stück gestern, „Philipp“, ist aber eine eigene Erscheinung: breit hingearbeitet auf Effectscenen, und diese: die Mutter erkennt in Dem, den sie heirathen will, ihren Sohn. Der Vater geht als Hausknecht großartig beian. — Doch auch so was gehört zur Zeit; das Publicum muß auch davon wissen, und die echte Poesie wird aus solchem Mist nur so höher aufwachsen. — Die Frau Brodowicz scheint mir eine treffliche Acquisition.

Gehorsamst

Düsseld. 31. Jan. 1835. Grabbe.

14.

G. P. M.

Gestern habe ich die auf Ihren Rath begonnene Umschmelzung des „Hannibal“ vollendet, und ich glaube, er ist zehnmal besser geworden, als er ohne meinen hiesigen Aufenthalt und ohne Ihre Andeutungen geworden wäre. Jetzt schreibe ich ihn ins Reine. Die Macht der Poesie muß mich in meinem letzten Lebenswirrwarr gehalten haben; sie muß mein Trost gewesen sein, ohne daß ich es ahnete, sonst müßte der Karthager kläglich aussehen, und das thut das Stück im Ganzen nicht. — Eigenlob stinkt. — Als ich mit ihm fertig war, wünschte ich für den Tag ein mäßiges Unglück, Tribut für die neidischen Götter. Auch dies glückliche Unglück erschien neben mir im zweiten Act der Zauberflöte im Herrn *, nicht eben wegen seiner Person und seines Wesens mir fatal, sondern weil ich im Theater, während gespielt wird, Societät nicht liebe. Da kann der Eine seine Bemerkungen, besonders die quersten, weil sie am Beschwerlichsten liegen, nicht unterdrücken; der Andere muß Ja nicken oder antworten, unwillkürlich oder aus Höflichkeit. * muß sich um mich bekümmern. Er wußte, daß „Aschenbrödel“ noch beim Censor sei. Letzteres sagte er mir, als Pamina das Wasser durchschritt. — Versing ist ein

schöner Sarastro. Kleidung, Spiel und Gesang, Alles gut gehalten. Seine Frau muß sich freuen. Hätte er etwas mehr Tiefe, hielten sie ihn in Berlin sicher zurück, und vielleicht wollen sie ihn, auch so wie er ist, engagiren. Ich hoffe aber, die Tonangeber à la mode, welche vom Zauber der Musik nichts wissen, wohl aber von Halsbrechereien und Künsteleien gerührt werden, bei denen der Bassist nur dann gefällt, wenn er seine Stimme wie einen Stein hoch in die Luft schleudert und ihn dann wieder ins tiefe Wasser plumpen läßt, werden diesen Wurfplump bei Versing vermissen. — Ist „Hannibal" abgeschrieben, dann nichts eher (außer Briefen etwa) vollendet als die Aufsätze über Ihre Schriften und das hiesige, so merkwürdige Theater. Diesem Musterinstitut verdank' ich die Lust, demnächst ein ganz theatralisches Stück zu schreiben, und die Idee ist mir dazu gekommen, als Sie neulich einen der mir wohlbekannten Jünglinge mit Sporen aus dem Mittelalter zu Fuß, wie ich meine, Schwarz-roth-gold um die Brust, einen schwarzen, ungesäuerten Pfannkuchen auf dem Kopf, Liebe und Vaterland im Maul, darstellen ließen. Ich will einen mit all seinen Eigenschaften direct vom Abschiedscommercio in das bürgerliche Leben führen, und er soll sich wundern, wie es da hergeht; er soll vom Grobian ꝛc. ein Mensch, oder was er Philister nennt (die Herren Studiosen der Sorte müssen Juden sein, da sie so erbittert auf die Philischtim sind) in aller Form und manchen Aengsten werden.

Gehorsamst

Düss. 5. Febr. 1835. Grabbe.

Ich wünschte, daß „Aschenbrödel" bald vom Censor zurückkäme. Das Ding ist ja unschuldig heiter, und ist etwas der Censur nicht anständig, kann ich's ändern. Gr.

15.

G. P. M.

Hierbei die „Rosamunda"*) zurück. Der Anfang erinnert an den Anfang des „Lebens ein Traum", wird aber bald eigen-

*) Eine Bearbeitung v. Calderon's „Graf Lucanor". — Anm. Immermann's.

thümlich und groß. Ich rathe, ihn möglichst, ja überstrenge zu kürzen; er fliege vorüber wie das Spiegelbild, welches er zeigt, und dessen Gestalten im Stück heraustreten! Nachher sind im Stück die brillantesten Wendungen, voll Theatereffect, nur überall etwas mehr gestrichen, mein' ich; denn beim Calderon bedarf's oft weniger Worte, als er macht, da die Situationen bei ihm so deutlich sprechen wie bei keinem Dichter. Die Besetzung? Ich dächte, der Sultan: Reußler; der Herzog von Apulien: Limbach; Irifela (ich glaube so heißt sie; der Copist schreibt abscheulich): Dem. Stephany, etwas geputzt; Roberto: so ein Nebenmann George, Pauli oder der Student; die Thurmwächter: auch Nebenleute; Rosamunda: Prachtrolle für die Versing; Astolf: mein geliebter Plagge; Casimir: Seliger; Graf Lucanor: Schenk; Pasquino: Jenke; Stella: Mad. Limbach; Chloris, Flora, Irene: drei hübsche Mädchen, etwa Dem. Horn, Blumauer I., Mad. Schenk, denen ich übrigens damit nicht nachsagen will, daß sie sich blos in ihrem Spiel hübsch machten, sondern daß ich sie für mehr als gescheit genug halte, auch in kleinen Rollen glänzen zu können. — Den „Dorfbarbier" könnt' ich Tag für Tag sehen. Als Mann sieht, lies't man wieder; als Kind wollt' ich immer Neues. — An Schreiner werd' ich schreiben, der armen Olympia bald auf die Beine zu helfen. Ich würde ihm aber schaden, thät' ich's jetzt; denn es schadete dem Schluß „Hannibal's" vielleicht, und ich bin ungewiß, welcher meiner unehelichen Söhne besser ist, ob „Hannibal" oder „Napoleon". * hat mir gesagt, er hätte Calderon's sämmtliche Werke, nämlich hundert Stück (ich meine aber, Calderon hätte an dreihundert geschrieben, und er muß einen Kopf wie das Labyrinth des Minos gehabt haben, oder wie Ottfried Müller und seine Kureten und Himmelsziegen, versteht sich in höherer Potenz), und ich will einen Band von ihm leihen, und nach meiner Manier im Spanischen das Spanische lernen. — Heute ist nach einigen Geschichtschreibern der Todestag der Maria Stuart, und am 20sten der des Hofer. Lassen sie beide bald feiern, und da ich den „Hannibal" Stunde für Stunde zu beendigen denke, bin ich auch bald fessellos von meinem und

seinem Ich, und ich komme dann mit einigen kleinen Lichtern, die Sie hoffentlich nicht ausblasen wollen.

Gehorsamst

Düsseld. 10. Febr. 1835. Grabbe.

16.

G. P. M.

Gestern Abend 11½ Uhr ist die Abschrift des „Hannibal" beendigt worden. Ich bin nun beim Durchlesen; wo nicht schon heut, haben sie ihn sicher morgen früh. Man sollte das Durchlesen eines eben selbst geschriebenen Werks einige Tage aussetzen, weil es Einem noch so im Kopfe steckt, daß man oft übersieht, wo zu corrigiren ist. Indeß die Zeit drängt, und beim „Napoleon" ging's mir ebenso, und ich fand Gelegenheit, die Correcturbogen (obgleich er im Lande, wo die Hasen und Siebenpfeiffer*) wachsen, in Zweibrücken, gedruckt worden) in Detmold zu corrigiren. Und weil das Gedruckte anders aussieht als das Geschriebene, fand ich da manche kleine Verbesserung prakticabel, an die ich beim Lesen des Manuscripts nicht gedacht hätte. Vielleicht kann ich hier auch die Correcturbogen erhalten. Doch „Hannibal" bedarfs nicht so sehr als „Napoleon", der mitten unter Alimentationsklagen, Schusterforderungen an Soldaten, Beeidigungen, Untersuchungen, Wein und Thee mit Rum geschrieben wurde, und zwar theilweise auf in Eile Actenstücken abgerissenen, unbeschriebenen Fetzen. — Meinen wichtigsten Brief nach Haus hab' ich gestern, wo mir ein Teufel im Leibe gesessen haben muß, auch geschrieben, und nun nichts als das hiesige Theater, Ihre Schöpfung, und Ihre anderen Schöpfungen, wie ein Blumenbach als Seltenheiten (Ihre Schriften sind aber nicht so selten, wie die Herren Sosier**) in Hamburg ꝛc. vielleicht

*) Phil. Jak. S. (1789—1845), liberaler Schriftsteller und Redacteur des „Westboten" in Neustadt a. d. Hardt (bayer. Pfalz). Er berief und leitete mit Wirth die Hambacher Volksversammlung am 27. Mai 1832. —

**) Buchhändler (von den Gebrüdern Sosii, welche unter Kaiser Augustus einen bedeutenden Buchhandel in Rom hatten). — A. d. H.

heucheln, unterdeß sub rosa die Ausgabe dicker wird; denn ich wüßte keine Stadt, worin ich sie nicht getroffen, keinen Katalog, worin ich sie nicht gefunden, und hielt manche Bücherauction, selbst für Theologen) den dummen Jungen und weisen Männern vorzeigen, und vor Allem Ihren Beifall verdienen!

Ich erfahre, Sie haben meine Miethe bezahlt. Das hab' ich nicht gewußt bisher. Ich bezahlte meiner Wirthin die monatlichen Rechnungen und sehe nun freilich (denn ich sah nur immer unten nach der Summe), daß die Miethe nicht darauf mit specificirt ist. Aber, um à la Calderon auseinanderzusetzen: erstens fühl' ich Dank; zweitens müssen Sie die ausgelegte Summe, sei sie hoch oder niedrig, (denn ich kann mich, ohne halbkrank zu werden, kaum darnach erkundigen) vom Honorar des „Hannibal" abzieh'n; drittens bin ich, wenn ich will, keineswegs ganz unvermögend; viertens also verpflichte ich mich, von diesem Vermögen jede Ihrer Auslagen zu bezahlen, und es soll dafür haften, kraft dieser Zeilen; fünftens nehmen Sie mir dies nicht übel; denn sechstens:

Denn
Nicht ein größ'res Mißgeschick,
Als das übel nehmen, was man
Wohl gemeint!

Gehorsamst

Düsseldorf, d. 11. Febr. 1835. Grabbe.

17.

G. P. M.

Anbei das Genie, der „Hannibal". Nehmen Sie die Correcturen nicht übel, besonders am Ende! Ich konnte unmöglich in dieser Hinsicht mehr leisten, als ich that, da ich das Copiren noch nicht recht verstehe. — Den Hannibal menschlich zu machen, war 'ne Kunst; er steht in der Ge-

schichte wie eine kalte Mythe. Nur Napoleon hat nach Montholon etwas Anderes in ihm geahnet. Das Buch wird abgehen, besonders nach Norddeutschland, England, Frankreich und Oesterreich; denn Hannibal ist ein großes Licht, und ich bin ein nicht ganz unbekanntes Schwefel-Hölzchen, das ihn anstecken hilft. Meine Urmanuscripte samml' ich für Sie, wenn Sie sie haben wollen. Was das Honorar für „Hannibal“ betrifft, überlass' ich Ihrem Gutdünken. Nun will ich zum Teufel, i. e. „Fra Diavolo“, — nicht gerade meine Lieblingsoper, aber doch zerstreute und zerstreuende Flitter genug darin.

Düsseldorf,
den 12. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

(Abgeschickt Morgens d. 15. ej.)

18.

G. P. M.

Anbei auch Ranke. Hierbei der nun von mir ganz durchcorrigirte und hie und da verbesserte „Hannibal“ retour. Ich habe jetzt aus der Schlachtscene von Zama gemacht, was da ging. Freilich wird sie nur beschreiben; das thun die Alten aber auch. Indeß hoff' ich, die Beschreibung ist so, daß sie größer ist, als der Herr Pförtner und sein Sohn, die da empfangen und beschreiben. Ich habe schon manche Schlachtscene beschrieben und fürchtete Eintönigkeit, wenn ich wieder die Bataille unmittelbar vorrückte. Ich kenne nur eine einzige Schlacht, die ich noch wegen ihres Helden oder Verbrechers und der tausend Charaktere (Sir Cicero dabei), die um ihn wimmeln, ganz originell möchte und könnte, i. e. Catilina's Untergang, des Zerhackten, geistig und körperlich. — Was Sie im „Hannibal“ bessern, soll mir 'ne Ehre sein. Ich bitte nur, meine und Karthago's Eigenthümlichkeiten zu schonen. Fehler, die ich selbst nicht kenne, sind sicher in einem so langen Stück von mir. Manches ist aber oft sehr berechnet, z. B. Hannibal darf nicht Vorgebirge Afrika's, sondern muß Hörner

sagen, denn im Periplus*) heißen sie eben so. Karthago, denk' ich, betrachtete die Welttheile wie Ochsen und faßte sie an den Hörnern. England betrachtet sie ganz rein wie Marktplätze und faßt, raffinirter als Karchedon,**) sie an den Meilenzeigern und Stationen der Heerstraßen, den leicht zu besetzenden, leicht zu vertheidigenden Inseln und Spitzen. Das thut die unmittelbare Lage am Ocean, indeß Karthago und Venedig zuerst im engen Mittelmeer zu fischen hatten. — Gestern setzte sich im Theater Jemand zu mir. Er kannte meinen Namen und sagte, er sei Assessor. Sie hätten ihn auf mich aufmerksam gemacht. Letzteres sagte er aber zu spät, und ich werde vorher ihm sonderbar geschienen haben. Ist's ein tüchtiger Mann, kann er mich einmal besser kennen lernen. — Wegen der Theaterrecension oder Abhandlung erinnere ich: ob meine Bitte von gestern nicht pto. diarii et Arminii erfüllt werden kann?

Düsseldorf,
den 17. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

19.

G. P. M.

Ich that klug, daß ich Ihren Brief von heute Morgen nicht eher las als heute Nachmittag. Er hat mich furchtbar aufgereizt; denn ich fühle, nicht Persönlichkeit, sondern die dumme *sche Beurtheilung des Instituts ist es, was Sie reizt. Das „Käthchen"***) wird mich wol beruhigen helfen, schwerlich aber ganz. — Ihre Idee ist gut; ich nehme sie noch schlimmer und will sofort versuchen, mich aller Waffen zu bemächtigen, und in selber Zeit soll eine Abhandlung für die Welt parat sein. — Ich lese Ihre Mittheilungen über Düsseldorf's Theater sehr fleißig, und da meine Natur einen

*) Umschiffung, Küstenbeschreibung (griechisches Werk). —
**) Griechischer Name für Karthago. —
***) Nämlich im Theater das „Käthchen von Heilbronn", Schausp. von Heinrich von Kleist (Werke, Hempel'sche Ausg., Th. 3, S. 3 ff.). — A. d. H.

Strom in sich hat, der mir nie Ruhe läßt, werd' ich bald mit ihnen fertig sein. Sorgen Sie nicht, daß ich nicht Alles geheim halte! Eben um den Sachen Verschluß zu verschaffen, räumt' ich heut Morgen die meinigen aus. — In die Hermannschlacht soll * und ich suche noch nach einem seiner Kameraden. In den Noten, à la Lord Byron dahinter, werde ich auf ihr geschichtliches Interesse mit einigen Citaten aufmerksam machen.

Düsseldorf,
den 18. Februar 1835.

Gehorsamst
Grabbe.

20.

Ich kann nicht satt werden; wo spürt man im ganzen *, daß der Malachias und seine Zwei- und Siebzehn-Ender auch nur eine Spur von Opernkenntniß haben, auch nur wissen, was eine Note, was Höhe, was Tiefe, was Bariton, was Baß, was Violoncell, was Violine ist? Nichts — echte Fistelkritiker! Mit der Erkenntniß des recitirenden Schauspiels ist's keinen Gran besser. Solche Kröten zertreten zu müssen! Pflasterarbeit! Und doch nöthig. Sehr! Das nennt man Morden!

Idem.

21.

G. P. M.

Auf Ihr gütiges Schreiben bitte ich Frist zur Antwort bis morgen. Ich billige Alles; es kommen mir aber vielleicht über Nacht noch allerlei Notizen, die Sie wenigstens nicht ungern hören werden. Ich bin mitten im Lesen der Theatersachen. Furchtbare Verhältnisse in solchen Dingen!

Düsseldorf,
den 20. Februar 1835.

Gehorsamst
Grabbe.

22.

Weil Sie Gewicht darauf legten, seh' ich nach Durchlesung Ihres Briefes gleich nach der Kopfabhackerscene Hasdrubal's. Ich kann nicht lassen, Ihnen gleich zu schreiben: „Ich wollte, ich hätte so gut geschrieben, wie Sie da gestrichen haben." Und die wieder anbindenden Worte sind so, daß der Verfasser selbst sie nicht gefunden hätte. Morgen mehr. Auf's heutige Theater freu' ich mich. Diese „stillen Wasser"*) sind mir stets ein Lieblingsstück gewesen. Mit der Lectüre der Mittheilungen qu. bin ich bald fertig, und dann Stoff genug, wie zum historischen Stück. Den werd' ich aber nie berühren, ohne Sie zu fragen. — Heute muß ich auch an Schreiner schreiben. Das erste Correcturblatt liegt von „Aschenbrödel" da. Das Wetter hat mir auf dem rechten Auge meine alte Februar- und Märzfreundin, die Mouche volante, geschafft. Indeß, ich kann noch beiher sehen.

Düsseldorf,
den 20. Februar 1835.

Gehorsamst
Grabbe.

Ihre Idee mit den Abtheilungen: „I. Hannibal ante portas" etc. ist wunderschön, treffend. Ich weiß nicht, ob ich's schon im Brief gesagt; denn diesen Zettel schieb' ich in den schon versiegelten Herrn nach.

23.

Hat's mir Hannibal angethan, weil er nur auch ein Auge hatte? Mein rechtes hat sich vorige Nacht sehr entwickelt, und das Geschwür, welches ich dahinter vermuthete, weggetropft. Solche nicht empfindsame Thränen lass' ich mir gefallen. Heute Morgen zehn Uhr fing's nun auch an, hinter dem linken Auge sich zu rühren, und der hoffnungsvolle Anwachs

*) „Stille Wasser sind tief." Schausp. von Friedr. Ludw. Schröder. — A. d. H.

dahinter wird hoffentlich heute Nacht auch vergehn. Ich habe, seit ich mit einem Hrn. v. Cölln anno 1824 im beginnenden Lenz auf der Erde lag, im Walde, und er mir „Bruder Medardus"*) vorlas, immer um selbe Zeit jährlich an diesem Uebel gelitten. — Mein Körper ist mir ziemlich etwas Fremdes; er hat seine eigenen Interessen, was man oft an den unwillkürlichsten Bewegungen einer Fußzehe bemerken kann, und die Aerzte wissen bis dato, so fleißig sie studiert haben mögen, nichts davon, wie's zusammenhängt. Darin brauch' ich auch keinen der Sorte, und ich wette (die Mamsell unten im Hause leidet, wie ich höre, am selben Uebel und gebraucht einen Mediciner), ich bin morgen früh gesund, und sie treibt's noch vier Wochen. Meine Mittel sind: schreiben, — der Blick schärft und richtet sich darnach; — lesen, aber nur deutschgothische Buchstaben; der Blick schärft sich daran, nicht an den verschwimmenden lateinischen Lettern,**) — etwas Grünes um sich haben, — die Füße warm halten. — Bei diesen Ehehaften***) wird's schwer sein, Ihnen alle communicata (aus denen ich die nöthigen Auszüge mache, so weit sie das Theater betreffen) noch heute zurückzuschicken. Jedoch Stunde vor Stunde können Sie sie erwarten. Die Lectüre ist sehr interessant; jedoch ich will lieber Auditeur sein und mit Rekruten und Militärs jeder Art verhandeln, als Intendant eines Theaters mit tiefem Kunstgefühl. Ihre Mühsale sind kaum tragbar, und Sie haben doch dabei gedichtet, ich meine gar den „Merlin" während der Zeit. Bittere Erfahrung vielleicht der einzige Lohn. — Nein, das Tüchtige ist ein Fels, der sich selbst macht, und dem die Esel ausweichen, den die Gescheiten respectiren müssen. Den Lohn haben Sie, und der kann viel ersetzen. — Ich bekam von der ewigen Augenqual

*) „Die Elixiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners, von E. T. A. Hoffmann" (Werke, Hempel'sche Ausg., Th. 9 u. 10). —

**) Vgl. auch unten S. 90. — Immanuel Kant, der große Königsberger Philosoph, war derselben Ansicht. S. Dessen Schrift „von der Macht des Gemüths", am Ende. —

***) Hier soviel wie Hindernisse. — A. d. H.

Fieber und mußte heut Nachmittag auf ein paar Stunden retraite machen; deshalb erhalten Sie diesen unterbrochenen Brief so spät. Jetzt schließe ich ihn bei Licht, und ich weiß, es ist besser als im Dunkeln zu sitzen oder gar einen Augenschirm, der dadurch, daß er Schatten und Licht schroff trennt, am Meisten schadet, zu tragen. Eins von beiden würden unsere Aerzte, die jetzt alle Gevattern geworden, Decillionbeuteltheilchen-Pathen oder Apothekerpfunds-Pathen, empfehlen. Ihre Correcturen im „Hannibal" sind so sorgsam, daß ich mich schäme, Ihnen so viele Mühe gemacht zu haben. Verdien's nicht.

Düsseldorf,
den 21. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

24.

Hierbei „Hannibal". Ich glaube, der Setzer findet sich mit der jetzt so trefflichen Haupt-Eintheilung, auf die ich nie gefallen wäre, zurecht. Ich habe die Bogen eingelegt und im Text mit Bleifeder darauf verwiesen. Auch könnt' ich dem Setzer mündlich sagen, wohin sie gehören.

Düsseldorf,
den 22. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

25.

G. P. M.

Ich habe behufs der Abhandlung die Theaterzettel durchgelesen und das Nöthige mir daraus bemerkt. Hierbei erfolgen sie zurück. — Bei Ihrer unsäglichen Last könnt' ich Ihnen vielleicht einen Dienst leisten. Ich glaube, daß ich besonders Shakespeare's Sachen gut vorlesen kann, vielleicht auch andere. So wenig ich nun mit den Schauspielern in Berührung zu kommen wünsche, könnte ich doch beim Einstudiren einer oder der andern Rolle Ihnen die Vorlesung ersparen und sie übernehmen. Man irrt sich leicht in seinen

Talenten; lassen Sie uns aber einmal versuchen, ob ich mich auch hier irre, in einem Privatlesen vor Ihnen in Ihrem Zimmer, einige Scenen nur! — Da ich jetzt mit nichts Poetisirendem beschäftigt bin, sondern allein nach meiner alten Manier auf einen Punkt, das hiesige Theater, ziele, kann ich dem Dr. Runkel von nächstem Freitag an meine Recensionen zusenden. Natürlich lesen Sie dieselben vorher, erinnern und bessern.

Düsseldorf,
den 24. Februar 1835.
(Werner's 24ster, Pavia und, irr' ich nicht, auch Brienne vom selbigen Dato.)*)

Gehorsamst
Grabbe.

26.

G. P. M.

Mit Extract und Lectüre der Theater-communicata bin ich sicher bis spätestens morgen früh zehn Uhr zu Ende, und Sie erhalten dann diese mir schon an sich interessanten Mittheilungen zurück. Und dann habe ich den Stoff erobert, aus dem ich die Abhandlung bauen kann, und für Runkel, an den ich schreiben will, sofort etwas von den Abhaustücken beizu abwerfen will. Ob Ihnen die Vorstellung der „Stella"**) gefallen hat, weiß ich nicht; denn Sie sind bei solchen Dingen äußerst delicat, und, da Sie selbst Alles leiten, sehen Sie die Fehler eher. Ich muß aber sagen, ich bin freudigst überrascht worden. Vor Allem war es gut, daß das Stück in drei Acte zusammengezogen, und, ich meine, auch viel darin gekürzt war. Die Empfindeleijauche, welche es mir kaum

---

*) „Der 24ste Februar", Trauersp. von Friedr. Ludw. Zach. Werner. — Die Schlacht bei Pavia am 24. Febr. 1525, in welcher Kaiser Karl V. den König Franz I. von Frankreich und Heinrich von Navarra schlug und gefangen nahm. — Die Schlacht bei Brienne am 1. Februar 1814, in welcher Blücher Napoleon schlug. —

**) Trauerspiel von Goethe (Werke, Hempel'sche Ausg., Th. 8, S. 89 ff.) — A. d. H.

möglich gemacht hat, je das Original anders als unter großen Pausen zu lesen, war in ihren gehörigen Rinnsal gebracht, und das echt Goethische, das Feine, — Natürliche der Charaktere trat frisch hervor. Goethe hatte den Sentimentalitätston durch „Werther" verherrlicht, und da er sich oft nach der Zeit gerichtet hat, wollte er die ossianisch-werther-deutsch-hausväterliche Stimmung benutzen und klimperte mit einem fünfsaitigen Drama nach, — es ist seine „Kabale und Liebe", wie sein „Clavigo" Schiller's „Fiesko". Die Versing, die Limbach, die und der Schenk, alle Vier vortrefflich. Ich werde den Beweis bald übernehmen. Selbst, daß die Limbach nicht so poetischen Flugs ist wie die Versing, nützte ihr hier nur um so mehr. Diese Rolle, wie auch Goethe unwillkürlich gewollt, wurde von der Stern- und Mondlichtelei weggezogen und an's Herz gelegt. Das Publicum ward auch gespannt: es saß eine Mamsell, oder was sie ist, vor mir, die in der Gegend immer sitzt und sonst gern sich umsieht und parlirt. Gestern rührte sie nicht ihr caput. Wirkt das Tüchtige erst auf Thiere, daß sie vernünftig werden, so ist es stark, — gut.

Düsseldorf,
den 26. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

Verzeihen Sie die dicken Federstriche! Ob auch meine Augen stündlich sich bessern, ich schreibe in den ersten Morgenstunden, wo sie eben aus der Nacht kommen, doch erst hinter verhängtem Fenster.

27.

G. P. M.

Ich habe Alles gelesen und ausgezogen. Es dauerte aber bis über zehn Uhr und endete erst jetzt gegen ein Uhr. Mein guter Wille ließ mich zu viel versprechen, sc. drei Stunden zu früh. Jetzt aber bin ich fertig und der „Hamlet" soll heute Abend auch noch ein Bißchen an meinen Buckeln schmieden.

Die Kritik beginnt heute noch. Fast ist, was die jetzige Direction und die Aufführungen betrifft, zu viel Gutes, was die Persönlichkeiten der Schauspieler belangt, zu viel Schlimmes zu sagen. Letzteres bleibe aber weg!

Ich schicke dies mit Anlagen nach Ihrer Wohnung, weil im Theater es nicht in fremde Hände fallen soll.

Düsseldorf,
den 27. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

28.

G. P. M.

Hierbei die Abhandlung. Mache sie Ihnen mehr Freude, als Aerger! Jede Ihrer Erinnerungen nehm' ich an. Ich that's ja auch beim „Hannibal". Die Correcturen werden beim Lesen ein Dornenpfad sein; ich konnte aber unmöglich in der kurzen Zeit Alles abschreiben. Auch kommen immer wieder einige weniger corrigirte Bogen auf viel corrigirte, — auf Regen Sonnenschein. Sollte das Ding im Druck erscheinen, Angriffe kommen, so wäre mir das Letztere besonders lieb; dann würde ich alle Waffen benutzen, eine gute Sache (die denn doch nicht meine individuelle, bei welcher Eigenliebe leicht irre machen könnte) zu vertheidigen und, geht's, zu stärken.

Düsseldorf,
den 28. Februar 1835. Gehorsamst
Grabbe.

(Daß ich fremde Namen und Theater auch genannt, halt' ich für gut. Es verbreitet die Brochüre mehr.)

29.

G. P. M.

Hierbei Koppe's „Cortez" zurück. Vor Allem habe ich auch aus dem Buche gelernt, warum die Conquistadores*) alle zuletzt

*) S. oben Th. 18, S. 222, Anm. — A. d. H.

so furchtbar chicanirt wurden. Es kam von Ihren katholischen Majestäten her, die da dachten: „Divide et impera!"*) Karl V. ließ ja in Deutschland Luther ächten und in Rom den lutherischen Frondsberg den Papst belagern. — Die Theaterabhandlung geht reißend vorwärts; meine Feder fliegt dabei so lustig, als wäre sie von einem schnelleren Vogel als einer Gans.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.

2. März 1835.

Sie haben mir selbst gesagt, ich dürfe dergleichen in's Theater schicken, und da stehen Ihnen ja genug dienstbare Geister zu Gebot, die es Ihnen nach Haus schaffen. Sonst bitte ich, das Buch zurückzusenden, und die Magd soll es dahin bringen, wobei ich aber immer bange vor meiner unmittelbaren schriftlichen Danksagung wäre.

Ex post. Runkel war eben bei mir und wir sind über die Recensionen eins. Er lud mich zu einem Spaziergang nach einem Garten ein, wo Kaffee getrunken würde. Ich will die Motion machen und Kaffee trinken.

30.

G. P. M.

Die Abhandlung über das Theater brauch' ich nur noch zu mundiren. Dabei will ich Runkel's „Hermann" vom Dec. v. J. und Jan. c. nur noch einmal übersehen, weshalb ich Runkel um sofortige Mittheilung gebeten.

Die Adelaide im „Napoleon" und die darin geschilderte Sultanin (Porträts meiner 1830 mir verlobten, nachher so gut wie ich anderwärts verheiratheten Braut) ist, meldet mir eben ein Brief, † und ich fühle nichts, — nein, ich, der ich noch so oft an sie gedacht, bin heiter. Sie ist, wie auch Sie von

*) „Theile und herrsche!" — A. d. H.

einer frühern Liebe sagen, nun mein, makellos, ein Stern über ihrem Grab und über Ihrem

gehorsamsten

Grabbe.

Die Hirschmann gefällt mir nicht. Sie werden Ihre Plage damit haben. Es ist ein Stück Fleisch, aber ohne Geist. Nur Manier. Charaktere giebt sie nicht, sie orgelt und modulirt und zierpuppt nur, was ihr früher scheint einstudirt zu sein. Auf anderen Theatern hat sie sicherlich noch mittelmäßiger gespielt, als hier unter Ihrer Controle. Ich träumte vorige Nacht, Sie hätten ihr mitten in „Maria Stuart", aus der Loge auf die Scene eilend, über den Kopf geschlagen und befohlen, abzutreten. Da hätte sie eine Rede an das Publicum gehalten über ihren Werth, ihre Art und Weise, ihre Hieherkunft; Sie aber, schon in Ihre Loge zurückgekehrt, hätten ihr von da aus mit der Hand eine furchtbare Ohrfeige gedroht, worauf sie sich mit ihrem Pflegevater, der einen grauen Rock trug, skisirte. „Othello" ist eine meiner liebsten Opern; aber ich hätte heute doch „Maria Stuart" lieber gesehen, welche mir Runkel auf heut verkündigte, um auf einem Boden, der mir fester ist, als die Musik, die Specialrecensionen für „Hermann" zu beginnen. Indeß will ich in diesen Specialrecensionen doch Alles anbringen, was mir in frühern Darstellungen imponirt hat. Runkel ist zufrieden, will meinen Namen, scheint's, gern darunter haben, was auch wol nichts schadet, nützt es auch nichts. Mit Unterschrift kann man freier sprechen, als ohne sie.

Düsseldorf, Idem.
den 6. März 1835.

31.

G. P. M.

Da ich in der Theaterabhandlung tief vorrücke, möcht' ich bald auf einen Tag Ihr Diarium. — Sie haben zu viel Geschäfte, mir jetzt Ihre Bemerkungen mitzutheilen, und es

ist auch besser, wenn Sie kommen, wenn das Ding fertig ist. — Ihr Wort geht nicht leicht bei mir verloren; deshalb wünschte ich vom „Hannibal" noch einmal die Schlußscenen, von seiner Landung in Karthago an, auf eine Nacht: ich will nämlich sehen, ob bei Zama noch etwas herauszustreichen ist. Bedeutend war die Bataille nur durch den Erfolg; Hannibal hatte zu erbärmliche Mittel. Indeß, etwas Firniß noch hie und da anzubringen, mag nicht schaden. An Maria Stuart gefiel mir besonders, daß sie nicht allzusehr von der Versing in's Weinerliche gezogen ward, sondern edler Haltung blieb. Seeliger war besser, wie ich ihn geahnet. Leicester hatte sehr tüchtige Momente, aber ganz Hofmann war er nicht. Man sah das Bestreben zu sehr. Die Schimpfscene ging wie'n Donnerwetter; Schiller hat nie mehr Weiberkenntniß gezeigt, als in ihr, obgleich sie, nimmt man die beiden Damen historisch, nicht wol vorzüglich aus Eifersucht entspringen konnte (eben so wenig wie Manches in meinem „Hannibal" 2c.); denn 1588 waren beide schon ziemliche Matro- (Matrosen, hätt' ich bald geschrieben) — nen, und Elisabetha hatte ihre Liebhaber für sich. Die Rhetorik des Stücks ist aber bei Gott breit und so schlingkrautsmäßig, daß ich fast glaube, sie gehört zu diesen Parliamentsreden und läßt sich nicht ganz ausschneiden, ohne dem Charakter des Stücks zu schaden. Daß die unnütze Scene mit Kent (2. Act), ich glaube, eine Nachahmung aus „Henry VIII"*), und die Communionscene ausfiel, war pto. der ersten gut, pto. der letztern wol nothwendig. — Kein Tiger kann in den Zwischenzeiten, die mir meine Schmierereien lassen, so arg über den Ranke her sein als ich. Er muß heute zu Ende, und dann bitt' ich morgen um den großmächtigsten „Cortez", wenn er einige Zeit zu entbehren ist. Der Koppe ist bei uns ein sehr geachteter Mann, kam bisweilen nach Detmold, und ein Bekannter Petri's. — Das Düsseldorfer Publicum läßt sich doch noch bilden; es besucht Trauerspiele stark, was ein weichgrausames Herz anzeigt. Im starren Berlin waren in „Maria

*) Schausp. von William Shakespeare. — A. d. H.

Stuart" im Opernhause circa 30—40 Personen im Parterre und Parquet!

Gehorsamst
Grabbe.

Düsseldorf,
den 16. März 1835.

P. S.

Da fällt mir noch Eins ein: Trefflich war es, als die Versing zum Letzten abging und die Hand lang dem Leicester auf die Brust nicht drückte, sondern lose legte. Ich wollte nur, sie hätte ihn bis zum letzten Wort von ihr an ihn darunter zappeln lassen. Wie ich die weißen Handschuh' dem Höfling über der Brust sah, war mir's, als säh' ich fünf Leichensteine einen Sarg in die Erde drücken. Habeat sibi!*)

32.

G. P. M.

Anbei der „Elfenhügel"**) zurück. Ich hätte ihn schon gestern gesandt, aber es war keine zeitige Gelegenheit da.

Ich kann in der romantischen und auch in der blos ernsten Poesie künstliche Aufgaben, durch welche Naturmysterien mysticirt werden, nicht leiden. Homer, Sophokles, Calderon, Shakespeare, Ihr „Merlin" und Ihre „Verschollene"***) geben die Dinge, wie die Sage sie hat, und lösen nicht daran. Das ist für ein anderes Fach, für Cuvier, Nicolai, Langenbeck und Oken, welchen die Poesie aber doch immer voraus gewesen ist, und die mit ihren Entdeckungen doch nur oft die ältesten Dichtungen (z. B. den Hiob) bestätigen. Heiberg hat's aber gewagt: denn ob der Elfenspuk echt oder unecht sei, kommt nicht heraus, höchstens das Letztere und so ist der Leser am

---

*) Mag er es haben! —

**) Ein Drama des Dänischen Dichters Johann Ludwig Heiberg. 1791—1860. Dänisch: „Elverhöi." —

***) J.'s Werke, Th. 15, S. 35 und Th. 17, S. 373. — A. d. H.

Schluß in mancher Erwartung, die ein Mann, wie der Verfasser, hätte wunderschön erfüllen können, getäuscht. Aber dagegen erinnere ich mich für den Augenblick auch keines Mystificationsstücks (Schiller's „Geisterseher", den die Narren bis heutigen Tages laut für unvollendet, i. e. ohne Schluß halten, ist keins und dazu kein Fragment, welchen Titel ihm Schiller auch nicht giebt; denn von allen Seiten wird das Dämonenwesen exponirt, und man ahnet bald, daß es gilt, den Prinzen zu benutzen und zu katholisiren), welches, ungeachtet der künstlichen Anlage, solche frische, keck gezeichnete Figuren und Situationen hätte.

Die Uebersetzung hat den Trab zweier Hamburger Miethgäule; im Lyrischen sitzt sie ganz im nassen Sande. Heiberg wird nach dänischer Dichterart ganz anders, kecker und kühner gedichtet und versificirt haben. Einige Breiten scheinen aber auch im Original zu sein; sind die gestrichen, ist das Stück sicher aufführbar, besonders hier, wo beizu schöne Laubscenerien sind.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 17. März 1835.

(Die Abhandlung geht immer vorwärts und springt noch während des Abschreibens beiseit, wie Ajax, wenn er sich tapfer aus dem Feindesheer zurückzieht und hier und da noch diesen und den abrupft.)

Ich bitte um Verzeihung. Anliegender Schluß des „Elfenhügels" war beim Einpacken vergessen.

Düsseldorf, 17. März,
11 Uhr Vorm. Gehorsamst

Grabbe.

Gestern spielte Seeliger in dem sonst so jämmerlichen Stücke gar nicht übel. Auch die Uebrigen nicht. Einige recht lobenswerth. Mehrere falsche Betonungen waren da, und achten Sie: In diesem Potpourri hat man sie mehr und eher bemerkt, als in den Kanallabyrinthen des Kaufmanns.

33.

G. P. M.

Gestern habe ich gesehen, — und nun sind mir auf einmal nach alter Manier die Augen aufgegangen, — was für verderbliche, kleinstädtische, **bildungsunfähige** Bestandtheile im Publico sind. Es ist Pflicht der bessern, **noch** größern Masse, sie niederzukämpfen; denn Ungeziefer steckt gerade die Gesunden am Liebsten an. Schon neulich ärgert' ich mich, als die *, welche die * jammernswürdig spielte, vor dem, während des und nach dem Spiel von vertheilten Häuflein beklatscht ward. Partei vor der Bühne ist schändlich. Wer weiß nicht, ob sie nicht auch gegen Sie, weil's 'ne * war, gerichtet sein sollte. Dann saß ich gestern anfangs neben zwei Dreiviertelmannsgesichtern, die das absurdeste Geschwätz über die jetzige Bühne schwatzten; ein Affe, der schweigt, sagt mehr. Sie schienen mich zu kennen und in's Gespräch ziehen zu wollen; denn ich merkte das an einigen indirecten Schmeicheleien; ich that aber eiskalt, so daß sie schwiegen. Hätten sie mich angeredet, so wär' ich in der alten Laune gewesen, die ich bisweilen in frühern Zeiten, aber seit Jahren nicht mehr, selbst in der Ehe nicht gehabt habe. Dumm urtheilen, Andere hinterm Rücken verleumden, Gegenwärtige schonen oder feig caressiren, gehört auf Galgen und Rad. Nachher ward Reußler gerufen. Mir lieb, — es zeigte Antheil, obgleich sie ihn in mancher andern Rolle eher hätten rufen können. Ich fürchte jetzt auch hier Intriguen, aber ohne Reußler's Wissen. Dann das Gepfeif aus mehrern Ecken am Ende des zweiten Stücks, so erbärmlich und grundlos, daß ein Herr aus der Loge rief, „man solle die Pfeifer hinausschaffen," was in Berlin (in den **königlichen** Theatern) höflich, im kleinen Detmold mit Kolbenstößen geschehen wäre. Das zweite Stück spielte sich ja ganz lustig, wenigstens für Buben, die Hirschkälber verehren. Jenke war als Gärtnerbursche recht gut, nur als vornehmer Herr nicht ganz an seiner Stelle. Trugen die übrigen Schauspieler stark auf, so war das recht; denn es ist eine Posse und kein

Lustspiel, keine Tragödie, kein Haus- oder Seelengemälde und wie sonst die Etiketten heißen.

Ich bitte, geben Sie um Einzelner willen die Sache der überwiegenden Mehrzahl nicht auf! Meinen oft übereilten Entschlüssen würde das ziemen, aber nicht Ihrem gediegenern Charakter.

Dieser Brief ist, außer dem gestern Erlebten, das auch das Ende meiner Abhandlung modificiren soll, schuld, daß ich Ihnen dieselbe erst morgen früh in's Theater sende.

Jetzt steh' ich vom Sopha auf und esse als niederschlagendes Pulver einen ganzen Häring mit Essig, Zwiebeln und Pfeffer, excl. des Kopfes und des Schwanzes.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 26. März 1835.

Es muß Leute geben, die solche Streiche ganz specialiter anzetteln, blos um Sie zu ärgern. Thun Sie wenigstens dieses Jahr ihnen den Willen nicht, sich zurückzuziehen! Was kann ein auf den Hinterpfoten stehender, neidisch klaffender Menschenköter denn ärgern? Ich schäme mich jetzt, daß ich so schwach war, empört zu werden.

34.

G. P. M.

Kleist's „Hermannsschlacht"*) schick' ich anbei mit Dank zurück. Was ich daraus benutzen konnte, hab' ich mir gemerkt. Mein Armin wird aber ganz anders. Ob besser, weiß ich nicht zu urtheilen. Hoff's aber ziemlich stolz. Verzeih mir's Gott!

Ich wäre heute und morgen ganz besonders in der Laune, — denn mit dem Frühjahre wächst mir die Seele, —

1. die Einleitungsscene zum „Alexis", wobei ich um nur ganz kurze schriftliche Andeutung bitte, zu schreiben,

---

*) Heinrich von Kleist's Werke, Hempel'sche Ausg., Th. 2, S. 73 ff. — A. d. H.

2. nach Ihren Bemerkungen die Theaterabhandlung selbst noch einmal zu copiren, ergänzen, mundiren ꝛc.

Ich bitte, wo möglich, mir über Beides das Nöthige noch heute oder doch bis morgen früh zukommen zu lassen, sowie, wenn's geht, als Zukost Häring's scandinavische Reise.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 30. März 1835.

35.

G. P. M.

Daß ich immer nach einigen Tagen klüger werde und mein Bestes darin besteht, möglichst Belehrung anzunehmen, beweist mir die Wirkung Ihres Schreibens über die Theaterabhandlung.

Ich schreibe und arbeite sie jetzt ganz nach Ihren Bemerkungen um. Recht ist's, daß ich so viele Persönlichkeiten und Einzelheiten auslassen soll. Ich hoffe, sie durch allgemeinere, objectivere Bemerkungen zu ersetzen, so treffender, als das Theaterwesen wahrlich genug Bogensenne darbietet, um den Pfeil in's Ziel am Sichersten zu jagen. Für das mitgetheilte Repertoire dank' ich. Ich werde Alles benutzen, mit möglichster Kraft des Frühlings 1835 und mit schnellster; denn ich bin schon im Werk.

Während der Zeit, daß Sie meine Abhandlung hatten, ist mein Hermann oder Armin (ich nenne das Stück zwar „Hermannsschlacht", er aber soll doch darin seinen ehrlichen, echten Namen Armin behalten) vorwärts gelaufen, wie seine Senner. Es wird ein Teufelsbraten, und der Archivrath Lacomblette muß doch Bücher dazu leihen, jedoch erst, wenn die Abhandlung qu. umgestempelt und fertig ist.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 3. April 1835.

36.

G. P. M.

Runkel war gestern bei mir. Ich bin mit ihm wegen Recension „König Johann's" einig geworden. Sie steht nächsten Sonntag, wenn sie Ihnen gefällt (er weiß nicht, daß Sie davon wissen werden), in seinem Blatte. Morgen will er eine Anzeige über die Darstellung so im Allgemeinen einrücken lassen, wobei ich aber gebeten, in keiner Art zu erwähnen, daß eine zweite Recension folgen werde; denn so mach' ich letzterer aus der Anzeige vielleicht eine gute, dem Haufen unbemerkbare Folie. Ich konnte bis heute früh sie ihm für morgen schon unmöglich liefern, incl. daß ich sie erst Ihnen mittheilte, dann wieder umarbeitete. — Daß Sie auf Ihre Zurechnung die sich krank meldenden Damen und Herren schonen, ist unrecht. Andere Theater thun's auch nicht. Ich würde jedes Mal auf den Zettel drucken lassen: „Heute wegen am ꝛc. angezeigter Erkrankung ꝛc. des oder der ꝛc. statt des ꝛc. die ꝛc." Manche Subjecte würden sich hüten, zu oft so gedruckt zu sein. An der Theaterabhandlung schreibe ich heute sechs — acht Bogen weiter. Sie hatte die Umarbeitung wahrlich sehr nöthig.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 8. Mai 1835.

37.

G. P. M.

Runkel treibt mich, als wär' ich ein Hase. Hierbei sub pet. rem. die Recension des „Johann". Ich bitte, falls Sie nichts daran erinnern, sie mir noch heute oder bis morgen früh 8 Uhr zurückzusenden, weil Runkel nach seiner Aussage sie sonst nicht in's nächste Sonntags-, sondern in's Donnerstagsblatt erst aufnehmen kann. Ich bitte, scheinen sie nöthig,

um etwaige Bemerkungen. Ich hoffe, das Ganze geht wohl an; weiter ausdehnen konnt' ich's nicht. Denn wo ein gehöriger Raum in einem kleinen Journale für solche Sachen? Die Hauptsache muß in die andere allgemeine Abhandlung, die gut durch's Frühjahr fortspaziert.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 9. April 1835.

Die Kürzungen im „Johann" waren meisterhaft. Ich mag ihrer aber diesmal nicht gern erwähnen, weil ich von trefflichen Kürzungen schon im „Wallenstein" gesprochen habe und sich auch Gelegenheit findet, den wichtigen Punkt ein- für allemal in der Abhandlung qu. abzumachen.

Id.

Kleine Fehler im Stil verbessere ich.

38.

G. P. M.

„Wallenstein" ist gestern noch gediegener gegeben, als das erste Mal. Ich mag zum zweiten Mal nicht darüber sprechen, und spüre doch, daß ich Samen, der treiben will, in den Kopf bekam.

Die Recension über „König Johann" hat dem Runkel, der mich deshalb besuchte, äußerst gefallen. Sie ist unter Rücksicht auf Ihre Andeutungen umgearbeitet und nach meinem Ueberschlag circa $2^1/_2$ mal besser, als sie war. Runkel kann sie aber, wie er versichert, erst Donnerstag einrücken lassen und meint, das schadete bei so einer bedeutenden Sache nicht. Sein „Hermann" wird drei Tage vor dem Druck gesetzt, und somit kam ich gestern früh zu seinem, wie es schien, aufrichtigen Verdruß für das morgende Blatt zu spät. Schreiner und er scheinen wirklich von dem Dinge enthusiasmirt, und wenn sie nur nicht im Voraus davon sprechen! — was ich

aber zu verhindern gesucht. Daß Schreiner die Sache kennt, muß Sie aber nicht verwundern; denn er ist der rechte Atlas*) des „Hermann", oder ich bin ein Esel.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 11. April 1835.

39.

Heute Nachmittag 5—6 Uhr bin ich in Ihrer Wohnung. Das zeig' ich in voraus an, indem ich bitte, mich bei meiner Ankunft, sofern sie irgend stört, nur gleich abweisen zu lassen. Das nehm' ich, der die Plackerei mit den Augen auch kennt, nicht übel. Auch bleib' ich bei Ihnen, falls Sie mich annehmen, nur so kurz oder lang, als Ihnen gut dünkt, was Sie mir dann ganz frei sagen mögen.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 25. April 1835.

40.

G. P. M.

Die Theilung von Polen halt' ich für ein nothwendiges Uebel. Die tadelnden Kritiken darüber sind Kindereien Derer, welche die Welt opfern würden, um ihr Katechismusexemplar zu retten. Folgende eigenhändige Aeußerung der Maria Theresia, die ich in Preuß' „Friedrich II." finde, hat mich doch sehr erschüttert. Es ist das große Weib im Sturm der Politik. Verzeihen Sie die Mittheilung; denn es macht Luft, Einem, der's versteht, so was mitzutheilen.

---

*) Figürlich = Träger. Nach der griechischen Mythologie hatte Atlas, ein Titane, während des Kampfes gegen die Götter die Säulen des Himmels zu halten. — A. d. H.

„Als alle meine länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyent wider uns ist, mueß bekennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunten und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes stück von Pohlen*) oder von der Moldau und der Wallachey unnser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merk woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur; darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehn."

Das ist ein Trauerspiel in 60 Acten.

Ich hätte gern heute die Theaterabhandlung, ganz wie Sie wünschten, expedirt. Mir fehlt aber Ihr Vorspiel „Kurfürst Johann Wilhelm",**) und ich schließe nicht gern eher, als bis ich alles Material habe. Erhalt' ich's bis morgen Mittag, ist morgen Nachmittag Alles fertig.

Runkel hab' ich noch nicht gesprochen.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.

den 27. April 1835.

Meine und der Andries***) Lisette war nicht zu Hause gestern; darum erst heute dieses expedirt. Ich bitte aber wiederholt, mir bis heute Mittag den „Kurfürst Johann" zukommen zu lassen. Ich bedarf seiner nur auf Stunden.

28. ej.

Bei dem ꝛc. Preuß ist mir noch ein Tragödienstoff, der besonders für Sie wäre, eingefallen: der alte Fritz in der Müller-Arnold'schen Sache. Fritz hat Recht gehabt, obgleich Preuß, Dohm und alle Historienschreiber so blind sind, es

*) Das hatte sie gut sagen; denn ihr Herz ist groß genug gewesen, die von Polen selbst verschuldete Sache so edel zu nehmen. — Anm. Grabbe's.

**) S. unten S. 229. —

***) Grabbe's Wirthin. — A. d. H.

nicht zu sehen.*) Er kommt mir in der Sache mit seinen grauen Haaren wie ein beschneiter, sich noch einmal furchtbar lüftender Vulkan vor. Das einzige Hinderniß der Bearbeitung wären die vielleicht noch existirenden Verwandten der Verurtheilten. Indeß auch das ist durch Moderation zu vermeiden. Und Friedrich's Individualität bis in die Sprache!

41.

G. P. M.

Ich wollte Sie heute besuchen, Sie sind gestern bei mir gewesen. Letzteres konnt' ich nicht erwarten wegen Ihrer Augen, gratulire jetzt aber zur Genesung. Der Dr. Runkel war bei mir und vernahm zum zweiten Male Ihre Meinung über die Alexis-Recension. Was er davon denkt, weiß ich nicht. Ich hab's ihm rein überlassen und ging mit ihm am Rhein unter andern Gesprächen, während Sie kamen.

Den Besuch bis heute hatt' ich aufgeschoben, weil ich weiß, wie ungelegen Augenleidenden das sein kann. Ich gehöre ja selbst dazu. Und nicht auf heute, auf morgen Nachmittag 4 Uhr dräng' ich mich auf, falls Sie es erlauben und mir nicht absagen, zu Ihnen zu kommen.

Verlassen Sie sich darauf, daß die Theaterabhandlung jetzt zu Ihrer Zufriedenheit verbessert ist und binnen vier Stunden bei Schreiner liegt! Sie Ihnen wieder zuschicken oder vorlesen wollen, würde Ihnen doch unangenehm sein. Bereit bin ich sonst dazu.

Ob Schreiner etwas dafür zahlt, weiß ich noch nicht. Giebt er mir ein paar Kröten, ist's mir lieb. Sonst begnüg' ich mich, wenn sie wirkt. Ich wollte, Sie entschieden darüber.

---

*) Vgl.: „Dr. Ed. F. Sengebusch, historisch-rechtliche Würdigung der Einmischung Friedrich's des Großen in die bekannte Rechtssache des Müllers Arnold, auch für Nichtjuristen. Altona 1829." Der Verf. beweist, daß Friedrich Recht hatte. — A. d. H.

Die Recension von Schnaase, auch die meinigen werden angeschlossen, vor Allem der „Kurfürst Johann", für dessen Mittheilung ich danke. Schreiner hat ihn aber noch nicht, weil ich ihn abschreibe, damit das Theater das Original (auf dem drei kleine Oelflecken waren und sind) zurückerhalte, ohne daß Setzer daran zausen. Meine bereits in der Abhandlung stehende Kritik der Aufführung des „Alexis" denk' ich auch zu einem tüchtigen Nachtrag, in welchem man Vieles sagen könnte, und das unabhängig vom Ganzen, zu erweitern. Schreiner darf das wissen und der Druck kann vorwärts gehen. Ich muß aber doch noch einmal über diese Darstellung gerade mit Ihnen sprechen.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 1. Mai 1835.

42.

Die Anlagen der Theatersache konnt' ich nicht anschließen, übersah auch in der Eile Ihren deshalbigen Wunsch. Sie sollen bestehen aus Schnaase's Recensionen der Minna, aus meinen beiden Recensionen und einer Kritik des „Blaubart", so wie aus Ihrem „Kurfürsten". Eben als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich den meinigen an Schreiner geschrieben, aber zum Glück noch nicht expedirt. Morgen Mittag bin ich bei Ihnen, was der Geschichte nicht schaden wird; ich werde aber anfragen lassen im Theater, wann ich gelegen kommen kann. Die Anlagen bring' ich mit, excl. der über den „Blaubart" und des „Kurfürsten". Wegen des Honorars werden Sie vor allen pto. Abdrucks des Kurfürsten mit Schreiner sich verständigen müssen; für meine kritische Abhandlung bin ich mit Wenigem zufrieden; der „Johann Wilhelm" giebt ihr aber ein tüchtiges avec.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 1. Mai 1835.

43.

Runkel hat mich gestern Nachmittag besuchen wollen und die Mad. Andrießen (mit der ich sonst wieder zufrieden bin) hat ihm gesagt, ich wäre wahrscheinlich in Derendorf. Was ich ihm, fragt er, sagen muß. — Sie halten die ganze Welt für schlecht und ärgern sich. Bei dem Göttlichen, was über uns waltet, Sie haben Unrecht! Gestern konnt' und mocht' ich's Ihnen nicht sagen, weil's affectirt geschienen hätte: ich achte Sie nur Ihres Geistes und Charakters wegen, nicht um Geld oder Profit. Gerade gestern Vormittag hatte ich einen Beutel Geld von Detmold erhalten, den ich auch noch nicht erbrochen. Sie lassen im „Alexis" den Peter von der Katharina (die Sie zu hoch gestellt haben) sagen: die Selbstmörderei wäre Scheindrohen. Bei der Canaille mag's so gewesen sein; aber ich habe mich bis jetzt vor Mord und Selbstmord förmlich geflüchtet, indem mir mein Leben seit Jahren so leicht geschienen, daß ich zu leicht es vielleicht weggeworfen. Den „Alexis" les' ich wegen der Theaterabhandlung wieder durch. Vieles Einzelne, das ich früher nicht bemerkt, imponirte mir: „sein Herz ist von der Farbe seines Rocks", — Volksscenen, — wie Peter im Meer ausgesehen, und wie Fritz sagt: der Stillus. Auch Alexis ist mir doch der eigentliche Held des Stücks geworden. Sie thaten Recht, es nach ihm zu benennen. Zur Abhandlung ist das Nöthige aus dem Hermann herausgeschnitten, so daß er etwas eunuchisch aussieht. Soll ich aber heute Abend den „Blaubart" nicht versäumen, kann ich Ihnen erst morgen Nachmittag die ganze Sache bringen. Ist sie gut gerathen, so denken Sie daran, daß nur Gutes mich zu Gutem begeistern kann! Daß Sie keine gêne haben, wenn ich morgen anstiefele, glauben Sie! Ich gebe das Ding nur ab und, falls ich ungelegen komme, hab' ich doch 'nen Weg gemacht.

Pto. Ihrer Augen trau' ich erst ganz keinem Arzte; denn die Aerzte sind alle noch Schüler der Natur und Ebermeier gehört deshalb zu den bessern, weil er das weiß. Mir scheint's,

als wären Ihre Augen vollkommen von der Entzündung geheilt, nur noch etwas matt. Da müssen Sie sich ja vor Erkältung hüten, besonders in diesem gichtischen Frühlingsmonat, und vor Allem die Füße warm halten. Zu starkes Einheizen nützt nicht. Dann ist Grasung der Blicke im und am Grün, langsames Lesen interessanter, aber mit deutschen Buchstaben (die lateinischen verschwemmen den Blick) gedruckter Bücher treffliches Heilmittel. Guter Wein, jetzt der Maitrank ein paar Gläser nützen auch, und wenn die Doctores sie tausendmal verbieten. Sie treiben mit Feuer das Feuer aus. Ich schreibe das, weil ich selbst so unsäglich sechs Wochen an den Augen gelitten und Zeit genug hatte, in der Finsterniß an alle Hilfsmittel zu denken, mir endlich selbst half und ich bei der jetzt so wechselfieberischen Witterung bei Ihnen kein Recidiv wünsche. Und ja nicht mit den Händen an die Augen gefaßt! auch heute Abend, wenn der „Blaubart" gut geht, frisch und fröhlich ohne Blende auf's Theater geschaut! Eine Masse Licht und Luft schaden dem Auge nicht.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.
den 3. Mai 1835.

44.

G. P. M.

Nach der Aufführung des „Blaubart" von Tieck.

Der „Blaubart" ist 'ne tüchtige Dichtung. Diese zauberhaften, verhexten, nicht fast, durchweg eigenthümlichen Figuren, machten das Ding unbeschreiblich wunderbar und doch fest; denn sie waren da. Man sieht, man braucht das Tüchtige nur beim Hals zu greifen und hinzustellen, und es ist nichts mehr unmöglich. Anfangs war ich bange. Tieck läßt, statt die Handlung zu bewegen, nach seiner Art Alles „sich aussprechen". Das Publicum schien auch verdutzt und wußte nicht, was da geschehe und von ihm geschehen müsse. Das kam aber. Die Genies: der Rathgeber, auch besonders

der Arzt (welcher Sie als zweiten Vater betrachten muß) und das Narr-Gethier mit den aufgebundenen Beinen, in das ich mich verlieben könnte, Blaubart selbst und Alle — Höllen — schön. Auch die Weiber. Im ersten Act vernahm ich ein paar Mal den Souffleur; auch die Versing schien mir zerstreut, mit etwas Fremdem beschäftigt; aber hernach hab' ich keinen Souffleur mehr vernommen und über die Versing zog die Macht der Sache herauf, wie über jedes Genie von solcher Bedeutung. Ich habe sie nie besser, nie so gut spielen sehen, als in den letzten Acten. Die Lindner, welche Vieles mit Berechnung durchsetzt, bekommt einen schweren Wettstreit mit dieser poetischen Natur, die mir am Besten zu spielen scheint, wenn sie am Wenigsten daran denkt. Der Teufel reitet nicht so ins Feuer, wie sie in die letzten Acte hineingerissen schien. Die Altansdecoration, nach welcher wir Zuschauer die Ehre hatten, die Schloßbewohner zu sein, war auch äußerst genial. Das Ding war zu gut, und ich werde das Maul nicht halten können bei all den Wenigen, mit denen ich darüber reden könnte. Es beginnt mit ihm eine neue Epoche. Der „Alexis" war mächtig in die Scene gesetzt; aber das war auch leichter; denn er ist weit dramatischer als der „Blaubart" mit der himmelblauen Hoffnung. Die Versing und Reußler sind mit Recht zuerst gerufen; man konnte aber Alle hinterdrein rufen. Es ist ein Teufelsding gewesen. Ich bitte, geben Sie der Lisette, meiner Magd, ein Exemplar des „Blaubart" behufs der Theaterabhandlung mit, oder schicken Sie mir es ja bald! Dr. Runkel bittet mich um eine Recension der großen Historie vom 3. Mai 1835 für den „Hermann". Geb' ich ihm dazu die in Arbeit seiende Anlage der Abhandlung für nächstes Blatt? Es schadet nichts, wird's doppelt gedruckt.

Ich wünsche Glück.

Gehorsamst

Düsseldorf, Grabbe.

den 4. Mai 1835.

In der Romantik bin ich gestern gewesen.

45.

G. P. M.

Die Kritik über Blaubart (Concept) liegt beian. Ich hätte sie gern im nächsten „Hermann"; darum bitt' ich, sie mit etwaigen Notizen mir bald zurückzuschicken. „Blaubart" im Tieck'schen Werk und im Theatermanuscript folgen auch anbei. — Den alten Fritz behielt ich gern noch zwei Tage, um mit Ihnen dann mich darüber zu besprechen, die unnützen Sachen zu zeigen und Ihnen die Mühe unnützen Durchlesens zu sparen. In den 6 Bänden brauchen Sie nur 600 Seiten zu lesen und Sie haben ihn. — Ganz scharf brauchen Sie die Blaubarts-Recension nicht zu corrigiren, indem sie für Runkel's Hermann wohl genügt und in der Abhandlung erweitert und verbessert werden kann. — Die Bettina*) giebt ein äußerst unterhaltendes Werk; ich habe bis zum 3. Theil des Buchs in das Buch hineingelesen. Ich weiß aber nicht, das Weib selbst, welches seine Briefe herausgiebt, kann mich belehren, interessiren; aber persönlich wär' und bliebe sie mir Gräuel.

Napoleon's Todestag 1835.

Gehorsamst

Grabbe.

Da meine Merkurin**) noch ausbleibt, les' ich im Bande von Tieck und sehe mit freudigem Entsetzen, daß es mit dem „Gestiefelten Kater" Ernst wird. Das Parterre dieses Stückes ließe sich in und ohne Masken herumstecken, die Mehrzahl im Orchester, die anderen hin und wieder im ganzen Hause.

3 Uhr.

Der Hinze wird ein unauslöschliches Gelächter machen.

$3\frac{1}{2}$ Uhr.

---

*) Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (Bettina von Arnim, geb. Brentano). Seinem Denkmal. 3 Bde. Berlin 1835. —

**) Weiblicher Merkur = Bote. — A. d. H.

46.

Ich bitte, dem „König Johann" in den Anlagen das Datum seiner Aufführung beizusetzen. Ich habe in Verblendung mit den Theaterzetteln schlecht Wirthschaft gehalten. Das Mädchen hat den „Plantagenet" vielleicht in den Ofen gesteckt, was es doch thut, sobald es kann und ich's nicht ertappe.

Die Theaterabhandlung ist nun da und erfolgt anbei mit den Anlagen. Die Recensionen des „Alexis" konnt' ich heut nicht vollenden, weil ich nach der Arbeit für Peter und ihn zu matt zu werden fürchtete. Ich wünschte, ich dürfte sie Ihnen morgen nach dem Mittagessen, also 3½ Uhr, mich von hier fortschraubend, selbst bringen, um dann mündlich und ohne Tinte zu hören und zu debattiren, wie das noch Schlechte in meiner Schrift weggeschafft, Gutes vielleicht beigebracht wird. Ihnen ist's leicht, mir morgen früh durch einen dienenden Geist das Nähere sagen zu lassen, und ich hätte geistige Erfrischung bei Ihnen.

Gehorsamst

8. Mai 1835. Grabbe.

Ist der Titel des MS. recht? Je ne sais pas. Die letzte Anlage wird der Blaubart, Sonntag im Druck. Das Vorspiel Ihnen wieder zu schicken, schien mir überflüssig. Sonst bring' ich's auch mit.

47.

G. P. M.

Gestern elf Uhr Morgens schickt' ich die Recension des „Blaubart" zu Schreiner. Ich rechnete, daß Lisette, inclusive der Liebes- und Gassengespräche, zwölf Uhr da ankommen würde. Es ist aber doch später geworden, und Runkel kam Nachmittags zu mir, war sichtbar freudig, erklärte jedoch, er könne erst im nächsten Sonntagsstück das Ding abdrucken lassen, indem sein „Hermann" keine Zeit mehr dazu habe, weil

er um vier Uhr in die Censur müsse. Zu Schreiner schickt ich's, weil Runkel dort am Sichersten zu treffen, er auch wol rechter Verleger des Hermann ist.

Hierbei „der alte Fritz". Da ist eine Größe, die auch des Preuß mittelmäßige Darstellung*) nicht verdunkeln kann. Auch verdient er immer Dank für das reich, aber immer noch zu auswählerisch gesammelte Material. Man kann das Uebrige logisch schließen, ich glaube indeß, nur Wenige thun's.

Tief in Afrika, mitten auf dem Niger, sind jetzt die englischen Dampfboote! Welch ein unermeßliches Ereigniß! Mich freut, daß ich gleich dachte, so kommt's. Fast traut' ich der mir gestern vor Augen gekommenen Nachricht nicht; aber England und Shakespeare sind kühn und praktisch.

Mein „Hannibal" wird jetzt lustig fortgedruckt. Puncto der Theaterabhandlung, die Schreiner zugleich mit „Hannibal" und „Aschenbrödel" verschicken will nach vierzehn Tagen (er hat, wie er sagt, auf Hannibal schon gute Bestellungen), bitt' ich noch für heute Frist. Ich thue nichts Anderes, als an ihr arbeiten und diesen Brief schreiben, Essen und Trinken einschließlich. Ich habe wegen der Recension des „Blaubart" und wiederholter Durchlesung des „Alexis" scheinbar Zeit verloren, in der That gewonnen. —

An meinem Hause**) ist ein Weg zum Einfahren, der gehört mir und meiner Frau. Gegenüber an ihm zog eine Frau von Arnim ein. Sie wünschte an ihm ein Fenster in ihrem Hause anlegen zu dürfen, indem das nicht sein dürfte, weil ich Dominus der auf ihrem Hause lastenden Servitus luminum***) etc. war. Meine Frau wollt's auch nicht. Ich erlaubte es doch, und es ist mir lieb; denn diese von Arnim ist nicht die Bettina Arnim, sondern tausendmal schätzbarer.

Ich habe bei dem Briefwechsel der Bettina an Menschenkenntniß gewonnen; Sie oder ich könnten so ein Geschöpf einmal für's Drama gebrauchen. Aber — —

*) „J. D. E. Preuß, Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. 6 Bde. Berlin 1832" ff. —

**) Nämlich in Detmold. —

***) Fenster-Servitut (juristisch). — A. d. H.

— — Eine Cabinetsordre Friedrich's II. (man wird gerührt, wenn man von diesen zu Dem aufblickt) und der von der Huber herausgegebene Briefwechsel G. Forster's*) sind mehr werth als alles Briefwechseleizeug zwischen — —. Am Ende giebt man noch in Holzschnitten alte Recepte ꝛc. heraus.

Was will heute die „Stella" vom 28. im Hermann? Ich denke, weiß nicht.

Gehorhamst
8. Mai 1835. Grabbe.

Anliegende zwei Bände von Preuß' „Friedrich" waren heut' Morgen vergessen. Ich schicke sie nach.
8. Mai 1835. Gr.

Anbei auch die jetzt beigelegte, auch von mir ausgelesene Bettina. Ich danke sehr für die Mittheilung.

48.

Preuß hat die Persönlichkeit Friedrich's, seine Figur, Gestalt, seine Bewegungen, seine Kleidungen ꝛc. vergessen. Das hat der Büsching in seiner Charakteristik**) Alles besser. Auch hätte er ein Facsimile seiner Handschrift beilegen müssen, wenn er neben Fleiß viel Verstand hätte. Handschrift bezeichnet den Charakter mehr als der Stil, obgleich Jean Paul letzteren so charakteristisch findet. Preuß hätte Fritzens 1) Geschäfts-, 2) Familiar-, 3) Correspondenzhandschrift deutsch und französisch anschließen sollen.

In einer Endscene: das Theater getheilt in ein großes Vorzimmer und Friedrich in seinem kleinen Cabinet. Abend,

*) Joh. Georg Forster's Briefwechsel. Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. Herausg. von Therese H. geb. H. (Huber, geb. Heyne). 2 Bde. Leipzig 1828—29. —

**) Anton Fr. Büsching, Charakter Friedrich's II., Königs von Preußen. Halle 1788. — A. d. H.

ziemlich dunkel, nur ein Licht und seine zwei zornfunkelnden Augen. Im Vorzimmer die räudige Heerde von Räthen, welche in Arnold's Sache entschieden, wartend und zitternd vor der berühmten Krücke. Das ließe sich darstellen. Eine getheilte Scene sah ich auch im s. v. „Schneider Fips".

Ich habe das Zusammentreffen der Versing und Lindner heut Abend überlegt. Es wird gelingen: die Versing, welche sonder Zweifel an diese Rivalitätsgeschichte denkt, schwatzt sich, ehe sie zur Milford*) kommt, in die Rolle hinein und vergißt dann das Uebrige. Die Tactfestigkeit der Lindner bewährt sich eo ipso und schlägt nicht Chamade trotz des wilderen Feuers der Versing.

So weit bin ich, erwarte Lisette, die nun von hier bis zum Drucker Wolf 3/4 Stunden ausbleibt. Denn, wie ich vermuthe, wenigstens von ihr, der Artilleriebraut:

„Am Sonntag legt bei dringendsten Geschäften
Das Weib den Sonntagsputz erst an,
Und sollt's verschieben müssen das Gebären."

Fritzens Handschrift kenn' ich aus einem Lehnsprozeß, den ich für einen Herrn von Heiderstädt führte. Er hatte sich darin wegen eines kleinen Gutes eines Capitäns im Braunschweigischen wiederholt an Braunschweig verwendet. Sie ist ganz ohne die gewöhnlichen Rattenschwänze, mit welchen Militärs, auch Napoleon, ihren Namen zu schließen pflegen, als wär's 'ne Rakete. Da fallen mir die Unterzeichnungen Maria Stuart's und Elisabeth's ein.

Schiller hätte diese Schriftzüge näher ansehen sollen, und er würde die naive, galante Marie und die eherne Elisabeth, deren Namen so auf England's Flaggen wehen sollte, besser geschildert haben, als geschehen.

Gehorsamst

10. Mai 1835. Grabbe.

Da, elf Uhr, kommt der anliegende „Hermann". Zwei von mir mit Bleifeder bemerkte Druckfehler sind drin. Das dann

---

*) In Schiller's „Kabale und Liebe". — A. d. H.

statt **denn** mir fatal, doch der Masse wol egal. Meinen Sie, daß Runkel den Druckfehler „dann" berichtigt? Im nächsten Blatt?

49.

Die Versing hat gestern einen glänzenden Erfolg erfochten. Sie hielt nicht nur neben der ersten Schauspielerin Deutschlands aus, sondern wirkte noch mehr. Das ist ein Düsseldorfer Theaterbeleg. Ich traue der Lindner selbst zu, daß sie über diesen Effect sich nicht ärgert; — sie kann sich nur freuen und hat sich gefreut, wenn sie, wie ich vermuthe, so groß ist, auch aufkeimende, schossende Talente zu schätzen. Die Versing kann von ihr noch unendlich viel lernen. Gestern aber siegte die Luise über die Milford.*)

Die Milford hat so was von Schiller'schen Studenten-Ideal-Liebschafts-Unrealitäten. Im Grunde ist für diese Schwärmereien (Gemüthspilze) die Lindner zu gut. Indeß war sie **perfect** in der Rolle; nur das so nöthige himmelsirende [sic] Affenthum hatte sie **verschmäht**. Immer auch groß das. Die Teufel!

Gehorsamst

11. Mai 1835. **Grabbe.**

Ich schließe, wie ich sehe, mit Teufel. Weiß man aber mit den zwei anders unterzukommen?

50.

Porth hat mir gestern Abend über meine Erwartung gefallen. Das zu sagen, bin ich mir selbst schuldig, indem ich sein Spiel seit Marinelli**) haßte. Er hielt aber gestern die Rolle so tapfer, in Miene, Wort und Haltung so fest, daß er in ähnlichen ans Muster grenzen muß.

*) In Schiller's „Kabale und Liebe". —
**) In Lessing's „Emilia Galotti". — A. d. H.

Im Stück selbst*) sieht man, Iffland war schlechter Jurist. Der Bösewicht (ich habe den Zettel nicht bei der Hand; ich glaube, er heißt auf ihm Kammerrath) brauchte ja nur den Vergiftungsversuch zu leugnen und den accusator, der testis in propria causa und calumniator**) dadurch geworden wäre, auf injuria atrox oder gar auf poena talionis***) verklagen. — Die Versing und die Lauber waren wieder im Aeußeren so ähnlich, daß, wenn ich an diese Beiden und an Limbach und Reußler denke, mir die Aufführung des: „Was ihr wollt", der „Irrungen" und ähnlicher Stücke hier ohne Maske und mit so größerem Effect möglich scheint.

Der Napoleon im „Alten Feldherrn"†) war, so lang er sein Gesicht den Zuschauern zurichtete, gut, seitwärts gewandten Gesichts weniger. Wie er den Lauf des Gefechts beobachtete, machte er viel zu viel Bewegungen, deutete gar mit der Hand an, wie's ginge oder wohin es gehen sollte. Das thut ein von Hunderttausenden, von Freund und Feind, Spionen darunter, beobachteter großer General nicht. Hätte Napoleon bei hellem Tag, z. B. bei Austerlitz, mit der Hand auf den in Mitte des Schlachtfeldes gelegenen, schlecht besetzten Berg gedeutet, würden bald österreichische und russische Massen vor und auf dem Berg gewesen sein. Er befiehlt leise, täuscht selbst mit verkehrt abgeschickten Adjutanten.

Die eingelegte Marseillaise und der Fackeltanz-Gesang von Spohr sind so klug gewählt, daß sie eigentlich Alles halten. Der Sammler des Quodlibets hat's verstanden.

Gestern war endlich die Blumauer einmal vernünftig costümirt. Verdeckt oder schattirt sie ihre schmale und hohe Stirn so mit ein paar Locken, ist sie schön. Und sie und die Stephany spielten trefflich.

Dies saß mir auf dem Herzen; drum nehmen Sie es nicht übel!

Gehorsamst

25. Mai 1835. Grabbe.

---

*) Die Advocaten, Schauspiel in 5 Acten, von Iffland. —

**) Der Ankläger, der Zeuge in eigener Sache und Verleumder. —

***) Auf rohe Beleidigung, oder auf Strafe der Wiedervergeltung. —

†) Schauspiel von Karl von Holtei. — A. d. H.

51.

Armin oder die Hermanschlacht soll köstlich endigen.

„Augustus. Da im Nord der Untergang der Veteranen, der besten Legionen — und, wie mir Herodes schreibt, im Südost, in Bethlehem ein Kind geboren, welches den Olymp erschüttert. Die alten Götter, die alten Sterne fallen; aber ein neuer Stern soll über Judäa funkeln. Drei Könige aus unbekannten Regionen haben ihn erblickt und brachen auf und suchten ihn, und er, mit Feuerfingern, wies sie zur Anbetung an eine Krippe, worin das Kindlein lag. Rom, Dich fassen Jesus Christ und Deutsche!"

Dies ist nur so 'n Bißchen Skizze. Indeß geb' ich dem Dinge sicher eine tüchtige Wendung. Alles, was ich jetzt thue, bezieht sich nur auf diese Waldschlacht. Ich lese darüber wie ein Secundaner; aber pedantisch wird sie nicht. Von meinem Zeug bei Schreiner seh' und hör' ich noch nichts.

Gehorsamst

10. Juni 1835. Grabbe.

Ich überlese das Ding wieder und finde, Sie haben's im „Merlin" besser gesagt, an den ich aber bei der Conception nicht dachte.

52.

Anbei schick' ich den „Hannibal", „Aschenbrödel" und die Abhandlung. Druckfehler sind genug darin. Doch, stechen auch Flöhe, das Ganze bleibt. Schreiner hat noch mit der Censur zu thun. Drum theilen Sie noch die Sachen keinem Fremden mit! Ich glaube, es ist wegen der Phrase über Raumer, die mir aber jetzt schon anders, auch milder dasteht, als ich sie geschrieben. Ich habe von dieser Veränderung nichts gewußt.

„Hannibal" ist gegen die „Hermanschlacht" ein Kind.

Gehorsamst

13. Juni 1835. Grabbe.

53.

Ordentliche Poesie gedeiht nur im Norden, bis etwa vierzig Grad südlich. Da sieht man das Feuer, brennt aber nicht mit.

Das hab' ich nirgend so gesehn und gelernt als bei der Lectüre des Nala.*)

Im Süden ist die Welt die Poesie, im Norden ist's der Mensch. Dort wird er von der Welt oder Natur überwunden, im Norden bekämpft und besiegt er sie.

Dies Schlinggewächs (Nala) hat mich immer während des Lesens an Ostindien selbst erinnert. Aber Herr Wjasa, statt drüber zu schweben, sitzt drin. Man merkt das gar an den weitläuftigen auch verschlungenen Namen.

Doch ich habe viel aus dem Buche gelernt. Und danke nochmals.

Gehorsamst

Düsseldorf, 8. Juli 1835. Grabbe.

Hochgeehrtester Herr!

Ueberbringer dieses ist der Schauspieler S******. Er wünscht nichts, als Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich wünsche bei dieser Gelegenheit mich bei Ihnen in Erinnerung zu bringen.

Der S****** hat Feuer und Geist. Er sehe, wie es sich entwickelt! — Mir geht's sonderbar: — doch ich sag's nicht.

Mein Stück „Aschenbrödel" hab' ich verloren beim Umräumen. Nun wollt' ich einen Roman schreiben, verlor mich aber dabei in Reflexionen, brauche ihn daher zu Fidibus.

---

*) Ein indisches Gedicht, ursprünglich als Episode im 3. Buche des Mahabbarata, dann von Kalidasa (im 2. Jahrhundert n. Chr.) episch behandelt („Nalodaya"). Deutsch in Versen von Rückert („Nal und Damajanti"). — A. d. H.

Jetzt bin ich beim „Hannibal“, einer Tragödie, und ich hoffe, es sind darin Nebensteige, die nicht an meinen „Napoleon“ erinnern. Nichts schändlicher als Manier.

Eine Antwort wäre mir lieb. So leicht schließ' ich mich nicht an; aber Sie haben sich gegen mich benommen, wie Wenige, und die Wenigen sind die stärksten.

Ihr

Grabbe, Auditeur.

Detmold,
am Tage der Schlacht
von Montenotte,*)
nun nur Erinnerung.
Anno 1834.

Achtes Capitel.

Ich habe die Theatererzählung unterbrochen und mich nur mit Grabbe beschäftigt, da ein Mensch, wie dieser, im Zusammenhange geschildert und aufgefaßt werden muß. Weil ich aber meinen Farben und Strichen mißtraute, so ließ ich ihn in einigen seiner Briefe selbst reden. Sie werden das unruhige, aber reizende Quirlen jener Tage besser als jede Erzählung darstellen.

Im Spätsommer und Herbst 1835 war ich fast immer von Düsseldorf abwesend. Ueberdies nahmen die „Epigonen“,**) die nach zwölfjähriger Arbeit endlich fertig werden sollten und mußten, meinen Sinn so ganz gefangen, daß ich jede Berührung mit Personen und Dingen, außer den durch das Geschäft nur gebotenen, in jenen Monaten mied. Ich sah Grabbe nur flüchtig, auf Augenblicke.

Als ich Ende Novembers nach Düsseldorf zurückkehrte und mit ihm wieder anzuknüpfen versuchte, fand ich ihn sehr

---

*) Dorf im Piemontesischen, wo der General Bonaparte am 12. April 1796 die Oesterreicher und Sardinier schlug. –

**) Th. 5–7 dieser Ausgabe. – A. d. H.

verändert. Schon vorher waren mir Gerüchte zugekommen, daß er sich inzwischen ein Wirthshausleben, wie es am Rheine leicht bereitet ist, und den mit einem solchen zusammenhängenden Kreis erwählt habe, in dessen Bewunderung er sich genüge.

Er war körperlich noch mehr verfallen als früher, und die Farbe seines Gesichts ging beinahe in das Erdfahle. Auch geistig schien er abgeschwächt zu sein. Seine Gedanken bewegten sich nur noch um einen kleinen Raum. Am Liebsten sprach er von der „Hermannsschlacht"; ja, er wurde verdrießlich, wenn man das Gespräch diesem Thema entziehen wollte. Seines Todes gedachte er wie einer abgemachten, nahe bevorstehenden Sache. Keine Furcht vor dem letzten Augenblicke ließ sich wahrnehmen; darin war ihm die alte Stärke verblieben. Er wünschte zu sterben, wenn er Armin zum Siege geführt haben würde.

Ein Zettel aus jener Zeit spricht dieses Gefühl folgendergestalt aus:

> „Die „Hermannsschlacht", welche Sie erwähnen, ist gegen „Hannibal" ein Koloß. Sie ist fertig. Ich feile nur noch, sinke auch wol an ihr nieder, wenn sie vollendet ist, — auf ewig."

Ich traf mit ihm nur noch äußerst selten zusammen. Sehr bald mußte ich mich überzeugen, daß er meinem Einflusse und den Darbietungen, die ich ihm zu gewähren vermochte, entzogen sei; in die Wege aber, die er nun zu gehen liebte, konnte ich ihm nicht folgen. Er versaß einen Theil seiner Tage in einem Weinhause, wo sich dann allerhand Leute zu ihm fanden, die er durch sein sonderbares Wesen und durch Bonmots hinzureißen und zu begeistern wußte. — Das Gefühl der zunehmenden Schwäche erklärt Alles und entschuldigt ihn durchaus. Er mochte sich keinen Zwang mehr anthun, und das Bequemste mußte ihm das Liebste sein. Verhielt er sich zu Hause, so arbeitete er unablässig an seinem letzten Werke; er soll „die Hermannsschlacht" im Einzelnen, wie im Ganzen, mehrere Male völlig umgeschrieben haben. Während des Winters 1835—36 lieferte er wieder Theaterkritiken in

ein Tageblatt, die zum Theil von einer engen Verdrießlichkeit zeugen, wie sie sein abgeschiedenes Leben zu entwickeln wol geeignet war.

Einen Sonnenblick in diese Finsternisse warf der Umgang mit Norbert Burgmüller, welcher den letzten Monaten seines Verweilens angehört. Norbert Burgmüller, ein junger Tonkünstler, hilft auch den Beweis führen, wie überreich Deutschland an Talenten ist, und wie es daher Entschuldigung verdient, wenn es so manche Kraft unbemerkt verderben läßt, welche in andern Ländern vielleicht von den Schwingen der öffentlichen Meinung hoch emporgetragen sein würde. Ich glaube, daß der Jüngling, von dem ich rede, in England oder Frankreich das glänzendste Loos aus der Urne gezogen hätte; bei uns ging er, nur den Nächsten bekannt, umher, starb, ohne daß man außer dem Weichbilde von Düsseldorf von dem Verluste, den die Kunst durch seinen Heimgang erlitt, hörte.

Er war der Sohn des alten wunderlichen Kauzes, dessen Zelter im dritten Theile seines Briefwechsels mit Goethe gedenkt. Von diesem Schlemmer kann man kaum reden, ohne daß die Schilderung in das Komische verfällt. Ein Musikant, klug, toll, lustig, aus der früheren debauchirenden Schule. Fünfhundert Stück Austern war er zu bezwingen im Stande, und wenn in ihm der Gedanke an einen gebratenen Kapaun erregt wurde, so schnalzten die Lippen, und er weinte Thränen der Rührung über die Gnade Gottes, welche der Erde solche Gaben gönnte. Ich habe sein Bild, in Kupfer gestochen, gesehen. Die Backen gleichen zwei Pfannenkuchen, an denen die Butter nicht gespart ist, frisch aus dem Tiegel; die Augen sind ihm vor Fett, bis auf eine schmale Spalte zugewachsen. Außerdem hat er Waden besessen, über das Maß der Sterblichkeit hinaus. Die ganze Familie aß aus dem Topfe, worin die Speise bereitet war; Teller wnrden für Ueberfluß gehalten.

In dieser Wirthschaft wuchs Norbert auf, und da mag er die Anlage zum genialen Umherschlendern, welches ihm eigen war und seinem Glücke schädlich ward, empfangen

haben. Sein Talent zeigte sich sehr früh, mußte sich aber vorzeitig — er war kaum vierzehn Jahre alt — in Lectionen abquälen. Nach dem Tode des Vaters studirte er in Kassel unter dem vortrefflichen tiefgelehrten Harmonisten Hauptmann und kam zu Spohr in die vertrautesten Beziehungen. Spohr liebte ihn sehr und hegte von seinen Fähigkeiten die größten Erwartungen.

Dort bildete er sich zum gründlichsten Musiker aus. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, lebte er von Unterstützungen des Grafen Nesselrode und vom Stundengeben. Daneben schrieb er an seinen Werken. Die Natur hatte ihm eine Fülle wahrer Melodien zugetheilt, die durch den Unterricht bei Hauptmann Consistenz gewannen. In Kassel schrieb er sein erstes Concert, ein Werk von großer Schwierigkeit und suchendem, etwas düsterm Sinn. In Düsseldorf folgte die erste Symphonie, worin sich die reiche Harmonie zu klarer Darlegung oft ganz neuer Gedanken ausgearbeitet hatte; dann setzte er mehrere Nummern zu einer Oper, die er des Textes wegen späterhin aufgab. Hier war er faßlich für Jeden; doch hatte er dafür auch Einiges gewöhnlicher genommen, als in der Symphonie. Nachmals hat er noch sehr tief und richtig empfundene Lieder, ein vortreffliches Quartett und drei Nummern zu einer zweiten Symphonie geschrieben, in welchen Arbeiten aber ein bedeutender Fortschritt zur Klarheit sichtbar war und Alles aus innerer Fülle strömte. Seine Werke tragen ganz das Gepräge seines Wesens. Fein und sentimental im besten Sinne, dennoch tief und oft humoristisch war er und das, was er schrieb. Er setzte nie eine Note hin, um sie nur da stehen zu haben; eine lebendige Nothwendigkeit erzeugte jeden Ton. Lieber ließ er etwas unvollendet, als daß er sich in nicht empfundenen herkömmlichen Weisen beschwichtigt hätte. Den vierten Satz zu seiner zweiten Symphonie konnte er nicht finden, und es war halb komisch, halb rührend, wenn man ihn auf Befragen antworten hörte: „Er ist immer noch nicht da".

Mit diesem ausgestatteten Menschen kam Grabbe hinter der Flasche fleißig zusammen, und es entspann sich zwischen Beiden ein fröhliches Verhältniß, dem auch die Innigkeit

nicht gemangelt zu haben scheint. Vielleicht wäre dem Einen wie dem Andern ein Freund von gesetzterem Charakter dienlicher gewesen; schlägt man aber den Genuß, den die Verbindungen unter den Menschen gewähren sollen, auch für etwas an, so kann man nur sagen, daß die beiden phantasievollen Naturen einander zum Glück gefunden hatten. Grabbe schrieb für seinen Freund einen tollkomischen Operntext, in Verspottung der Bücher dieser Art, worin einem Schafe eine bedeutende Partie zugefallen war. Es ließ sich über diesen Unsinn, der nichts Anderes sein wollte als Unsinn, besser lachen, als über „Aschenbrödel" und das Lustspiel.

Im Mai 1836 reiste Norbert nach Aachen, um sich von alt eingewurzelten Uebeln zu heilen. Seit seiner Kindheit schwächlich, war er späterhin epileptischen Zufällen unterworfen gewesen. Plötzlich wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß er todt in der Badewanne gefunden worden sei.

Grabbe widmete ihm einige Zeilen der Erinnerung in einem öffentlichen Blatte. Folgende Worte kamen darin vor: „Noch sind es kaum acht Tage, wo er mich Podagristen gutmüthig abends aus dem Theater nach Haus führte und sagte, er reise morgen zu einem Musikfeste oder Concerte nach Aachen und werde in vierzehn Tagen zurückkommen. — Norbert, Du hast Dein Wort schlecht gehalten, bist weiter gereist und kommst nicht wieder, starbst am siebenten Mai, welcher diesmal für Jeden, der Dich kannte, kein Wonnemond ist! —"

„ . . . . . Es vergeht, es stirbt so mancher Treffliche; — man könnte bisweilen wünschen, auch in der Gesellschaft zu sein, auch deshalb, weil die Todten stumm sind und nicht klatschen und verleumden." —

Er ist darauf kaum noch vierzehn Tage in Düsseldorf verblieben; dann hat er sich still, ohne Abschied zu nehmen, fortbegeben und nach Detmold in seine Häuslichkeit zurückgewandt. Im Herbst des Jahres 1836 erzählten die Zeitungen, daß er am zwölften September nach langem Kränkeln in einem Alter von beinahe fünfunddreißig Jahren verschieden sei.

Insofern man von Dingen, die über Glück und Unglück hinausragen, doch diese Bezeichnungen brauchen darf, kann man behaupten: sein Tod war ein Glück für ihn. Er löste ihn von bittern Qualen. Auch glaube ich, daß er gegeben hatte, was er geben konnte; sein Talent war keiner eigentlichen Steigerung mehr fähig. Er würde bei fernerer Lebensdauer sich selbst nachgeahmt haben, — das Schlimmste, was einen productiven Genius betreffen kann. Das Gemeine war allerdings im Stande, Grabbe zu überwuchern; aber er erhielt sich auch unter solchem Schlinggeflechte in seinem Innern eine Stelle, wohin das Gemeine nicht drang. Den Beweis hievon gab noch in seiner letzten wüsten Zeit die Liebe zu Burgmüller. Uebrigens muß Dem Alles vergeben sein, der, wie er, neun Monate lang, sein Sterbebett im Auge zu halten hat.

Wir sind nie eigentlich Freunde gewesen. Unser Wesen war zu verschieden. Aber über die Kluft, die uns trennte, reichte bei mir das Gefühl hinaus, welches uns bei dem Anblicke einer gewaltigen Menschennatur erschüttert, die Laokoontisch mit ihren Schmerzen ringt. — Es ist das Gefühl, welches mich auch trieb, ihm über seinem Grabe dieses Charakterbild aufzurichten, — kein in das Allgemeine verschönertes; denn damit wäre ihm wenig gedient, — sondern ein ikonisches,*) wie die Griechen es den Kämpfern setzten, die sie besonders ehren wollten.

*) Dem Leben nachgebildetes, ähnliches. — A. d. H.

Tagebuch.

September 1836 — Februar 1837.

September.

Meine heitere Herbststimmung, welche immer einen angenehmen Contrast gegen die Irritabilität im Frühling und die Depression im Sommer bei mir zu bilden pflegt, war in diesem Monat wieder eingetreten und ließ mich die Welt im klaren Lichte erblicken. In den ersten Tages des Monats passirte mir gleich etwas Erfreuliches. Unversehens las ich nämlich in der Zeitung, daß die feierliche Enthüllung und Einweihung des Monumentes für die bei Braunschweig erschossenen vierzehn Schillianer in Braunschweig erfolgen werde, und daß an dem Festabende „Hofer" in der neuen Bearbeitung im Theater gegeben werden solle.

Nun stiegen in meiner Seele die Erinnerungen aus dem Jahr 1809, da ich ein dreizehnjähriger Knabe war, auf. Der Kampf Oesterreichs hatte auch bei uns an der Elbe neue Hoffnungen erweckt; ein ahnungsvolles Vorgefühl der Freiheit schlich sich durch die Lande und regte kühne Abenteurer zu vorzeitigen Thaten an. v. Katte brachte in der Magdeburger Gegend einen Haufen verwegener Menschen zusammen; die Schaar ward jedoch bald zersprengt, zum Theil gefangen genommen, und das Schicksal der Gefangenen war nicht lange zweifelhaft.

Dann erklang plötzlich Schill's Name, der jedes, auch das unwahrscheinlichste Gelingen zu verbürgen schien. Eines Nachmittags hörten wir die Kanonen von Dodendorf her, und die Klasse wurde sogleich aufgehoben. Er zog auch vorüber wie ein Meteor, und nachher sollte er in Stralsund gefallen sein. Es glaubte es Keiner. Die Menschen lassen in großen Nöthen Keinen sterben, an den sich noch ein Schimmer der Aussicht heftet.

Jahre vergingen, und ich schrieb den „Hofer", voll vom

Gefühle jener Zeit. Und nun sollte dasselbe Stück zur Einweihung des Heroen ihrer Opfer gegeben werden. Mich umwitterte etwas vom Hauch des griechischen Alterthums und seiner Todtenspiele. Ich hatte lange keine so wahre und tiefgehende Freude gehabt und empfand eine Ehre, als hätte ich einen hohen Orden bekommen.

Leider blieb es eine Freude in der Einbildung. Die Einweihungsfeierlichkeit wurde verschoben und mein Stück zum Besten der abgebrannten Blankenburger gegeben. Dabei benutzten sie auch nicht meine neue Bearbeitung, sondern nahmen — unlöblicher Weise — das alte, von mir verworfene Buch.

In den Kreis meiner Insectenbelustigungen trat ein Hummelnest. Ich hatte es entdeckt, als ich mich einmal im Grase ausgestreckt hatte und plötzlich einen Stich in der Hand fühlte. Nachsehend fand ich an dem kleinen moosbedeckten Rasenabhange, an dem ich lag, das Nest unter dem Moose in einer kleinen Erdhöhle. Die eiförmigen Zellen, von einer zähen papierartigen Masse bereitet, waren mit einer süßriechenden, klebrigen, wahrscheinlich aus Blumenstaub präparirten Masse unregelmäßig an einander geheftet; doch sah das Ganze wie ein mäßig großer rundlichter Apfel aus. Zum Theil waren die Zellen mit Larven angefüllt, zum Theil waren sie zierliche Fäßchen, in welchen der klarste Honig blinkte. Die entwickelten Thiere lagen träge und träumerisch um die Zellen her und zogen den Honig mit ihren langen Rüsseln aus den Fäßchen. Wenn ich sie störte, so erhoben sie sich zum schwerfälligen Fluge, kehrten aber immer gleich wieder zu ihrer Brutstätte zurück. Das Nest war mäßig warm. Allerliebst war es zu sehen, wie sie, wenn ich die Moosdecke aufgehoben hatte, geschäftig mit den Füßen die zarten Fasern wieder darüber kratzten, so daß in wenigen Minuten das Nest wieder bedeckt war. — Uebrigens wurde dieser Staat ein Opfer meiner fortgesetzten Beobachtungen. Eines Tages, als ich nachsah, waren die Bürger fort und die Stadt stand verlassen.

Ich hatte in den ersten Wochen dieses Monats gar Vieles und Verschiedenartiges zu beschicken. Schon im Frühjahr war mir eine große juristische Arbeit zugeschrieben worden,

nämlich ein Gutachten über verschiedene Entwürfe zu der Gesinde-Ordnung, welche man der Rheinprovinz geben will. Ich hatte die Sache immer verschoben, mußte aber nun doch einmal Hand anlegen und that dies denn auch in den letzten Tagen des Augusts und den September hindurch mit allem Eifer. Bei meiner Lust, allerhand zu ersinnen und zu reguliren, machte diese meiner Neigung sonst ziemlich entlegene Arbeit mir viel Spaß und schwoll zu einem bedeutenden Volumen an.

Ich suchte meine Vorschläge überall aus der Natur der Sache und aus dem observanzmäßig schon Vorhandenen abzuleiten, Häufung und ein zu großes Detail zu verhüten und nichts aufzunehmen, was den Rheinländern widersteht und also doch schwerlich praktisch werden wird, z. B. das Recht der Herrschaft, bei geringen Realinjurien, welche der Dienstbote provocirt hat, straflos zu bleiben, die Einführung des Dienstzwangs u. s. w.

Neben dieser Arbeit beschäftigte mich ein Festspiel, welches ich zur Feier der Anwesenheit des Kronprinzen vorbereitete, sowie überhaupt das Arrangement der Vorstellung, welche zu diesem Zwecke im Werke war.

Nachdem nämlich der Besuch des Königs den hiesigen Provinzen im Frühjahr und Sommer feierlich angekündigt worden war, erfolgte plötzlich ein Widerruf dieser Nachricht und statt des Vaters sollte der Sohn kommen. N . . . regte nun zuerst bei mir die Idee an, ihm zu Ehren eine Theatervorstellung zu liefern und zu dem Ende unsere während der Herbstmonate in Elberfeld spielende Gesellschaft herüberkommen zu lassen. Man hatte hier manche Stücke in Bereitschaft, die sonst nirgends gegeben werden, und man konnte daher annehmen, eine dem Kronprinzen interessante Vorstellung zu bringen. Neben diesem ideellen Gewinne stellte sich eine fette Einnahme durch erhöhte Preise als nicht zu verachtendes Temporale dar.

Nun war die Wahl zwischen zwei Stücken: dem „Blaubart“ und dem „Richter von Zalamea“. Beide wurden dem Kronprinzen vorgeschlagen, und während die Zunge der

Wage noch zwischen Blaubart und Richter spielte, schrieb ich das Festspiel, welches natürlich bei dieser Gelegenheit nicht fehlen durfte.

Von Anfang an war ich Willens gewesen, die Hilfe der Musik herbeizuziehen, um an der Sandbank der Gelegenheitspoesie vorüberzukommen. Aber ich wollte zuerst nur eine Art Cantate singen lassen. Nach und nach entwickelte sich jedoch bei mir der Plan zu einer kleinen lyrischen Oper, und diesen habe ich ausgeführt. Ich nannte sie: Das Mädchen aus der Fremde, weil ich wenigstens die äußere Fabel an etwas Bekanntes, Populäres, an jenes Schiller'sche Mädchen, anknüpfen wollte, um dem Verständniß entgegenzukommen.

Denn freilich war der Gedanke der Dichtung selbst nicht populär im gemeinen Sinne zu nennen. Unter einem heitern, empfänglichen Volke, in aller Fülle einer verschwenderisch ausspendenden Natur schlummert das höchste Geistige. Es ist ein ahnungsvoller Schlummer voll Götterträume; aber weder Natur noch Volk sind vermögend, ihn zu lösen. Daß diese Blüthe des Menschlichen, als deren Sinnbild ich die Poesie nahm, aus der Knospe sich erschließe, müssen die Gipfel der Menschheit, die Fürsten, erscheinen. Wenn die Fürsten zu Natur und Volk treten, dann erwacht die Poesie, „singt und endet nie."

Aus diesen Vorstellungen wob sich ein Gedicht zusammen, welches sich zwischen dem Mädchen aus der Fremde, dem alten Rheingotte und einem Chore von Landleuten hin und her bewegte und mich einige Tage lang reizend beschäftigte. Als ich es fertig hatte, trug ich es zum Musikdirector Rietz*), dem die Idee gefiel und die Composition in kurzer Zeit gelang. Wir waren übereingekommen, daß, um die poetische Stimmung nicht sinken zu lassen, nicht ein Wort darin gesprochen, sondern das Ganze durchcomponirt werden sollte. Als er mir seine Musik vorspielte, war ich angenehm überrascht. Er hatte eine Fülle von Melodien darin entwickelt,

*) Julius R., geb. 1812 zu Berlin, wurde 1834 Musikdirector in Düsseldorf. 1847 ging er als Kapellmeister nach Leipzig und 1848 nach Dresden. — A. d. H.

die lieblich ins Ohr fielen; besonders war ihm der feierlich prächtige Gesang des Rheingottes und der hymnenartige Schluß da, wo die Poesie erwacht, gelungen.

Daß ich diesen Weg, der freilich nicht ganz in die bei solchen Gelegenheiten sonst benutzte Fahrstraße einmündete, verfolgte, dafür hatte ich meine Gründe. Mein Abscheu gegen das Triviale ist mit den Jahren nur immer gewachsen; es ist mir unmöglich, mich zu abgenutzten und verbrauchten Dingen herzugeben. Soll ich für etwas in poetischer Weise thätig sein, so muß ein Stück Begeisterung mir helfen. Hier schien mir nun sogar die Rücksicht auf die Person des Fürsten, dem man huldigen wollte, einen höheren Schwung zu gebieten. Allgemein wähnte man den Kronprinzen als einen Herrn von Einsicht, geistigem Sinn, hoher Denkungsweise, und es wäre daher nach der Art, wie ich die Dinge ansehe, eine Verletzung der Ehrfurcht gewesen, ihm etwas Anderes als das Geistige, Feine darzubringen.

Freilich sagte ich mir auch wol im Stillen, daß meine Arbeit leicht ganz vergebens gemacht sein könne. Diese Herren sind oft von Eindrücken aller Art so abgespannt, durch Darbringungen jedes Fachs und Kreises so belästigt und — namentlich auf ihren Eilreisen — so ermüdet, daß man sich nicht verwundern muß, wenn nur die gewaltsamsten Reizmittel noch auf sie wirken. Aber eben weil die Sachen so stehen, kann auch die directe Schmeichelei bei ihnen ihr Spiel verlieren. Es ist also nicht allein ehrenvoller, sondern selbst klüger, ihnen gegenüber zu thun, was man seinem Berufe und sich im höchsten Sinne schuldig ist; dann bleibt das Uebersehenwerden, wenn es eintritt, wenigstens ohne Schmach und Schimpf.

Mir schwebten bei meiner Idee die heitern poetischen Spiele an den italienischen Höfen und was uns Tieck von den Masken Ben Johnson's andeutend sagt, vor.

Auf den sechzehnten September war die Ankunft des Kronprinzen und der ihn begleitenden Prinzen Wilhelm, Karl, Albrecht und August vorbestimmt worden. In den Tagen vorher hatte ich mich denn weidlich zu tummeln. Die Theater-

festlichkeit hatte sich noch mehr erweitert. Zwei große lebende Bilder sollten sich, um alle Sinne zu vergnügen, in das Festspiel weben, — dazu reichte mein Theaterpersonal lange nicht aus; die Kräfte des Euterpianischen Vereins und der ihm anhangenden Schwestern und Mühmchen mußten daher aufgeboten werden. Als ich einmal meine Truppen, die am Tage der Schlacht im Feuer stehen sollten, überschlug, zählte ich an die einhundertundzwanzig Mann. Mir wurde denn doch etwas bange um die Thaten dieses aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzten Wallenstein'schen Corps, und um so banger, als ein Theil der Truppen noch bis zum letzten Tage in Elberfeld wirken mußte, um keine Vorstellung einzubüßen, und als die Geldnoth wieder aufs Höchste gestiegen war und retardirte Zahlungen Launen und Mißliebigkeiten aller Art hervorgerufen hatten.

Dazu kam, daß alle Decorationen, Beleuchtungsutensilien, Costüme und Requisiten, ja sogar die Musikpulte, kurz alles und jedes Material auch von Elberfeld herübergeschleppt werden mußte; daß ich übernommen hatte, den Theatersaal mit Laubgewinden, die distinguirten Logen mit Teppichen, Franzen und rothen Behängen schmücken zu lassen, daß die Decorateurs nach beliebter Düsseldorfer Weise nur arbeiteten, wenn ich dabei stand, und daß der Maschinist, auf den ich mich sonst immer in allen Stücken verlassen konnte, kaum vom Nervenfieber erstanden, nur so umherschlich.

Indessen verlor ich den Kopf nicht. Das Nothwendigste schien mir vor allen Dingen zu sein, den Leuten für ihre Forderungen gerecht zu werden, um sie bei guter Laune zu erhalten. Ich trieb daher ein paar Hundert Thaler auf und schickte sie nach Elberfeld zur Zahlung aller rückständigen Gagen. Dann entschied ich mich, daß ich mich für diese Tage in zwei Füße zu verwandeln habe, ging überall selbst umher, bestellte und trieb an in eigener Person, überließ nichts Andern, sparte weder Bitten noch Scheltreden, wo diese angebracht schienen. Endlich machte ich eine Eintheilung der Geschäfte, wodurch ich zu verhindern suchte, daß Eins in das Andere verwirrend übergriff. Die Maler Stielke und Sohn

assistirten mir redlich in Allem, was die lebenden Bilder betraf.

Die Schauspieler und Sänger waren eingerückt; wieder standen einmal die Wagen, thurmhoch bepackt mit Kisten und Kasten, Lampen und Pulten, leinwandenen Wäldern, Städten, Felsen, Sälen und Burgen zur Freude aller Frequentanten des Lacomblet'schen Kaffeehauses auf dem Marktplatze. Die Sänger übten das Festspiel ein; den Euterpianern waren mit saurer Mühe Kutten, Mäntel, Schleier, Hosen und Wämmser für die lebenden Bilder geschafft; die Tapezierer hingen die Guirlanden auf, und noch wußten wir nicht, was gespielt werden sollte, ob „Blaubart" oder „Richter". Endlich, gerade vor Thorschluß, ging eine officielle Note vom Regierungs-Präsidenten ein, „daß der Darstellung des ‚Richters von Zalamea' nichts im Wege zu stehen scheine." Mir war diese Wahl im Grunde lieb. Aus dem Ensemble des „Blaubart" war das Märchenfeuer und die mythische Stimmung gewichen, welche das Stück tragen mußte, sollte die Darstellung ansprechen. Uebrigens hatte ich, um ad utrumque paratus*) zu sein, ihn noch ganz zuletzt zum großen Entsetzen der Elberfelder dort repetiren lassen.

Freilich konnte es einigermaßen bedenklich erscheinen, soldatisch gesinnten Prinzen, die aus dem Lager bei Koblenz kamen, den Bauer Crespo vorzuführen, der einen Hauptmann dem Kriegsgericht entzieht und ihn auf eigene Hand henken läßt.

Die Kanonen hatten schon gedonnert, die höchsten Herrschaften waren eingefahren, und noch hatte ich keine Stühle für die prinzliche Loge. Endlich half mir Frau von N . . aus und lieh mir ihre rothsammtnen Prachtsessel.

Es war sechs Uhr abends, das Haus gedrückt voll; die Beleuchtung schimmerte hübsch von den grünen Laubschnüren, welche es durchzogen, und von den Juwelen der reichgeputzten Damen in den Logen wieder. Der Kronprinz kam an, wurde jubelnd begrüßt; sogleich begann die Ouvertüre und der Vorhang ging auf.

*) Zu Beidem bereit. — A. d. H.

In einer heitern Gegend mit Felsen, die ein Rheinthal bedeuten sollte, schlummerte auf einem weichen Blumenstück von Rosen, Lilien und Myrten das „Mädchen aus der Fremde,“ ein Füllhorn im Arme. Landleute umstanden sie, priesen ihre wundersame Schönheit und beschworen sie, zu erwachen. Indessen blieb dies umsonst. Da sang eine Stimme:

„Laßt uns den Alten
Aus seiner Kammer
Herauf beschwören!
Tief unterm Gusse
Der Wogenfluth
Ruht er, gekrönet
Mit Schilf und Muscheln,
Fühlt unsre Freuden,
Trägt unsern Schmerz
Am Vaterbusen.

„Sind wir nicht Alle um ihn,
Seine Kinder, gelagert?
Er wird uns rathen.
Seine Stimme tönt weise,
Wenn die Wellen rauschen
Vorüber den morgenröthlichen Bergen,
Oder schleichen zur Ebne im Abendgold.“

Die Landleute gingen zu einer schilfbewachsenen Klippengrotte und riefen nach ihrem Schützer und Ernährer. Tief unter den Klippen, echoartig, antwortete Rhenus:

„‚Ja, ich höre!‘“ — Und von strömender Kufe
Steigt der Flußgott empor.“

„Aus der dunkeln Kluft“ . . .

sangen die Landleute,

. . . „wallt Nebelgedicht,
Sind weiße, weite Gewande.
Die Füße schreiten; wir hören sie nicht.
So leise und sacht
In uralter Pracht
Strebt's auf zu der Grotte Rande.“

Langsam, unhörbar, ohne eigene Bewegung erhob sich nun der Flußgott, ein majestätischer Greis mit langem Schilfbarte, auf dem Haupte die glänzende Krone von Muscheln und Korallen, die Glieder vom weiten Silbergewande umflossen, so daß kaum die Andeutung der menschlichen Gestalt erschien, eine magisch emporquillende Welle. Diese Erscheinung hatte etwas so Prächtiges und Zauberhaftes, daß ich selbst, obgleich durch die Proben gegen den Eindruck abgestumpft, davon betroffen wurde.

Rhenus fragt, warum ihn die Landleute berufen haben. Ein Mädchen antwortet für Alle mit folgender Romanze, worin ich mich dem Schiller'schen Gedichte so nah als möglich gehalten hatte, um die Zuschauer in den Kreis bekannter Vorstellungen zu leiten:

„In Unserm Thale fanden Hirten
An diesem Morgen, licht und klar,
Auf jenen Rosen, Lilien, Myrten
Das Mädchen schön und wunderbar.

„Sie ward nicht hier, nicht nah geboren,
Wir wissen nicht, woher sie kam;
Schnell hat sie unser Herz erkoren,
Und doch erfüllt sie uns mit Gram.

„Sieh diese Blumen, sieh die Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem schönern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur!

„Doch keine Red' aus ihrem Munde,
Und keine Spend' aus ihrer Hand!
So hilf, o Vater, Du zum Bunde
Uns mit dem Mädchen unbekannt!"

Rhenus, von dem Anblicke des Mädchens mächtig ergriffen, beugt sich über die Schlafende. Der Gott hat die Göttin erkannt.

„Seine Locken wallen!“

rufen die Landleute,

„Seine Brust erzittert!
Wer ist sie? Wer ist sie,
Die der Vater kennt?“

Geisterschlummer nennt Rhenus den Schlaf des Mädchens, geburtenträchtig:

„Hinter der Wimpern züchtigem Vorhang
Wallet auf, wallet nieder eine quellende Welt.“

Auch er ruft ihr ein: „Erwache!“ zu. Der schönste Tag sei über diesen Gefilden aufgegangen. Ihrer Gaben bedürfe es, den Tag zu ehren. Er beschwört sie in einem Hymnus, in den der Chor bacchantisch einstimmt, bei den Trauben der Hügel, bei dem Rausche der Keltern, bei Thyrsus und Evoe, bei Tanz und Liebeslust:

„Erwache!
Hohe, schöne Göttin, erwache!“

Während dieses Hymnus zertheilen sich die Felsen des Hintergrundes, und man erblickt als lebendes Bild eine Weinlese mit trinkenden, jauchzenden Jünglingen und Mädchen, tanzenden Nymphen, gelagerten Frauen, Trauben naschenden Kindern.

Nachdem es wieder verschwunden war, klagte eine Stimme:

„Umsonst ist unser Ruf!
Ihr Busen zuckt und bebt;
Doch harte Schranken
Fesseln die lieblichen Gedanken.
Stumm wird sie bleiben;
Ihre leuchtenden Winke
Soll'n uns nicht erquicken.“

Genius Itineris*) erscheint mit Reisetafel und Stab und verkündet in fröhlicher, hüpfender Reimweise das Annahen des Fürsten. Sogleich fiel das Orchester mit einer jubeln-

*) Der Geist des Weges. — A. d. H.

den Passage ein. Die Landleute wollen sich mit einem Liede, durch welches die bekannten Töne „God save the King“ hindurchklingen, den hohen Gästen entgegendrängen. Das Mädchen erwacht. Unter die Landleute getreten, sang sie:

„Da bin ich, — jetzt die Eure,
Der Berge und Thäler höchste Stimme.
Das Auge fessellos!
Von Hymnen trieft die Lippe!“

Fröhlicher Jubel des Rhenus, der Landleute. Man fühlt, daß nur jener Vaterlandsgesang die Poesie auferwecken konnte. Diese reicht aus ihrem Füllhorn den Landleuten Blumen für die Fürsten. Die Landleute erhoben sie mit einer huldigenden, gegen die prinzliche Loge gekehrten Bewegung und legten sie dann, den Blick ehrerbietig dahingewandt, nieder.

Sie riefen:

„Heil unsern Fürsten, Heil!“

Poesie singt:

„Wo die Brünnlein quellen,
Angelockt von breiten Flusseswellen,
Wo die Trauben schwellen,
Liebespaare hinter Blättern lauschen,
Heiße Küsse junge Tänzer tauschen,
Wo sich Burgen spiegeln
In den Fluthen, eingefaßt von Hügeln,
Schlaf' ich auf den Rosen,
Angehaucht von Zephyrus, dem losen,
Ahnung, Traum und Stille,
Tiefgeschmiegt in meine stumme Fülle.

„Hohe Menschen müssen,
Die des Lebens Gipfel kühn beschreiten,
Treten zu den Brünnlein, zu den Flüssen,
Zu den Trauben, zu den Liebespaaren,
Zu der Tänzer fröhlichem Gebaren.
Dann erst ist der Zauberbund vollendet,
Der mein Leben in das Leben sendet;

Dann schlägt auf die Augen Poesie,
Singt und endet nie."

Rhenus bekräftigt es:

„Ja, so ist es,
Ich bezeug' es,
Ich, der Vater Rhein."

Genius singt:

„Sind die Fürsten
Der Völker Gäste,
Kommt das Mädchen aus der Fremde."

Drei Stimmen heben an:

„Poesie erwacht
Aus der Nacht
Heil'ger Morgenträume!"

Es erschien in schönem Lichte, herrlich beglänzt, trefflich von den Malern geordnet, als zweites Tableau, Raphael's großes Bild: der Parnaß. Während nun so Apoll und die Musen und die hohen Dichtergestalten jenes schönen Landes den ganzen hintern Raum der Bühne ausfüllten, streckte sich rechts vorn Rhenus, an den Klippen auf sein Ruder gestützt, in der bekannten Lage der Flußgötter aus. Genius trat ihm zu Häupten auf ein hohes Felsenstück, Leib und Fuß wie zum Fluge erhoben. Links vorn sanken die Landleute in anbetender Stellung vor der Poesie nieder, die, Blick und Arm in Verzückung gen Himmel erhoben, unter ihnen stehen blieb. Der Schlußchor lautete:

„Der Felsen zerspaltet
Und blühet in Licht;
Es zeigt sich gestaltet
Ein göttlich Gesicht.

„Auf die Pfade, die schönen,
Der Wand'rer, der hoh'n,
Blicken lächelnd die Kamönen
Und der Leto Sohn."

Noch jetzt, wo ich aus der Erinnerung die Sachen niederschreibe, bewegen sie mich. Man konnte dieses Festspiel wohl ein poetisches nennen; es war rein, ideal, gelassen, schwungvoll, und Rietz hatte wirklich herrliche Töne dazu gefunden.

„Der Richter von Zalamea" rollte glatt, rasch, präcis, wie von der Walze ab. Keine Störung entstellte irgend etwas bei dieser so complicirten Vorstellung, und ich hatte am Schlusse derselben die Genugthuung, daß sich mit einer Bühne, die einmal im Gange ist, auch unter den schwierigsten Umständen das Mögliche leisten läßt.

October.

So bunt der September streckenweise ausgesehen hatte, so einförmig machte sich im Ganzen der October, der für mich fast durchgängig in Hin- und Herfahrten zwischen Düsseldorf und Elberfeld zum Behufe der Inspection des Theaters bestand. Mit dem Anfange dieses Monats war Henckel, der Regisseur des Schauspiels, abgegangen; ich nahm mich daher der Sache wieder selbst aus allen Kräften an und fuhr deshalb die Woche ein paar Mal hinüber. Oft machte ich die Reise drei- bis viermal in der Woche. Zum Glück war klares Wetter, so daß die Unbequemlichkeiten dieses Nomadisirens sich noch ertragen ließen. Mein Augenmerk war darauf gerichtet, für die ersten Wochen in Düsseldorf während der noch übrigen Elberfelder Zeit Rath zu schaffen. Mit „Fiesco" sollte hier begonnen werden, da er fast das einzige noch übrige Stück eines deutschen Classikers war, das wir hier nicht gegeben hatten.

Wegen des Uebrigen hatte ich mir meinen Plan gemacht. Zum Theil ermüdet, zum Theil durch das Publicum gewitzigt, wollte ich in diesem letzten Winter nicht mit scharfem ästhetischen Besen kehren, wenigstens nicht damit beginnen. Ich hielt es für angemessen, allerhand neue Lustspiele zum Anfang des Mahls aufzutischen, dazwischen Spectakelsachen,

wie „Hinko", „Preciosa" und „Jakobe von Baden", selbst nicht zu verschmähen, und durfte hoffen, daß, wenn ich auf solche Weise die Wege der Volksgunst angebahnt, ich nach und nach um so unangefochtener die guten und bedeutenden Sachen, die ich noch im Felleisen führte, und um deren willen ich allein mich fernerhin mit der Bühne noch befassen mochte, würde nachbringen können. Für das Komische schien die nunmehrige Zusammensetzung des Personals besonders günstige Elemente darzubieten. Ich nahm mir daher vor, das Lustspiel besonders zu cultiviren, und immer schwebte mir ein Shakespeare'sches als höchstes Ziel der Wünsche vor. In „Was ihr wollt" hätte ich die Aehnlichkeit der beiden Schwestern Versing und Lauber sehr vortheilhaft benutzen können.

Um den Sinn der Leute, der an den fremden Orten immer sehr versank, wieder etwas zu wecken, las ich ihnen an einem Abende in Elberfeld den ersten Theil von „Heinrich dem Vierten" vor.

Die Messe war unsere letzte Hoffnung rücksichtlich des Geldbeutels gewesen. Aber auch diese Hoffnung scheiterte. Der Kunstreiter Tourniaire zog mit seiner Gesellschaft ein und die Masse an. Das Haus blieb leer und die Einnahme schlecht. Als daher der Zahlungstag, der sechzehnte, herannahte, wurde mir ein Deficit von siebenhundert Thalern angekündigt. Hier war guter Rath theuer, oder vielmehr, er war sehr wohlfeil zu haben, weil außer dem Auskunftsmittel, daß ich persönlich vor den Riß trat, sich kein zweites zeigte. Freilich konnte ich damit übel ankommen. Indessen war nicht zu schwanken; denn es wäre doch zu abscheulich gewesen, die Bühne wenige Tage vor ihrer Versetzung zu den Düsseldorfer Fleischtöpfen für fallirt zu erklären und aufzulösen, nachdem man sie mit saurer Mühe bis hieher durchgeschleppt hatte. Auch ließ sich weit eher Hilfe in der Noth erwarten, wenn die Leute erst wieder die Anschauung des Theaters gehabt und sich an das Theatervergnügen gewöhnt hätten. Ich borgte also das Geld und versprach die Rückzahlung bis zu Neujahr.

Die letzten Vorstellungen (16., 17., 18. — „Templer und Jüdin", „Andreas Hofer", „Wasserträger") waren die einträg-

lichsten, und so konnte denn die Bretterwelt noch mit Ehren Elberfeld verlassen.

Am 19. begannen hier die Vorstellungen mit dem „Wasserträger“. Am 23. wurde das Schauspiel mit „Fiesco“ eröffnet. Diese Vorstellung hatte ich mit zwei Proben förmlich herauspeitschen müssen. Dennoch ging sie recht frisch, rasch und kräftig. Das Stück ist übrigens denn doch, wenn auch von Schiller, der Gipfel des Bombastes, und ich hatte in den Proben alle Mühe bei den haushoch einherschreitenden Stelzenreden den nöthigen Directorial-Ernst beizubehalten.

Das erste Repertoir bewegte sich nun nach meinem Plan in den Vorstellungen von „Endlich hat er es doch gut gemacht“, „der Ball zu Ellerbrunn“, „Preciosa“, „die Günstlinge“ (von der Birch-Pfeiffer), „Jakobe von Baden“ vorwärts. Die Lustspiele gingen wirklich ganz allerliebst; Shakespeare, Calderon, Goethe schienen beseitigt. Alles, was gegeben wurde, war à la portée de tout le monde; der Impresario schien von seinen Grillen geheilt zu sein, und so konnte es nicht fehlen, daß die Bühne binnen Kurzem sich einen Grad von Popularität erworben hatte, wie er ihr früher nie zu Theil geworden war.

November.

Ich befand mich in dem Vortheile, daß, da die dramatische Sudelküche, welche jetzt dem Publico und seinem begünstigten Verlangen endlich aufgethan war, denn doch bald anfing zu widerstehen, wenigstens einzelne Stimmen nach classischen Sachen laut wurden, anstatt daß sonst, wo ich meine Perlen umherstreute, Niemand es nur der Mühe werth geachtet hatte, sie aufzulesen.

Ich nahm daher zuvörderst aus meinem Felleisen den „Kaufmann von Venedig“ hervor und ließ ihn am 7. November geben. Dieses Stück steht unter den höheren Schöpfungen Shakespeare's dem nachherigen bürgerlichen

Genre am Nächsten. Die höchste Blüthe gebildeter Geselligkeit leuchtet aus demselben hervor; alle diese Figuren: die schöne hilfreiche Wittwe, der prächtige Freiwerber, der königliche Kaufmann, der feinempfindende Lorenzo, die liebliche Jüdin, der muntere Graziano, das zierliche, anstellige Kammermädchen bis zu dem ausgelassenen Lancelot, ja bis zu den behaglich umherschlendernden Nebenpersonen hinunter, haben etwas unsäglich Wohlthuendes, uns Anmuthendes. Man hat die Empfindung, die sonst seltener im Schauspiel, öfter durch den Roman angeregt wird, daß man mit diesem heitern Kreise gern unter den Laubengängen von Belmont wandeln möchte. Die märchenhaften Zuthaten, das Schicksal durch die drei Kästchen, treten mäßig und episodisch gehalten, hinzu. Sie dienen dazu, die Farben des Gemäldes zu steigern, ohne daß sie doch den Grundton des Ganzen, jenes Behagen heiterer Sitte und Cultur zu verwirren und unruhig zu machen im Stande wären.

Aber keine Sitte schützt vor Unsitte; in dem feinsten Kreise kann sich doch leicht nach einer Seite hin oft eine gewisse Rohheit erzeugen. Und so ist es auch hier geschehen. Die Rohheit zeigt sich als Judenhaß, und es ist der feinste Zug im Gemälde, daß sie hauptsächlich von dem am Zartesten, ja bis zur Kränklichkeit Empfindenden unter den Christen ausgeht. Die Rache bleibt nicht aus; man bedarf des Juden, des so oft verachteten und verhöhnten Juden, und ein schweres Wetter scheint über den frohen, gemächlichen Kreis heraufzuziehen. Aber in der ganzen Behandlung dieser Nöthe durch den Dichter, in einer gewissen komödienhaften Uebertreibung sieht man auch sofort, daß es mit dem Schrecke abgethan sein solle. Es entsteht ein düsterer Druck dadurch; man ist gespannt, wie Porzia's Witz die Verwirrung lösen werde. Daß sie gelöst werden wird, daran hat der Dichter den Glauben in uns von vorn herein befestigt.

Diese Komödie im höchsten Stile verlangt eine ganz ausgezeichnete Darstellung. Sie muß fein, leicht, hinscherzend und durch den Scherz hindurch doch oft wieder das tiefste Herz offenbarend sein; sonst wird sie bei der bequemen, halb

epischen Haltung des Ganzen noch brüchiger und lockerer erscheinen als die Darstellungen mancher anderen Shakespeare'schen Werke. Welch eine Aufgabe sind die Scenen zwischen Bassanio und Porzia, und dann der ganze himmlisch-schöne fünfte Act! Ich habe noch nie eine Darstellung dieses Stücks gesehen, die sich auch nur der Vollkommenheit genähert hätte.

Hier hatte ich gethan, was in meinen Kräften stand, wenigstens eine gewisse Einheit und Consistenz hineinzubringen. Ein heftiges rheumatisches Leiden der Pleura,*) welches mich in jenen Tagen befiel, unterbrach mich in der Vorlesung des Werkes und hemmte mich in den Vorbereitungen. Hergestellt, suchte ich indessen nachher einzubringen, was möglich war. Ich ließ mir die Mühe mit den sogenannten Episoden nicht verdrießen und buchstabirte ihnen die Rollen förmlich ein. So ließ ich auch Lorenzo und Jessica ihr Wechsel- und Liebesgespräch unzählige Male wiederholen, bis sie den Ton einigermaßen trafen. Es kam daher eine Darstellung zustande, die wenigstens das Lob einer gewissen reinlichen Ausführung hatte, und in der die Nähte, in denen das Ganze zusammenhing, nicht allzugrob sichtbar waren. Freilich fehlte es in den bedeutendsten Partien an gar Manchem, und mein Bassanio konnte kaum schlechter sein. — Auf die Geh- und Kommscenen in den Straßen von Venedig hatte ich besondern Fleiß verwendet, so daß sie sich leicht und natürlich abspielten.

Shylock ist die Rolle, die von den Schauspielern für die bedeutendste gehalten wird, und die sie zu Gastrollen wählen. Ich kann hiermit nicht sympathisiren; ich glaube, daß Bassanio, Porzia, ja selbst Antonio, Lorenzo, Jessica, Nerissa im Grunde eben so dankbare Rollen sind. Der Streit ist alt, ob der Jude im Judendialekte gespielt werden solle oder nicht. Man sagt: Der Jude, der hundertfältige Erstattung seiner Forderung verschmäht, um ein Pfund Fleisch seinem Feinde ausschneiden zu können, ist kein gemeiner Jude; er ist Repräsentant des tiefsten, schauerlichsten Hasses. Auf der andern Seite kommen in seinen Reden so manche eigenthümliche Wendungen vor, bei denen

*) Des Brustfelles. — A. d. H.

man unwillkürlich an den Tonfall denken muß, in welchem dieses Volk spricht. Fleck soll ihn in der ersten Art gespielt haben; alle spätern Darsteller — Devrient, Seydelmann, Rott, Porth u. s. w. sind der andern Auffassung gefolgt. Ich bin auch noch nie von Jemand in dieser Rolle recht getroffen worden. Immer hatte die Darstellung für mich etwas Absichtliches, Hölzernes, Grelles, Marionettenhaftes.

Wahrscheinlich schwebten Shakespeare Darstellungsmittel eines seiner Mitglieder vor, die uns verschollen sind, — Mittel, wodurch das jüdische Gepräge nicht ins Bettelhafte, Possirliche herabgezogen, der ernste Zug nicht bis zum tragischen Pathos emporgeschraubt wurde, sondern die Figur als ein finsteres, seltsames Räthsel, jedoch aus einem Märchengebiete, welches nichts Lastendes, Steifes, Starres duldet, durch die hellen Gestalten hindurchschritt.

Wie die Sachen jetzt stehen, und wenn man mit beschränkten Talenten zu thun hat, muß man immer auf das ernste, nicht jüdelnde Spiel dringen; denn sonst kommen sie gar zu sehr in das beliebte Schaurige. So war ich denn auch mit Reger verfahren, und er richtete sich so ziemlich nach meiner Anweisung.

Uebrigens gehörte dieser „Kaufmann" zu den Stücken bei uns, die jede Bühne hat, über denen immer ein Unstern schwebt. Vor zwei Jahren war er in höchster Hast eingeübt worden und ganz erbärmlich gegangen. Dies Mal war nun die Aufführung bei Weitem besser; aber ein Uebelbefinden der Versing machte, daß sie die Porzia kaum ausspielen konnte. Am andern Morgen lag ein Krankheitsattest auf meinem Tische, welches ein langwieriges Siechthum vorausahnen ließ. So war ich denn im Beginn der Saison ohne erste Liebhaberin und mußte mir nun wieder mit ihrer Doppelgängerin, der Lauber, zu helfen suchen, wie es eben gehen wollte.

Am 17. spielte der Walzer-Strauß im Theater. Die Präcision, womit dieses Corps seine Musikstücke ausführt, als ob ein einziger Mann virtuosenhaft sämmtliche Instrumente dieses Orchesters spielte, ist rühmenswerth, obgleich durchaus nichts

Wunderbares, da nur Fleiß, Gehör, Ausdauer und strenges Regiment dazu gehören, jede Kapelle auf diesen Punkt der Ausbildung zu bringen. Während dieser Walzer dachte ich beständig: „Jedes Schauspiel, wozu nicht in einzelnen Partien ein besonderes Genie gehört, würde hier so gehen wie diese Straußischen Walzer, wenn Du Mittel in Händen hättest, Jeden zu zwingen, daß er genau das thäte, was Du haben willst. Die Sachen selbst sind ohne Spur von Genie; ein tolles Zusammenwirken aller möglichen Hasch-Effecte. Denkt man sie sich in einem hell erleuchteten Wiener Tanzsaale, unter blühenden, üppigen Gestalten, die farbigen Lampen des Gartens von draußen hereinscheinend, gespielt, so mag dies Schlittengeläute, das Peitschenknallen, die Nachtigallflöte und die Strohfiedel sich ganz amüsant machen; als selbstständiges Concert aber will denn das doch nicht Stich halten. — Zum Ueberfluß hatte er noch einen Mann bei sich, der Sopran, und eine angebliche Frau, die tiefen Tenor sang, — wahrhaft widerlich. Das Haus war ungeheuer voll, und unser armes Theater hatte es zu verspüren.

Am folgenden Tage wurde „der dumme Peter" von Holtei gegeben. Ein alter Oheim, der in einer modernen aufgelösten Wirthschaft den dummen Bedienten spielt, den Bankrott des Hauses erlebt und, nachdem darauf der Neffe sich mit seiner Frau unter grünen Bäumen bei einer Schale Milch zum einfachen Stil des Lebens zurückgefunden hat, sich decouvrirt und als großmüthiger Millionär Alles in's Gleiche bringt. — Ich war ganz erstaunt, meinen Freund so geschickt in der Iffland'schen Wirthschaft zu sehen; manche Züge des modernsten Lebens waren ganz hübsch angebracht; selbst ein Anflug von Charakteristik ließ sich erspüren, und dann guckte wieder durch ein paar burschikose Witze der alte Holtei vor.

Aber schon war wieder sacht ein schweres theatralisches Geschütz angefahren worden: „Der wunderthätige Magus" von Calderon (21. Novbr.). Schon im Sommer hatte ich die Bearbeitung und Einrichtung dieses Stückes vorgenommen und die Darstellung vielfältig im Stillen bedacht. Ich wollte diesmal neben der sorgfältigsten poetischen Behandlung auch

alle mir zu Gebote stehende Scenerie- und Maschineriemittel in Bewegung setzen, wozu das Stück so vielfältigen Anlaß giebt. Eine Ahnung sagte mir, daß meine Mühe nicht vergebens sei, daß ich mit dieser Darstellung einen Hauptschlag machen werde.

In der Bearbeitung konnte ich mich sehr bescheiden verhalten und mich nur darauf beschränken, einigen Luxus in den Reden des Dämons wegzuschneiden, die Spaßhaftigkeit der beiden Diener hin und wieder zu mindern und der dialektischen Scholastik in den Auseinandersetzungen des Cyprianus ihre Grenzen anzuweisen. Sonst zeigte sich der Text unsern Verhältnissen ganz angemessen.

Desto mehr hatte ich mit der scenischen Einrichtung zu thun. Daß alles Gehen und Kommen nach den Gesetzen einer gewissen allegorischen Symmetrie geschehe, die Gruppen sich immer wie Bilder stellten, der Teufel nicht anders als aus dem Boden oder durch die Lüfte komme und ebenso verschwinde, das stürmende Meer, das scheiternde Schiff nicht allzu puppenspielmäßig aussehe, der wandernde Berg sich mit vulkanischem Getöse und Flammenschein in Bewegung setze, das Phantom gräßlich genug sei, um Bußfertigkeit zu erwecken, war mein ernstliches Augenmerk gewesen. Für den Schluß hatte ich eine ganz aparte Phantasmagorie ersonnen, die mir meine Freunde unter den Malern ausführen halfen.

Ich setzte daher Maschinisten und Garderobier stark in Bewegung und hielt, nachdem ich mit den Leseproben fertig war, besondere Decorations- und Costumeproben, bis Alles recht auf den Schlag ging und fleckte. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an dies bunte Treiben.

Die ersten beiden Acte sah das Publicum mit ziemlicher Fassung an; indessen war doch eine große Aufmerksamkeit rege. Als aber in der großen Scene des dritten Acts, wo Cyprianus und Satan ihr Disputatorium über die Eigenschaften Gottes abhalten, dem Satan bei den Worten:

„Satan ist's, dem du gehuldigt!"

der Zaubermantel und die Kappe wie mürber Zunder ab-

fielen, und er zum rothen, gehörnten, Fledermausflügel ausspreizenden Feuergotte im Nu verwandelt dastand, da war der Jubel groß, und als er gar, von Cyprianus geschlagen, durch die Lüfte hinwegflog, brach ein unermeßlicher Beifall aus. Nun gingen die letzten Scenen ihren Gang. Justinens Heiligkeit verfehlte nicht zu rühren; aber noch stand meinem Publicum das Köstlichste bevor. Denn als die beiden Märtyrer nun den Tod gelitten hatten, und das Gewitter das Haus des bösen Heiden mit seinen Schlägen erschütterte, erhob sich der hintere Vorhang, und man sah das Schaffot, auf dem die Leichname der Enthaupteten lagen. Rings um das Blutgerüst hatte sich ein ungeheuerer Drache gelagert. Ueber dem Drachen und der Schlange den Kopf zertretend, schwebte in goldener Rüstung mit großen Cherubimflügeln, die goldene Lanze zum Todesstoß hinabsenkend, der Erzengel Michael in der Stellung des Raphaelischen Bildes, das im Pariser Museum ist. Im Halbkreise umher schwebten, von Wolken getragen, Engel mit Palmen und Lilien in den Händen. Der Scharfrichter, ein großer wild aussehender Kerl, ganz in Roth gekleidet, war vom Schaffot herabgestürzt, stützte sich auf sein blankes Beil und hielt, vom Glanze der himmlischen Erscheinung geblendet, die andere Hand vor den Augen. In den Vordergrund hatten sich Volk, Krieger, Edle und der Statthalter von Antiochien gezogen und verharrten dort in einer Gruppe mannichfaltigen Erstaunens und Schreckens.

Indem nun weißes, rothes und grünes Feuer die Apotheose mit wundersamem Glanz umspielte und die Gruppe der Heiden in einen kräftigen Schatten warf, der Teufel seine letzte Rede aus der Verborgenheit hervor hielt, und von den himmlischen Harfen das „Gloria in excelsis"*) ertönte, fiel der Vorhang.

Ein stürmisches Entzücken erschütterte das Haus. Wirklich hatte auch der Zauberglanz des letzten Bildes Alles übertroffen, was hier noch sichtbar geworden war. Man rief Alle heraus, und sie waren oben so klug, das Bild noch einmal

*) Ehre sei Gott in der Höhe! — A. d. H.

erscheinen zu lassen. Neuer Jubel. Darauf wurden der Magus und der Teufel noch insbesondere herausgerufen.

Nie hatte ein Stück ein solches Glück gemacht als dieses. Am folgenden Tage wurde es auf allgemeines Verlangen wiederholt und machte wieder volles Haus. Dann wurde es denselben Winter noch zweimal gegeben, jedes Mal vor zahlreicher Versammlung, — wol das erste Beispiel dieser Art bei einem Trauerspiele in Düsseldorf. Die geringsten Leute sprachen vom „Magus" auf der Straße; es gab ihrer, welche sagten, sie würden so oft hineingehen, als er nur gegeben würde.

Der allgemeine Beifall war mir zwar auf so viele Mühe recht angenehm; dagegen aber konnte ich der Ansicht Derer, welche aus diesem Facto mir den poetischen Sinn der Düsseldorfer deduciren wollten, nicht beitreten. Denn nicht die Poesie hatte die große Wirkung hervorgebracht, sondern der Schiffbruch, der wandernde Berg, der fliegende Teufel, die Engel und der Erzengel in bengalischem Feuer, kurz alle Hors d'oeuvres, die ich anzubringen gewußt hatte.

Der größte Vortheil für mich bestand in dem Nachdenken, welches das Werk in mir gleich allen bedeutenden Sachen, die ich in Scene setzte, erregte.

Ein empfindungsvoller, gedankenreicher Heide wird vom Polytheismus nicht befriedigt; unruhig sucht seine Seele den wahren Gott, dessen Vorahnung er in sich trägt. Vergebens sucht Satan die Widersprüche des Polytheismus ihm in Einklang zu setzen. Aber dieses leidenschaftliche Bestreben des Menschen um die Wahrheit ist der Zustand, in welchem sich auch am Leichtesten unklare Regungen, sinnliche Begierden bei ihm einschleichen. So erklärt es sich, daß der böse Geist in dem Augenblick, wo er, besiegt, den Argumenten des Cyprianus weichen muß, dennoch seine Verstrickung durch die Reize der Justine vorausverkünden kann.

Justine ist das zweite Opfer, welches sich der Dämon ausersehen hat. Durch ihre Geburt von einer christlichen Blutzeugin, durch ihr Auffinden in der Einöde des Waldes ist sie schon als ein Werkzeug des Himmels, mit dem er große Dinge vorhat, angekündigt. Calderon liebt dergleichen.

Der Dämon stürzt den Cyprianus in die rasendste Leidenschaft für Justinen, — eine Leidenschaft, wodurch er sich zugleich an dem Vertrauen seiner Freunde, Lälius und Florus, versündigt. Gleichzeitig vernichtet er ihren Ruf. Sturm und Schiffbruch als Naturgegenbilder der Aufregung im Cyprianus. Satan erscheint als Schiffbrüchiger und erzählt in einem Gleichnisse seine Geschichte als des gefallenen Engels. Verschreibung an die Magie, Verschreibung mit dem Blute, um Justinens Genuß zu erlangen. Der bühnengewaltige Dichter hat hier lieber die Unwahrscheinlichkeit, daß Cyprianus nicht schon jetzt den Satan erkennt, vorgezogen, als daß er sich den Haupteffect des dritten Actes hinweggenommen hätte.

Der Dämon betreibt nun auf magische Weise das Verführungswerk Justinens. Er vermag nichts über sie, wenn sie sich nicht selbst der Lust ergiebt. Ueppige Stimmen müssen sie umsingen; endlich erscheint er selbst und sucht sie mit schmeichlerischen Sophismen zu verlocken. Aber das katholische Dogma vom freien Willen steht ihr siegreich zur Seite, und er muß unverrichteter Sache abziehen. Cyprianus versucht umsonst seine Zauberkünste. Endlich erscheint etwas wie Justine, ist aber — ein Leichnam, der ihm die Lehre von der allgemeinen Vergänglichkeit predigt. Bestürzt, verworren, erklärt der Magus gegen Satan seine Begierde erloschen, den Pact für nichtig, da der Andere sein Versprechen nicht gehalten habe.

Zitternd muß Satan gestehen, daß Justine in dem Schutz eines Höheren stehe. Es folgt nun eine ganz sonderbare Scene, in welcher Cyprianus durch scharfes Fragen und Argumentiren die Eigenschaften dieses Höhern und zugleich herausbringt, daß derselbe der Gott der Christen sei. Die in höchster Noth geschehene Anrufung dieses Gottes rettet ihn aus den Krallen Satans.

Cyprianus wird Christ, Verkünder des Evangeliums unter den Heiden; er drängt sich zum Martyrium. Justina ist auf demselben Wege. Seine Zweifel an der Erbarmung Gottes werden von ihr in begeisterter Rede gehoben. Er erlangt das Vertrauen, daß sein Blut, für den Glauben vergossen, die

blutige Schrift jenes Pacts auslöschen werde. Sie hatte ihm Liebe im Tode früher zugesagt; nun hält sie im höchsten Sinne ihm dieses Versprechen. So vorbereitet gehen sie zum Schaffot.

Die magische und Glaubens-Handlung wird durchkreuzt von der Leidenschaft der beiden Jünglinge Lälius und Florus für Justinen, welche geschickt dazu dient, den Zorn des Statthalters gegen diese zu steigern, dadurch aber die Katastrophe über sie zu bringen. Sonst haben an und für sich diese Liebhaber kein Interesse, wie alle derartigen Figuren bei Calderon. Dem Ernste gehen auch hier, wie häufig bei diesem Dichter, die komischen Doppelgänge in directem Gegensatze zur Seite. Wie Lälius und Florus um Justinen, so bewerben sich Voscon und Clarin um Livia, die aber Beide zu befriedigen weiß, nämlich „wechselweise". Diese Scherzscenen sind meistentheils graziös gemacht; dagegen leiden die, wo Clarin den Magus-Grazioso macht, ein wenig an Trockenheit.

Dieses Myster oder Auto ist ein glänzender Beweis von Calderon's unvergleichlicher Bühnenpraxis, durch welche er den Namen des Theaterdichters par excellence verdient. Der geistige Gehalt des „spanischen Faust" ist nicht von ausnehmender Schwere; er reicht nicht weiter als der Katechismus, und die höchsten Angelegenheiten des Geistes sind ziemlich leistenmäßig darin abgehandelt. Mag auch der hier zur Sprache kommende katholische Standpunkt des Dichters die Psychologie und die Tiefe des Details, womit ein Protestant diese Dinge ansieht, nicht ergeben, so würde doch wol Manches aus dem Gesichtspunkte der katholischen Philosophie sich noch eigenthümlicher und bedeutender haben gestalten lassen, namentlich der Uebergang des Cyprianus vom Grübler zum leidenschaftlich Begehrenden und der Widerstand Justinens gegen die Stimme des Bösen. Am Flachsten ist offenbar Satan gehalten, der sich ziemlich dumm und beschränkt nimmt. Freilich, wenn er schärfer, eindringlicher, mächtiger aufgetreten wäre, so würden Dinge zur Aeußerung gekommen sein, womit Inquisition und Kirchencensur wenig zufrieden gewesen wären.

Aber mit so geringen und oberflächlichen Mitteln ist es

Calderon gelungen, ein außerordentliches und vortreffliches Schauspiel zu machen. Nicht, daß darin etwa eine lodernde Gluth christlicher Begeisterung herrschte, — sie ist, wie ich schon anführte, katechismusmäßig und wenigstens mit dem im „standhaften Prinzen“ wogenden Gefühle nicht zu vergleichen. Ich finde vielmehr die Vortrefflichkeit darin, daß die Metaphysik und Theologie der Dichtung immer auch ganz genau mit einem Momente der äußeren Handlung zusammenfällt.

Der geistige Gehalt ist sonach auch ganz dramatisch geworden. Eine kurze Betrachtung wird diesen Satz rechtfertigen. Cyprianus grübelt und forscht über das Wesen des wahren Gottes nach. Der Satan tritt hinzu, und die Scene, welche nur ein theologisches Disputatorium zu sein scheint, dient doch wesentlich dazu, das Dilemma, aus welchem sich die endliche Bekehrung des Cyprianus entwickeln soll, hinzustellen und die Katastrophe schon jetzt anzudeuten. In dem zerrissenen Seelenzustande, welcher nun der geistigen Arbeit des Cyprianus folgt, geschieht die Hingabe an das Böse nicht als Folge einer Stimmung, sondern sie entspringt aus dem besonderen Wunsche, den Gegenstand der erregten Leidenschaft zu besitzen. Alles Zauberwesen der folgenden Theile des Werkes ist auch nur auf die Herbeiziehung dieses Gegenstandes gerichtet; die Durchführung des Satzes vom freien Willen ist ein Stück der Handlung, weil nur dadurch die Handlung des Teufels gehindert werden kann. Eben so kunstreich ist die dialektische Auffindung der Eigenschaften Gottes in die Handlung verwoben, weil Cyprianus in seiner verzweiflungsvollen Lage nothwendig den Anlaß finden muß, aufs Eifrigste den Gott zu suchen, der ihn allein noch erretten kann. Was endlich Justina in der letzten Scene über denselben Gott ihm sagt, ist wieder nur Handlung. Er muß dies hören, um sich in seiner Bekehrung, nachdem er den Glauben und die Liebe empfangen, durch die letzte, schwerste der christlichen Tugenden, durch die Hoffnung, zu vollenden.

Der Grundgedanke des Werks also, daß der Mensch im außerchristlichen Cultus nur Widersprüche finde, daß die Wahrnehmung dieser Widersprüche ihn in einen haltungs-

losen, aufgelösten Zustand stürze, in welchem es der Begierde und dann der Sünde leicht werde, sich bei ihm einzuschleichen, daß aber dem Bösen eine Schranke gesetzt sei, und zwar in dem durch die göttliche Gnade beschirmten freien Willen, daß schon das Gewahrwerden dieser Schranke und die gläubige Flucht zu dieser Schranke ein Act des freien Willens sei, aus welchem denn auch bald die völlige Bekehrung in der Liebe zu Gott erfolge, und daß, wenn der gefallene Mensch so weit in seiner innern Herstellung vorgeschritten sei, die völlige Heiligung durch den Hinblick auf die Allerbarmung Gottes erfolgen müsse, — dieser Grundgedanke geht auf das Klarste und Einfachste aus der Handlung selbst hervor. In dieser Beziehung und als eigentlich dramatisches Gedicht steht der „Magus" weit über dem „Faust", in welchem sehr Vieles, was der metaphysischen Sphäre angehört, sich als allgemeine Stimmung, Betrachtung, philosophisches Gespräch und Homilie herausstellt. Daneben kann der Vorzug des „Faust" sehr wohl bestehen, daß er aus einer viel tieferen, individuelleren Erregung hervorgegangen ist; ja, jener Mangel als geschlossenes Drama wird vielleicht durch diesen Vorzug bedingt.

Zum Schluß des Monats kam denn wieder eine andere Art von Magie zum Vorschein, nämlich das viel ausgeschrieene Stück: „Zu ebener Erde und im ersten Stock" von Nestroy. Diese Wiener Bluetten versteigen sich niemals höher als bis zur Erwägung, was für eine schöne Sache das Geld sei. Die Armen werden plötzlich reich, und will der Dichter rechten Luxus in der Poesie treiben, so läßt er einen Reichen daneben eben so plötzlich arm werden. Diese Contraste können sich nun Wand an Wand abspielen. Hier in unserm Stück hat sich dagegen die Erfindung einmal auf Querbalken gelegt: die Reichen wohnen oben, die Armen darunter; nach und nach kommen die Armen hinauf und die Reichen hinunter. — Jencke belustigte als Damian Stutzel das Volk sehr. Wir ließen trotz alles Schreiens der Abonnenten das Stück an drei Tagen los, bekamen die Kosten und ein gut Stück Geld

außerdem heraus, und ich hatte durch diese Repetitionen, welche keine Proben erforderten, Zeit gewonnen, im Stillen wieder manches Würdige vorzubereiten.

December.

In den ersten Tagen dieses Monats war die Versing denn doch so weit wieder hergestellt, um in den Bauernfeld-schen „Bekenntnissen", welche hier zum ersten Male gegeben wurden, aufzutreten. Ziemlich gleichzeitig hatte Bauernfeld, auf mein Begehren, „Bürgerlich und Romantisch" eingesendet und sich in einem artig geschriebenen Briefe rühmend über „die Epigonen" ausgelassen, von denen ich überhaupt nach und nach abnehmen konnte, daß sie anfingen, ihren Weg durch Deutschland zu machen. — Mein Urtheil über die Bauern-feld'schen Sachen hebe ich einer andern Stelle dieser Blätter auf. „Die Bekenntnisse" gefielen sehr und konnten wiederholt werden.

Inzwischen war ich fleißig an den Vorbereitungen zu „Othello," der für den Elften bestimmt war. Ich stelle dieses Stück unter Shakespeare's Werken nur in die zweite Reihe. Der Kreis, in dem es sich bewegt, ist etwas eng und peinlich. Es liegt ein starker Accent auf dem Psychologischen, was, wo es vorherrscht, immer dem dramatischen Gedichte etwas Müh-seliges giebt. Die freie Weite der Poesie fehlt hier einigermaßen, wodurch, wenn ich so sagen darf, Shakespeare sonst immer, auch wenn die Handlung in einem Hause vorgeht, Dach und Fach verschwinden und des Himmels allumfangendes Blau hineinscheinen läßt. Die Eifersucht des Mohren ist zu sehr als Thema an und für sich behandelt; dies ist meisterhaft nach allen Seiten gewendet und bis zum Grunde erschöpft; — nun gut! Aber was soll uns anziehen, einem im Grunde doch ein-fältigen Afrikaner fünf Acte hindurch durch alle Krämpfe dieser Leidenschaft zu folgen? — Jago, nun endlich dieser

gerühmte Jago! — Ich kann in die große Bewunderung des Charakters nicht einstimmen; er ist mir zu sehr absichtliches Automat des Bösen. Seine Reden: „Nun will ich das und das thun“, — „jetzt will ich einmal die Wirkung meines Giftes beobachten“, — sein Weiden an der Qual seiner Schlachtopfer, — es liegt mir darin etwas, was seitab von der wahren, höchsten Poesie, wie sie Shakespeare selbst erst geschaffen hat, zu führen scheint. Nur Desdemona in ihrer himmlischen Einfalt gehört ganz in dieses Gebiet; mit ihrer Auskleidungsscene läßt sich nichts Anderes vergleichen.

Indessen als Stück für unsere Theater, als Mittel, die Darstellungskräfte der Schauspieler zu zeigen, ist „Othello“ ganz vortrefflich. Man hat den Vortheil dabei, wenn die Sache so sorgfältig angefaßt wird, wie dies hier immer bei den Werken distinguirten Ranges der Fall war, daß man die Hauptscenen hindurch immer nur mit drei bis vier Personen zu thun hat und ihnen daher eine ganz besonders feine Ausbildung zu geben im Stande ist. Dies that ich denn auch, und probirte, von dem Getöse der Bühne fern, auf dem Saale mit Othello, Jago, Desdemona, Emilia, Cassio täglich durch.

Freilich hatte ich für die Desdemona nur die Lückenbüßerin, die Lauber, da ich der Versing diese tragische Partie noch nicht auflegen konnte. Es war daher wieder nöthig, die Rolle Silbe für Silbe vorzubuchstabiren, — eine mühselige Arbeit, wodurch am Ende nichts erreicht wurde, als daß die Rolle die Harmonie des Ganzen nicht störte. Schenk war als Othello nicht schlecht; meisterhaft aber war Reger als Jago. Er gab eine Mischung von Grazie, Schalkhaftigkeit und Abandon im Bösen; er wußte so mannichfaltig hinzuhorchen, anzutippen, für sich hinzuschwatzen, was den Andern wüthend machen sollte, die Maske der Treuherzigkeit so schlicht seinem eigentlichen Gesichte aufzuprägen, daß er mich wirklich entzückte.

Als Text diente mir das ältere Berliner Buch. Die Scene des dritten Actes ließ ich im Garten spielen und zu demselben vom Hintergrunde aus Wälle, Thürme und sonstige Theile der Fortification von Cypern beklemmend hereinblicken. Den

fünften Act ließ ich, um die Stimmung beisammenzuhalten, gleich im Schlafzimmer beginnen und Rodrigo's Tod nur erzählen.

Noch im letzten Stadio seiner Fahrt sollte unser Thespiskarren mit den Priestern und Devoten zusammenkommen. Der „Glöckner von Notre Dame" war am funfzehnten December zu Reger's Benefice mit seinem Gerassel und Geprassel, seinen Häschern, Zigeunern, dem Bär, den Gaunern, Bettlern und Krüppeln gegeben worden, hatte männiglich erfreut, und ich war daher aus den Wolken gefallen, als ich in den folgenden Tagen hörte, das Stück habe die größte Entrüstung hervorgebracht. Die Sache hing aber so zusammen. Ein Pater hatte sich in der Kirche über die Entwürdigung des geistlichen Standes im lasterhaften Archidiaconus vernehmen lassen, — dadurch einige Stimmführer aufgeregt, — diese hatten wieder in ihren Kreisen geschürt, und so war denn eine große Aufregung entstanden, in welcher sie beschlossen hatten, die schon wieder angekündigte Wiederholung des Stückes durch Zischen, Pfeifen, faule Aepfel und Knittel zur Ehre Gottes zu hindern. Um der Kasse die Einnahme zu retten, schlug ich den Ausweg vor, das Laster von der Geistlichkeit hinwegzunehmen und der Verwaltungssphäre einzuimpfen, mit andern Worten, aus dem schändlichen Priester einen abscheulichen Rathsherrn zu machen, jedoch vergebens. So sank „der Glöckner" in sein frühes Grab, — nicht unbeweint; denn die Thränen der Abonnenten folgten ihm, welche bei der ersten Vorstellung ihr Geld hatten sparen wollen und ihn nun leider gar nicht zu sehen bekamen.

Ich war längst über die Zeit hinaus, worin mich der Mangel eines schützenden und schirmenden Patronats durch einen geistig gebildeten, hochstehenden Mann, vertretender Freunde und — die Rohheit der Masse noch ärgerte. Das Publicum insbesondere machte mir als Aristophanischer, würstegefütterter Demos nur noch Spaß, und in den nächsten Tagen reichte ich meinem Demos, unverstimmt, abermals ein leckeres Würstchen, und zwar unter dem Spectakel der „Räuber", die am sechzehnten December aus den böhmischen Wäldern hervorbrachen.

Ich war, als ich Tieck's „jungen Tischlermeister" im Sommer gelesen hatte, bei der Erzählung von der grandiosen Darstellung der „Räuber" auf dem Schlosse des Barons nicht aus dem Lachen gekommen und hatte damals beschlossen, daß dieses Phantasiebild in Düsseldorf eine Wirklichkeit werden solle. Und in der That läßt sich nicht leugnen, daß die Gräuel Karl Moor's, Schweizer's und Roller's nur problematisch erscheinen, wenn man sie nicht wirklich hat „im Getümmel fechten" sehen.

Es wurde daher die Einlegung einer großen Schlachtscene am Schluß des zweiten Actes mit Hilfe von einigen und funfzig Soldaten und mehreren Pfunden Pulvers angeordnet. Ich gab als Feldherr den Plan des Gefechts im Ganzen und Großen an; Jencke führte als mein Lieutenant das Detail aus.

Nach den großen Worten Karl Moor's: „Ich fühle eine Armee in meiner Faust!" verwandelte sich die Bühne in die Tiefe der böhmischen Wälder, mit Felsblöcken, einem hohen Wege, den Trümmern eines wüsten Schlosses. Das Executions-Commando rückte unter Hörnermarsch auf, — einzelne Räuber zeigten sich da und dort, — es entspann sich ein Tirailleurgefecht, welches mit einem Rückzuge der Soldaten endete.

Die Räuber haben sich zu unvorsichtig vorgewagt und sind auf die Hauptmacht der Soldaten gestoßen. Sie müssen sich zurückziehen; Karl Moor, Schweizer, Roller und einige andere Haupträuber werden auf ein sehr hohes Felsenstück gedrängt und sind, von den Soldaten umringt, in großer Gefahr. Endlich werden sie von den Ihrigen befreit und gehen im hitzigen Gefecht ab. Als heiteres Intermezzo dieser großen Dinge dient der flüchtende Pater, welcher mit zerrissener Kutte und lächerlichen Angstgeberden über den Schauplatz streicht, Spiegelberg's und Schufterle's Heranschleichen, welche die Taschen der Erschlagenen bemausen.

Die Soldaten kehren, in der Meinung, vollständig gesiegt zu haben, unter Triumphmarsch zurück. Aber die Räuber haben sich überall hinter Bäumen und Klippen in Hinterhalt gelegt. Auf einmal bricht das Gewehrfeuer von allen Seiten

auf die sorglosen ein, und der wüthendste Kampf entflammt sich wieder in den mannichfaltigsten, wildesten Gruppen. Die Soldaten müssen sich auf den hohen Weg und von diesem auf ein vorragendes Stück der Trümmer der wüsten Burg zurückziehen. Die Räuber stürzen unter Schlachtgeheul an; da löset sich das Trümmerstück, und die Soldaten stürzen mit demselben unter entsetzlichem Geprassel in den Abgrund. Zugleich hat das Feuer außer der Scene einen Pulverkarren gefaßt; ein schmetternder, hauserschütternder Kanonenschlag, in einer Tonne abgebrannt, bezeichnet, daß der Karren in die Luft springt; es verbreitet sich ein rother Schein über das Theater; in demselben kommt Karl Moor, auf Schweizer gestützt, an; hinter ihm wird Roller's Leiche getragen. Bei ihrem Anblick erneuert sich der Zorn der Räuber, und sie schlachten die noch übrig gebliebenen Soldaten ihrem gefallenen Kameraden zum Sühnopfer mit langen Messern ab. Das Fallen des Vorhangs thut fernern Gräueln Einhalt. —

In der letzten Hälfte dieses Monats beschäftigte ich mich mit der Bearbeitung der „Tochter der Luft" von Calderon. Die Idee, dieses Stück vorzuführen, hatte mir Uechtritz erregt, der von der Aufführung des „Magus" sehr erfreut war. Die Arbeit, welche hier, weil stellenweise eine förmliche neue Bearbeitung geliefert werden mußte, nicht unbedeutend war, fleckte mir so rasch, daß unter allem Trubel, in dem ich steckte, das Theaterbuch noch vor Weihnachten fertig geworden war und die Rollen ausgeschrieben werden konnten.

Ich konnte darauf rechnen, daß das Repertoir, wie ich es gestellt hatte, sich während der nächsten vierzehn Tage ohne Störung fortschieben werde, und so verlebte ich denn dies Mal die Weihnachtsfeiertage, in welchen ich kaum Jemand sprach, in einer so friedlichen häuslichen Abgeschiedenheit, wie ich sie lange nicht genossen hatte. Wenn ich durch das Fenster blickte, so sah ich auf den stillen, in Schnee gehüllten Garten, unter dessen grauen, kahlen Sträuchern meine gewöhnlichen Wintergäste, die Schwarzdrosseln mit gelbem Schnabel, nach kärglichem Futter hin- und hersprangen.

So ging denn das Jahr, welches abermals der Mühe

und Arbeit gar viel gehabt hatte, seinem Ende zu. Am 30. ließ ich „die Gunst des Augenblicks" von Devrient spielen, ein sehr artiges Stück, von dem ich nicht begreifen kann, wie es hat an einigen Orten nicht gefallen mögen. Doch ist freilich den Journalnachrichten, die dies versichern wollten, nicht zu trauen. Ein blöder, aber solider und ein dreister, aber leichtfertiger Liebhaber bewerben sich um eine muntere Schöne, die, dem Blöden innerlich geneigt, doch durch sein Ungeschick ärgerlich wird und in einem Scheinverhältnisse zu dem Leichtfertigen hintändelt. Alles mißlingt dem blöden Ehrlichen; wie er seiner Schönen ein gefühlvolles Gedicht überreichen will, stolpert er, fällt hin, verliert das Gedicht und zersprengt sich noch zu allem Unglück das Beinkleid. Der Dreiste weiß das Gedicht als das seinige geltend zu machen; der Blöde wird ausgelacht. Eine gleich lächerliche Figur macht er, als er nachmals, mit einer Heugabel bewaffnet, das Fräulein vor einem angeblich tollen Hunde beschützen will. Kurz, es kommt zu keiner Erklärung, so sehr ihm auch dazu die Gelegenheit bereitet wird. In Verzweiflung über die Progressen seines Nebenbuhlers will er seinen Rückzug nehmen, wird von zwei betrunkenen Gartenknechten in der Finsterniß für einen Dieb gehalten, in ein Gartenhaus gesperrt. Dahin muß sich auch das spazierengegangene Fräulein eines Gewitters wegen flüchten.

Speluncam Dido dux et Trojanus eandem
Deveniunt*) ....

Doch wird es nicht so schlimm wie in der Aeneide. Der Landrath Bürkner, so heißt der blöde Liebhaber, sprudelt, von allen den Mißgeschicken, die er erlitten, außer sich gesetzt, sein ganzes Herz heraus, empfängt das Geständniß des Fräuleins, und da nach einiger Zeit Herr v. Kiel, der dreiste Liebhaber, mit Mantel und Regenschirm kommt, so hat Dieser das leere Nachsehen.

Die Darstellung war eine der vorzüglichsten, die wir gehabt haben. Schenk fühlte sich als ungeschickter, rechtlicher Mann an seinem Platze; die Schenk war allerliebst, die Lauber

*) Virgil. Aeneid. lib. IV, v. 124. In dieselbe Höhle gerathen Dido und der Trojanische Führer ... — A. d. H.

als derbe, wohlgesinnte Gesellschafterin gut; alle Andern thaten ihre Schuldigkeit, und so entstand etwas, was man nicht vollkommener wünschen konnte. Die Zuhörer hatten ihr großes Vergnügen daran.

Am folgenden Tage, dem letzten im Jahre, fand die Generalversammlung zur Beschlußnahme, ob das Theater fortgeführt werden solle oder nicht, statt. Sie war eigentlich nur eine Formalität. Niemand hatte mehr Lust, Sustentationsgelder zu zahlen, und so verstand sich die Aufhebung der Bühne mit dem Ablauf des Winters von selbst.

Noch an demselben Tage ward der ganzen Gesellschaft gekündigt. Ich hatte bei diesem Ereignisse das Gefühl von Jemand, der am Bette eines hoffnungslos Erkrankten steht, mit dem ihn die Bande der Neigung verknüpfen, und den zu pflegen, ihm lange Zeit herzlich sauer geworden ist. Die fernere Pflege möchte vielleicht seine Kräfte übersteigen; er sieht auch ein, daß der Tod nicht abgewandt werden kann. Dennoch aber überläuft ihn ein geheimer Schauder, wenn er an die Leere denkt, die nach dem Hinscheiden des Kranken solchen Mühen und Sorgen folgen wird.

Januar 1837.

Der Hinblick auf das bevorstehende letzte Vierteljahr der Düsseldorfer Bühne war wohl geeignet, Bangigkeit zu erregen. Meiner Natur ist nichts mehr zuwider, als der Anblick des Sinkens vor dem Untergange. Alles, was menschliche Kräfte unternommen haben, muß wie die Sonne in erhöhter Pracht abscheiden, soll mich die Erinnerung nicht mit einem immer quälenden Stachel peinigen. Hiernach erregte mir der Gedanke an ein Auslöschen der genialen Thätigkeit unserer Anstalt während der letzten Monate, an ihre geistige Auflösung vor der physischen einen wahren Ekel. Gleichwol — war diese Wendung nicht die wahrscheinlichere? War zu glauben, daß ich Leuten, die mir zum Theil selbst in besseren Zeiten nur heimlich widerstrebend gefolgt waren, die jetzt mit ihren

Gedanken nur noch zur Hälfte hier waren, zur andern Hälfte bereits in fremden Engagements umherschwärmten, noch ungewöhnliche Anstrengungen werde auflegen dürfen, — daß sie fähig und geneigt sein würden, sich über den Sumpf des Theaterschlendrians emporzuhalten? —

In solchen Lagen ist es am Besten, sich zuvörderst auf seine Pflicht im äußersten Sinne des Worts zu besinnen. Hatte ich in der mittleren Zeit der Bühne Manches Andern überlassen, so mußte ich nun, wie in ihren ersten frischesten Tagen, wieder Alles in Allem sein. Wollte ich meiner Heerde etwas zumuthen, so durfte vor allen Dingen der Hirte sich nicht schonen. Meine Stunden, meine Minuten gehörten, soweit mich das Amt nicht fesselte, fortan nur den Proben, dem An- und Einüben, den Besprechungen selbst über das kleinste Technische, dem Bearbeiten der Werke, die in gehäufter Zahl noch herauskommen sollten. Literarisches, Lectüre, Verhältnisse, Ruhe, — alle diese Dinge mußten auf eine Zeitlang zurückgestellt werden.

Bearbeitung von: „Die Tochter der Luft".

Goethe sagt in einem sehr lesenswerthen Aufsatze über Shakespeare und Calderon,*) der Britte reiche uns die volle Traube vom Stocke, der Spanier dagegen das abgezogene, höchst raffinirte Getränk. So weit bin ich mit ihm einverstanden, sofern ich noch hinzusetzen darf: Für die Form unserer modernen Bühne paßt das abgezogene Getränk besser, als die ungekelterte Traube.

Wenn er aber von der „Tochter der Luft" behauptet, der Stoff derselben sei zum Entzücken, die Behandlung aber absurd, so kann ich in diesem Satze keinen Sinn, wenigstens keine Wahrheit finden.

Stoff und Behandlung sind wol bei keinem Dichter zu trennen, da die Behandlung nur der Ausdruck für die Anschauung ist, welche der Dichter vom Stoffe hatte und in welche wir eingehen müssen, wenn wir überhaupt vom Stoffe reden wollen. Am Wenigsten aber läßt sich eine solche Tren-

*) Goethe's Werke (Hempel'sche Ausg.), Th. 29, S. 603 f. — A. d. H.

nung bei Calderon's Werken durchführen, da sein formgebender Geist immer mit einer solchen Gewalt jedem Sujet von vorn herein sein eigenthümliches Gepräge aufdrückt, daß Alles, was wir etwa sonst noch aus andern Standpunkten über den Gegenstand wissen, vergessen werden muß, soll uns eine Vorstellung von demselben bleiben.

Nun ist es wahr: In der „Tochter der Luft" sind gar manche Seltsamkeiten aufgehäuft; — um einen Gegenstand des grauesten Alterthums lagern sich die sonderbarsten, künstlichsten Intriguen, — die Emphase der Schilderungen und Erzählungen geht ins Ungeheuerliche, — das modernste Komische begleitet das ganze weitschichtige Gedicht hindurch die mythische Handlung; aber es läßt sich behaupten, daß diese Dinge, welche in allen Stücken von Calderon vorkommen, gerade in diesem durch den Stoff am Meisten geboten und deshalb auch hier zu der relativ größten Harmonie verschmolzen erscheinen möchten.

Denn eine Wunderfabel hat er behandelt, und den Mittelpunkt derselben bildet ein Charakter, mit dem die Vorstellung das Abenteuerlichste und Fremdeste verknüpft. Ist aber in diesem Gebiete des Excentrischen noch eine Steigerung möglich, so wird sie durch die Scene der Handlung hervorgebracht. Zu Ninive und Babylon geht sie vor, — an Orten, wo die Einbildungskraft ihr ausschweifendstes Fest feiert. Gerade einem solchen Stoffe sind also tolle Willkürlichkeiten, grelle Contraste, auffallende Verwickelungen gemäß. Und wenn wir die beiden Stücke genauer ansehen, so werden wir finden, daß Calderon sich in diesem Elemente zu mäßigen verstanden, das Barocke mit Bescheidenheit zu behandeln gewußt habe.

Der Gedanke des Werks ist von ausnehmender Schönheit. Ein halbgöttliches Nymphenkind, zweier Göttinnen Gegenstand der Liebe und des Hasses, wird dem Auge der Welt entzogen, die grausen Vorbedeutungen zu vereiteln, welche entsetzliche Gräuel durch dieses Wesen und seinen eigenen schmählichen Fall von der Höhe herab angekündigt haben. Aber dem Geschicke ist sein Wille nicht zu beugen. Krieg und Sieg führen Könige und Feldherren in die Nähe der Höhle,

welche „das göttliche Ungeheuer“ verbirgt. Ein ruhmgekränzter Feldherr entdeckt das wunderbare Weib und zieht es, von seinem mächtigen Reize getroffen, unabgeschreckt von Warnungsstimmen, aus dem Dunkel hervor.

Aber auf dieser Stufe zu verharren, ist ihr nicht bestimmt. Ihre heimlichen Gedanken greifen weit über diesen Zustand, so glücklich er im Vergleich mit ihrer früheren Lage ist, hinaus. Aus dem Munde der Einfalt tönt ihr durch Zufall wieder ihr Schicksal entgegen, das nun beginnt in Erfüllung zu gehen. Sie wird die Retterin des Königs auf der Jagd, und blitzschnell herrscht sie auch in seinem Busen. Es entspinnt sich um ihren Besitz ein ungleicher Kampf zwischen dem Könige und dem Feldherrn, der mit dessen tiefstem Elende, mit seiner Blendung endiget. Semiramis selbst entscheidet sich nach einigen leichten Kämpfen für den Herrscher und straft so den Feldherrn für seine eigene Untreue gegen eine Andere. Calderon hat hier mit großer Feinheit durch die sonderbaren Täuschescenen zwischen Semiramis und Menon, während die Prinzessin und der König, auf deren Befehl sie gespielt werden, im Verstecke lauschen, dafür gesorgt, daß der Uebergang in der Entschließung der Semiramis nicht gar zu abstoßend erscheine. Ebenso weiß er sie durch ihr Verhalten gegen den König menschlich zu adeln. Sie will eher den Tod leiden, als ihm anders denn als Gattin angehören. Das Wunder ist nun an Ninus' Seite auf dem scheinbar höchsten Gipfel des Glücks. Aber wie sie die Pracht Ninive's nicht in Erstaunen setzte, so lassen hingeworfene Worte ahnen, daß sie nicht stehen bleiben werde, wo sie sich befindet. Der geblendete Menon spricht unwillkürlich den Fluch über ihr Haupt, und des Himmels Donner bekräftigen seine Verwünschung.

Hat in diesem ersten Theile Fabel und Führung des Hauptcharakters eine gewisse Verwandtschaft mit dem „Leben ein Traum“, so scheidet sich von nun an die Auffassung gänzlich. Dort siegt der freie Wille des christlichen Helden über die Deutung des Orakelspruches durch menschliche Afterweisheit, und wenn gleich die Vorausbestimmung erfüllt werden muß, so geschieht diese Erfüllung doch in höherer, milderer

Weise, als Jemand ahnete; in unserem Stücke ist es dagegen ein Fatum, welches die Heiden mit unbeugsamer Grausamkeit an das von ihm gesteckte Ziel stößt, um seinen Geboten buchstäblichen Gehorsam zu erzwingen.

Das dämonische Naturwesen hat seinen Weg, unabgeschreckt von Verbrechen, siegreich fortgesetzt. Sie bemächtigte sich aller Zügel der Herrschaft; dann ließ sie das einzige Hinderniß ihrer offenen, anerkannten Machtgröße, ihren Gemahl ermorden, ihren Sohn Ninyas, der ihr blödes, verzagtes Gegenstück ist, einsperren, und so erblicken wir sie denn in der Fülle ihrer Herrlichkeit. Nichts gönnt sie von Ruhm ihrem Gemahle. Eifersüchtig wird

„— — Babylon, die große
Von ihr gegründet in des Orients Schooße;
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, so kühn gen Himmel dringend,
Ein Staunen allem Volke,
Daß sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke."

Die Verbrechen, welche sie beging, haben ihr Kriegsverwickelungen zugezogen. Nun beginnt eine Scenenfolge, die an Kühnheit, Pracht und Glanz nicht ihres Gleichen hat. Ungeschreckt von dem Feinde, der Babylon belagert, macht sie Toilette und läßt sich Lieder vorsingen, vernimmt die Anträge des Feindes, welche erniedrigend sind, geht,

„Halbgeordnet ihre Locken,"

zur Schlacht, erficht den Sieg und kehrt vom Wahlplatze zum Toilettentische zurück,

„Um den Anputz zu vollenden,"

um die unterbrochenen Lieder weiter singen zu lassen.

Aber auf dieser schwindlichten Höhe der Genialität beginnt ihr Unglück. Sie hat es selbst herausgefordert. Uebermüthig, daß er ihr zum Abstich diene, daß alle Welt seine Unfähigkeit erkenne, hat sie Ninyas aus seinem Versteck hervorholen lassen.

Nun zeigt sich die treulose Natur der menschlichen Dinge, die Stumpfheit des Volkes für alles Höchste, Größte, als rächendes Geschick. Ungeachtet ihre wunderbare Königin Stadt und Volk so eben erst vom Untergange gerettet hat, sind sie ihrer müde geworden und rufen den Ninyas zum König aus.

In einer erhabenen Entrüstung zieht sich die Gekränkte zurück, überläßt dem schwachen Sohne die Herrschaft, vergräbt sich in die geheimsten Gemächer der Königsburg und nimmt so Rache an dem Volke. Denn sie ruft, die Rache sei,

„Daß, weil ihr mich nicht verdient,
Ihr mich nun verliert!" —

Ninyas tritt als König in die Handlung ein. Sein Regiment ist milde, in dem Sinne verfahrend, den die Menge liebt, weil Jeder davon seinen Vortheil hofft. Den Feind, den seine Mutter als Hund an des Palastes Pforte hat anketten lassen, giebt er frei; die ihm zur Thronbesteigung geholfen, werden belohnt; der Günstling seiner Mutter fällt in Ungnade. Dieser, der decidirteste Charakter im Werke nach Semiramis, der Admiral Phryxus, ist der Bruder vom Befehlshaber zu Lande, Cyoms, eben dem, der sich zuerst am Entschiedensten für Ninyas erklärte. Aus diesem Verhältnisse ergiebt sich eine sehr sinnreiche Gruppe um Ninyas und Semiramis, in welcher die beiden Brüder immer wechselsweise steigen und fallen.

Semiramis, in ihrer Verborgenheit, unfähig ihre Erniedrigung zu ertragen, hat unterdessen das kühnste Wagestück ausgesonnen, um wieder zu Thron und Reich zu gelangen. Ninyas ist ihr so gleich an Gesicht und Körperbildung, wie er ihr unähnlich an Geistes- und Gemüthsart ist. Sie beschließt, unter seiner Gestalt künftig einherzugehen und als Ninyas zu herrschen. Phryxus wird von ihr ins Vertrauen gezogen und verspricht, von ihr und für sie begeistert, die thätigste Beihilfe. In der Nacht schleichen sie in das Schlafzimmer des Ninyas, rauben ihn hinweg, verbergen ihn in einem abgelegenen Theile des Palastes, und Semiramis erscheint nun in den Kleidern ihres Sohnes als falscher König Ninyas.

Aus dieser originellen Wendung entspringt das bunteste

Vexirspiel. Der falsche Ninyas weiß von den Handlungen seines Vorgängers, auf welche sich die Betheiligten berufen, nichts und desavouirt sie; wer erhoben worden war, wird gestürzt; wer sich seiner dem Ninyas geweihten Dienste rühmt, empfängt die schärfsten Verweise; ja, der Pseudo-Ninyas giebt die zärtliche Geliebte des wahren gleichgiltig an Phryxus weg, der um sie anhält. Das Erstaunen, Befremden, den Schreck noch zu steigern, erscheint der König auch im Sinn und Geist so verwandelt, wie seine Entschließungen sich wandelbar zeigen. Denn Semiramis kann natürlich ihre hohen und heftigen Eigenschaften nicht ganz verbergen, wie viel Mühe sie sich auch giebt, dies zu thun. Kurz, der Knäuel ist aufs Aeußerste verwirrt, und nur Phryxus vermag seine Fäden zu verfolgen.

Man kann diese Scenen, diese Täuschungen, Attrapen, dieses Hasch- und Versteckspiel komödienhaft nennen, wenn man nur zugiebt, daß es die sinnreichsten Komödienscenen sind, die je geschrieben wurden, und daß sich in den Schicksalen dieser Bittsteller, Dankenden, Günstlinge die reifste Beobachtung und die schalkhafteste Weisheit offenbart. Indessen läßt sich auch noch eine ernstere Betrachtung an diese Partie des Werkes knüpfen. Semiramis, deren Thaten und Geist alles Menschliche überfliegen, wird dennoch durch die Macht der Umstände genöthigt, eine Rolle zu spielen, und zwar die Rolle eines Schwachen, von ihr Verachteten, um sich nur behaupten zu können. Sie erscheint in den dadurch herbeigeführten Verwickelungen halbkomisch, und so können wir annehmen, daß der Dichter von der tiefen Wahrheit durchdrungen gewesen sei, wie leicht gerade das Erhabenste sich überstürzt, und wie nahe dem Sublimen das Lächerliche liege.

Am Schlusse des Werks tritt aber das Große in seine Rechte wieder ein. Semiramis ist im abermaligen Kampfe für Babylon gefallen. Nun fühlt das Volk, daß nur *sie* es sei, welche das Reich retten könne. Nun stürmt es vor die Gemächer, worin es sie vermuthet, und ruft nach der Retterin, und statt ihrer tritt — der todtgeglaubte Ninyas heraus. Das Genie ist heimgegangen, — die Mittelmäßigkeit ist den Mittelmäßigen geblieben. Zwar kommt Alles nun zum er-

wünschten Ende; aber selbst in dem gemeinen Glücke dieses Ausgangs, in seinem Contraste gegen die schwülen Wunder, die vorhergingen, liegt ein tragischer Schmerz verborgen, und aller Beschwichtigungen ungeachtet, die nun eintreten, bleibt es doch wahr, daß Babylon im Kampfe besiegt worden, der feindliche König in seine Thore eingedrungen ist, und daß das Reich seine Erhaltung nicht sich selbst, sondern dem Willen des Siegers zu danken hat.

Sieht man das Werk solchergestalt in seinem Zusammenhange an, so wird man in der Behandlung wahrlich nichts Absurdes finden. Man wird sich vielmehr in einem der reichsten Gebilde verschwenderisch schaffender Phantasie fühlen; es wird Einem zu Muthe sein, wie in einem goldenen Palaste, in welchem kühngewölbte Hallen mit zierlichen arabeskenvollen Gemächern oder einsamen, magisch beleuchteten Räumen abwechseln, befremdlich gewundene Gänge zu entzückenden Durchsichten auf Blumenstücke, Gärten, Springbrunnen leiten. Der Geist des Baumeisters wird uns überall, durch die scheinbare Unordnung weise durchblickend und auch in dem Schrecklichen anmuthig, umschweben; ein Gefühl der Sicherheit wird uns nicht verlassen, daß er uns zum richtigen Ausgange führen werde, wenn wir uns auch kaum noch der Pforte erinnern, durch welche wir hineingekommen sind.

Raupach*) hat das Verdienst, zuerst die reale Bühne auf das Gedicht Calderon's aufmerksam gemacht zu haben. Vor einigen Jahren**) kam eine „Tochter der Luft" heraus und wurde auf dem Titelblatte als „mythische Tragödie" des fruchtbaren Autors „nach einer Idee Calderon's" bezeichnet. Leider hat er, indem er ein unleugbar gutes Werk that, die Erinnerung an dieses Werk aufzuwecken, durch sein Verfahren unserm Danke doch gleich wieder die engsten Grenzen gesetzt. Denn ich kenne kaum ein roheres Umspringen mit dem Werke eines großen Dichters, als hier geschehen ist. Schwerlich wird man

*) Benjamin Salomon R. (1784–1852), einer der fruchtbarsten Theaterschriftsteller und Kritiker in Berlin. —

**) Aufgeführt in Berlin 17. Januar 1827; gedruckt Hamburg 1829. — A. d. H.

aus der Raupach'schen Arbeit eine „Idee" Calderon's kennen lernen, wenn gleich das rohe Factum hin und wieder von ihm benutzt worden ist.

(NB. Nähere Ausführung.)

Obgleich Raupach Manches von der Katastrophe des zweiten Theils entlehnt, so ist es doch eigentlich die Fabel des ersten, welche ihm den Hauptbestandtheil des Stoffes hergegeben hat. Es ist mir unbegreiflich gewesen, warum ein Mann, dem bei aller dichterischen Schwäche doch Verstand und Geschick nicht abzusprechen ist, diese Wendung nehmen konnte, wenn er sich einmal genöthigt glaubte, eine Wahl zwischen den beiden Theilen zu treffen. So viele Schönheiten der erste Theil hat, so übertrifft ihn der zweite doch bei Weitem an tragischer Concentration, Neuheit der Erfindung und unverbrauchten Reizen. Ich höre, Raupach solle geäußert haben, dergleichen Dinge wie die Verwechselung der Semiramis mit Ninyas ertrage das Publikum nicht. Ich glaube freilich wohl, daß man durch einige Dutzende langweiliger, schwungloser Tragödien sich in den Wahn hineinjambisiren kann, die Menschen seien für nichts Besseres empfänglich. Nur spricht sich durch einen solchen Wahn zugleich unbewußt eine geheime Furcht vor dem Wirken des Geistes aus.

Ich entschied mich, sobald ich die Ueberzeugung gefaßt hatte, daß beide Theile nach einander schwerlich noch von unserer Bühne zu bewältigen sein möchten, sofort für den zweiten mit einem Vorspiele, durch welches das wundersame Geschick und Horoskop der Semiramis, ihre Rettung aus der Höhle zu Glück und Glanz den Zuschauern vorgeführt würde. Hier mußte ich nun nothwendig eine Transposition vornehmen. Da die Geschicke des Menon nicht in die Oekonomie meiner Bearbeitung paßten, so mußte nicht der Feldherr, sondern gleich der König sie finden und zum Throne Assyriens erheben.

Ich bildete also aus dem ersten Aufzuge des ersten Theils das Vorspiel.

Ninus macht auf seinem Siegesheimzuge in Askalon einen Rasttag. Der Statthalter führt ihn umher, ihm die Herrlichkeiten des Landes zu zeigen. So kommen sie auch

zum Venustempel, dem verbotenen Gebiete. Vergebens wird der König gewarnt; er will seine Heimlichkeiten ergründen. Der Priester stürzt sich in den See. Semiramis wird entdeckt, erzählt ihre Geschichte; Ninus, außer sich gesetzt durch ihre Schönheit, bietet ihr Thron und Bette an. Ohne zu erstaunen, wie etwas, das ihr gebühre, empfängt sie die Hand des Herrschers. Sie ruft:

„Lebe wohl,
Du mein grauenvoller Zwinger!
Denn ich geh', um Mensch zu sein,
Ich, bis jetzt nur gleich dem Thiere.
Eine Erdentochter staunte
Solches Wechsels, dieses Glücks;
Doch mich macht kein Wunder staunen;
Tochter bin ich ja der Luft."

Da Calderon's Charakteristik meistens eine allgemeine ist, so war es möglich, dem Könige mit einigen leichten Veränderungen die Worte Menon's in den Mund zu legen. — Lidor oder Arsidos fiel aus dem Vorspiele weg. Die komischen Scenen zwischen Chato und Syrene wurden sehr beschränkt, und ich suchte durch Weglassung manches Pompes und Schmuckes die Exposition nun vor allen Dingen recht klar und einfach hinzustellen.

Im zweiten Theile, also unserem Stücke, entsteht nach der Ankündigung der Semiramis, sich in die Verborgenheit zurückziehen zu wollen, und nach der Ausführung dieses Entschlusses eine Art von Interregnum, in welchem man noch nicht an die Resignation der Königin glaubt. Hierdurch erhält die Handlung, wenigstens für unsere Begriffe, eine Art von Stillstand, und Phryxus muß Manches erzählen, was wir schon wissen.

Sodann mußte nach meiner Ansicht die Häufung von Intriguen dem Stücke bei deutschen Zuschauern schaden. Calderon hat hier förmlich in Verwickelungen geschwelgt. Neben der an und für sich schon bunten und krausen Haupthandlung stehen folgende subordinirte Motive:

1. die Intrigue zwischen Phryxus und Asträa, Lykas und Livia;
2. die Täuschung des Lycas und seine Eifersucht auf Livia;
3. die geheime Neigung der Semiramis für Lykas.

Ich hielt es daher für gut, unmittelbar nach der Abdication der Semiramis das Regiment ihres Sohnes folgen zu lassen und die gedachten Nebenhandlungen entweder ganz zu tilgen oder, wo dies nicht anging, sie doch nur eben hervorblicken zu lassen.

Hieraus ergab sich folgendes Scenarium meiner Bearbeitung, welche das Stück in fünf Aufzüge abtheilte:

Der erste, in welchem die langen Reden der Semiramis und des Lidor, in der ersten Scene zwischen ihnen, bedeutend gekürzt wurden, schließt mit den Worten der Semiramis:

„Aetna bin ich, Glut gebärend,
Feuerberg, ausathmend Blitze!" —

worauf das Volk noch einmal den Ninyas leben ließ.

Zweiter Aufzug. Ninyas im Vorhofe des Palastes unter den Großen des Reichs und dem Volke. Er dankt denen, die ihm zum Throne verholfen haben, mit der Rede:

„Freunde, Vettern und Vasallen ꝛc." —

die den Aufzug beginnt. Chato verwundert sich im Stillen über die ausnehmende Aehnlichkeit mit seiner Mutter; Ninyas hat den gefesselten Lidor bemerkt, läßt sich sein Schicksal berichten und ihn darauf entfesseln, beschenkt Chato, belohnt Lykas, zeigt seine Empfindlichkeit auf Phryxus, fragt nach den Gemächern seiner Mutter. Asträa zeigt sich auf der Schwelle, ihn in dieselben zu führen; liebend begrüßt er sie und geht zu Semiramis. Lykas sucht Phryxus über seine Ungnade zu trösten, empfängt dessen stolz ablehnende Antwort und verläßt ihn. Phryxus empfängt aus Flora's Händen die geheimnißvolle Einladung auf die Nacht. Monolog des Phryxus:

„Giebt's ein Räthsel, diesem gleichend ꝛc." —

welcher den Act schließt.

Dritter Aufzug. Zimmer im Königlichen Palast. Die Liebesscene zwischen Ninyas und Asträa, beginnend mit den Worten:

„Eh' ich noch hierher gegangen 2c." —

Lykas und Lysias unterbrechen sie mit der Meldung von dem Anrücken des Iran. Asträa hatte sich bei ihrem Kommen entfernt.

Schloßgarten. Nacht. Die Scenen des zweiten Aufzuges des Originals zwischen Flora, Phryxus und Semiramis, nur mit Weglassung der luxurirenden Reden. — Vorgemach des Schlafzimmers von Ninyas. Das Original blieb in den nun folgenden Scenen unverändert. Nur hörte man statt des Rufens des Ninyas hinter der Scene bloß einen Schrei ausstoßen.

Vierter Aufzug. Die Scenen des dritten Aufzugs des Originals bis zum Abgange der Semiramis als Pseudo-Ninyas dem Iran entgegen. Das Motiv, ihre Eifersucht auf Lykas, fällt weg. Nach den Worten:

„Guten Grund hat seine (des Lykas) Furcht;
Denn gewiß soll meine Rache
Keinem eher nahn, als ihm," —

setzt sie hinzu:

„Weil er gab das erste Beispiel
Schnöden Abfalls."

Phryxus, ihre Verstimmung bemerkend, fällt hierauf ein:

„Laß durch Andres dich erheitern!"

Später, wo sie dem Lykas abermals ihren Zorn zu erkennen gegeben und ihm zugerufen hat:

„Geht! denn mit Verdruß hinfort
Seh' ich Euch an diesem Ort," —

gehorcht er der Weisung, indem er sagt:

„Folgsam ehr' ich Eur' Entscheiden,
Und — so bitter ist mein Leiden! —
Schafft mein Hiersein Euch Verdruß,
Reicht die Füße mir zum Kuß,
Als ein Schmerzensgeld dem Scheiden!
Nur als Krieger will ich ziehn
In den Kampf, den Ihr befahret,
Ohne daß Ihr mein gewahret.
Mag mein Arm das Höchste leisten,
Wunder auf der Thaten Bahn,
Nie mehr werd' ich mich erdreisten,
Eurem finstern Blick zu nah'n."

Er geht ab. Asträa und Livia treten vor; Phryxus tritt wieder ein. Nach der darauf folgenden Scene und dem Abgange der Semiramis fragt Lysias:

„Welcher neue Geist ist dies,
Der den Ninyas befeuert?
Asträa.
Wohl ein neuer Geist! Die alten
Schwüre sind ein Spiel der Winde.
(Sie sinkt der Livia in die Arme.)
Livia.
Wer entwirrt den Knäuel?
Phryxus (beiseite).
Ich.
Alle seine Fäden halt' ich."

Indem er der Semiramis nacheilt, fällt der Vorhang.

Fünfter Aufzug. Der übrige Theil des dritten Aufzuges des Originals, nur mit etwas verändertem Schlusse, in welchem ich dem Publico den Satz, das Thema des Gedichts, der beliebten Deutlichkeit halber in die Hand geben zu müssen meinte.

Nach den Worten des Lidor:

„Nicht verfolg' ich meinen Sieg;
Ende hier des Krieges Toben!" —

spricht Ninyas:

„Enden all die märchenhaften
Gräuel, diese schwülen Wechsel!
Sieg der Milde nun, der Ruhe!
(Zu Asträa.)
Mein Versprechen halt ich Dir.
(Zu Phryxus.)
Dir verzeih' ich Dein Verbrechen.
(Nach einer Pause.)
Untergingst Du, Stern der Größe,
Göttin Du, Semiramis!
Blitzesschnell der Erd' entfloh'n
Ist dies göttlich hohe Schalten.
Nun an Deiner Stelle walten
Menschlich wird der Mensch, Dein Sohn."

Ein Zufall bestimmte mich zu einem eignen Entschlusse über die Besetzung der beiden Hauptrollen. Anfangs hatte ich vor, Semiramis von der Versing und Ninyas von ihrer ihr so ähnlichen Schwester Lauber spielen zu lassen. Da aber die Krankheit der Erstern mich besorgt machte, daß sie die Darstellung des mir werth gewordenen Stücks hindern werde, fiel mir plötzlich ein, Mutter und Sohn von einer Schauspielerin, der Madame Limbach, darstellen zu lassen. Meines Erachtens konnte durch diesen Kunstgriff der seltsame Reiz dieses Werkes nur erhöht werden, und es schien mir sogar wahrscheinlich zu sein, daß Calderon an diese Darstellungsart gedacht haben möge, weil er beide Personen nie zusammenkommen läßt, was er doch sonst, als Freund scharfer Contraste, wol herbeigeführt haben würde.

Um nun die Illusion nicht zu stören, hatte ich eben den Reden des Ninyas hinter der Scene bei seinem Raube den Schrei substituirt.

Freilich war die Sache etwas gewagt, und es konnte meinem Einfall wie der Semiramis gehen, von welcher ich eben sagte, daß ihr Schicksal lehre, wie nahe das Lächerliche

dem Sublimen liege. Indessen schien doch Alles darauf anzukommen, wie das Ding angegriffen würde.

Ich nahm also mit der Limbach ihre Doppelrolle recht genau durch. Wir stellten die Contraste zwischen der wundersamen Mutter und dem zaghaften Sohne mit breitem Pinsel recht entschieden fest. In den Scenen, worin sie den Pseudo-Ninyas spielt, wurde Satz für Satz das doch immer gezwungene Aneignen der fremden Individualität, das Sich-Vergessen und zornige Aufbrausen und das Wiedereinlenken fleißig und charakteristisch ausgebildet. Ich hielt sie übrigens dabei recht fest, den Ninyas nie eigentlich lächerlich werden zu lassen; denn darin hat Calderon eine große Feinheit bewiesen, so schwach der Charakter auch von ihm gezeichnet ist.

Sie zog sich recht gut aus der Sache und stellte wenigstens ein deutlich gesondertes Charakterbild auf, wenn auch Manchem der eigentliche Stempel des Genies fehlte. Sehr hübsch machte sie die Gegensätze in den Reden vor dem Abgange in das Cabinet, wohin ihr Phryxus vorleuchten muß.

Ich hatte auf die Darstellung alle mögliche Ausstattung verwendet. Costüme, Bewaffnung, Schilder u. s. w., wozu mir die Berliner Bilderhefte Anleitung gegeben hatten, waren nach unserm Maßstabe reich zu nennen. Wiegmann hatte mir eine Zeichnung von Babylon mit seinen Mauern, hängenden Gärten und dem Thurme des Belus gemacht, wonach ich den Decorateur einen schönen Prospect für den fünften Act malen ließ; auch die Decoration des Vorspiels, die Felsenwildniß bei Askalon mit dem Tempel der Venus, war phantasievoll geordnet. Der Zug des Ninus dauerte an sieben Minuten, und der König von Assur nahm sich gar stattlich auf seinem pappenen Elephanten aus.

Nach solchen Mühen und Vorbereitungen machte sich denn die Vorstellung gar bunt und eigen. Sie hatte so weit doch gegriffen, daß ich sie am folgenden Tage wiederholen lassen konnte, ehe sich noch eine breitmäulige Kritik dazwischen legte. Die Limbach wurde an beiden Abenden gerufen, am ersten auch Reger, der den Lidor spielte.

Uebrigens war dieser Monat voll von manchem Verdruß für mich. Die Oper lahmte auf eine entsetzliche Weise; nichts Neues kam heraus; die ganze Last der Anstalt ruhte auf dem Schauspiel. Geld war an den Zahlungstagen nie genug vorhanden. Dann wollte der Verwaltungsrath die Zahlungen einstellen. Ich wußte freilich wohl, daß es dazu nicht komme, und daß auf die ersten Impertinenzen der Schauspieler das Geld herbeigeschafft werden würde. Allein dann waren denn doch immer ein paar Tage in Anarchie verloren, deren Nachwehen ich zunächst wieder am Schwersten zu tragen hatte. In diesem Jammer griff ich zu einem heroischen Mittel: ich etablirte nämlich eine Art von Terrorismus und ließ die schärfsten Publicanda an die Gesellschaft ausgehen, worin ich die Nichtswürdigen und Faulen nichtswürdig und faul nannte und ihnen ankündigte, daß ich für sie bei entstehender Insufficienz nichts, sondern nur noch etwas für die Guten und Fleißigen thun würde. Einen Theil der Gesellschaft hatte ich bei diesen Schritten auf meiner Seite; namentlich stand mir Limbach als treuer Regisseur bei.

Während dieser revolutionären Bewegungen lief ein Nachhall der französischen Revolution: „Der Pariser Taugenichts" am 13. und 18. Januar (diesem allerloyalsten Tage) vom Stapel. Ein Straßenjunge, der einen Pair de France Mores lehrt, ist eine eigene Creatur. Die Franzosen wissen aber auch solchen Gassenkoth mit einer appetitlichen Brühe anzurichten. Gespielt wurde vortrefflich vom dritten Act an, wo Reger fortblieb, der die ersten beiden Aufzüge auf dem Prokrustesbette seiner Extemporisationen zu dehnen wußte. Am 23. hatten wir wieder ein neues Stück: „Bürgerlich und Romantisch" von Bauernfeld. Beide Novitäten gewannen sich großen Beifall; im „Taugenichts" schrie die Gallerie vor Entzücken mit.

Eines Mittags ging ich mit Uechtritz spazieren. Wir sprachen dies und das, und ich erwog bei mir, wie vor zehn Jahren hier in Düsseldorf alle Verhältnisse so frisch und grün

wesen seien, wie man sich so Vieles übel genommen habe, und beständig heftiger Hader gewesen sei der großen Ansprüche wegen, die Einer an den Andern machte. Darauf völlige Verhetzung, Feindschaft, Bruch, — endlich Versöhnungen, leidlicher Verkehr, kluges Vermeiden aller Streitigkeiten, scheinbarer tiefer Friede, aus Ermattung, Gleichgiltigkeit, Bequemlichkeit. Unter diesen Gedanken fuhr mir heraus: „Wir sind hier auch auf ein Juste-Milieu gediehen."

Nun muß ein solches unglückliches charakteristisches Wort nur ausgesprochen sein, so kann man es nicht wieder los werden, gleich der Melodie eines Gassenhauers, die sich auch so an das Gehör festsaugen und einen zur Verzweiflung bringen kann. Nachmals begegnete mir Niemand, von dem ich nicht zu mir sagte: „Der gehört auch zum Juste-Milieu."

Das
Fest der Freiwilligen
zu Köln am Rheine,

den 3. Februar 1838.

Von

Karl Immermann,
Landgerichts-Rathe zu Düsseldorf und ehemaligem Freiwilligen des Leib-Infanterie-Regiments.

> Sind es Donner, die so frühe rollen?
> Stürzt der Schnee, in Fluth zerquollen,
> Brausend vom Gebirg herab?
> Donner sind es nicht, noch Wogen;
> Preußen hat das Schwert gezogen,
> Und der König schwingt den Stab.
>
> v. Stägemann.

In den nachfolgenden Blättern habe ich, eine geschichtliche Urkunde zu liefern, mich wenigstens bestrebt. Deßhalb fehlen der Bezeichnung der darin genannten Personen bis zu den hohen und höchsten hinauf alle durch das Leben gebotenen Courtoisien und Prädicate, weil ich glaubte, daß diese dem historischen Stile nicht eigneten, wie sie denn auch wirklich in Geschichtsbüchern nie vorzukommen pflegen.

Dies vorgängig zu meiner Rechtfertigung oder Entschuldigung!

Düsseldorf im Februar 1838.

Der Verfasser.

I.

Ich muß an die Spitze dieses Berichtes eine zweite Rechtfertigung stellen, worauf freilich das Titelblatt auch schon hindeutet. Bei dem Feste, welches wir feierten, waren verdientere Männer zugegen, welche, wie sie einst mehr geleistet und erduldet haben als ich, so nun auch jetzt würdiger gewesen wären, unsern Stunden zu Köln ein Gedächtniß zu stiften. Denn in diesem spiegelte sich ja nur das Gedächtniß jener heldenmüthigen Zeit ab. Während auf mancher edeln Brust das ernste Kreuz Zeugniß gab von ruhmwürdiger That, konnte in mir nur das Bewußtsein emporsteigen, daß ich, als es mir vergönnt war, meine Schuldigkeit gethan hatte, nachdem Hunderttausende meiner Brüder mir vorangegangen waren. Weil indessen durch die Ordner der Feier mir der bestimmte Auftrag ertheilt worden ist, die Urkunde darüber abzufassen, so kam es mir wie Undank vor, diese Gunst zurückweisen zu wollen, und ich hielt es für das Richtigste, dem mich ehrenden Vertrauen, so gut ich könne, zu genügen.

Wir haben ein Fest gefeiert, welches nicht die Freude über das Gelingen eines einzelnen Lebenszwecks, über den Gewinn sinnlicher Güter, über den Besitz von Dingen, welche auch wol zu entbehren sind, aussprechen sollte; — sondern der Gedanke an die Summe aller Lebenszwecke, der irdischen wie der geistigen, der Gedanke an die heilige Habe, ohne welche ein ehrlicher Mann nicht zu leben vermag, mit einem Worte, der Gedanke an das Vaterland führte uns zusammen. Daß wir ein Vaterland wieder errangen, nachdem es uns verloren gegangen war, darüber haben wir uns gefreut.

Wir haben ein Fest der Erinnerung gefeiert. In Jedem

war das Auge des Geistes nach der Vergangenheit zurückgewendet, aus deren Wehen die gegenwärtige Weltepoche geboren ist. Diese historische Stimmung aller Versammelten war ein charakteristisches und unterscheidendes Zeichen des Festes. Ich will versuchen, die Erinnerung, wie sie in mir bei den traulichen Begrüßungen mit guten Kameraden, in dem Schimmer des prächtig geschmückten Saales, unter den gediegenen Reden und Trinksprüchen edler Männer wurde und wuchs, wiederzugeben. Ich wünsche, daß in den Umrissen, welche ich zeichne, die Gestalt jener Jahre zu erkennen sein möge.

Am finstern Tage sollen wir auf Sonnenschein hoffen und im Sonnenschein des finstern Tages gedenken, der vorherging, damit wir in frommer Scheu Glück genießen lernen. Verschleiern wir daher nicht weichlich uns das Furienantlitz der Schreckenszeit, nach welcher die Erhebung des Volks und das Jahr 1813 folgte! Stehen doch hier, wie überall, Zerstörung und Herstellung in einem untrennbaren Zusammenhange, so daß der letzten nicht gründlich gedacht werden kann, ohne die erste vollaus empfunden zu haben.

Preußens Fall nach der Thüringischen Doppelschlacht*) wird, so lange es eine Geschichte giebt, zu ihren furchtbarsten und warnendsten Ereignissen gezählt bleiben. Am vierzehnten October kämpfen die Heere im Herzen Deutschlands; einen Monat später suchen ihre Reste, hundert Meilen rückwärts, sich an der Warthe und Weichsel im Felde zu erhalten. Acht Tage liegen zwischen einem Glanze, dessen Trüglichkeit nur von wenigen Tieferblickenden erkannt war, und einer Finsterniß, durch welche auch nur für die stärksten Gemüther noch ein ferner Lichtschimmer leuchtet.

Man hat in den damaligen Zeiten, wo Leidenschaft oder böser Sinn in den Wunden der zerfleischten Mutter zu wühlen liebte, hin und wieder gesagt, der unglückliche Staat sei den Leichen in manchen Gewölben zu vergleichen gewesen, welche, die äußere Form und Gestalt bewahrend, doch bei der ersten

*) Bei Jena und Auerstädt, 1806. — A. d. H.

Berührung in Staub zerfallen. Auf diese gehässige Weise wurde das bekannte Wort von Mirabeau über die preußische Nation commentirt. Nichts kann unrichtiger sein. Ein verwes'tes Reich besinnt sich nicht, wie Preußen that, unmittelbar nach dem entsetzlichen Sturz auf gewaltige Lebenskräfte; ein heruntergekommenes und abgenutztes Volk würde etwas mehr als sechs Jahre bedurft haben, um von dem Zustande der Entkräftung zu dem Muthe zu genesen, mit welchem der Schild erhoben wurde, als die Stunde gekommen war. Nein! Ein in seinem Kerne eigentlich gesunder und starker Staat fiel, — fiel dennoch mit unglaublicher Schnelligkeit. Hier giebt uns der Geist der Geschichte eine praktischere Lehre, als welche aus dem Gleichnisse von erhaltenen Leichen zu ziehen sein möchte. Denn daß Staaten und Völker im Laufe der Zeiten nach und nach altern und dadurch aus der Reihe selbstständiger Existenzen verschwinden mögen, ist ein gemeines Schicksal, zu dessen Abwendung sich noch kein Mittel hat entdecken lassen. Aber daß es diesen großen, zusammengesetzten Wesen eben so ergehen kann, wie einem einzelnen Menschen, der in aller Kraft daniederzuwerfen ist, wenn er sich Arme und Füße band oder sein Auge verhüllte oder auf schlüpfrigen, abschüssigen Grund trat, — darin liegt eine Erfahrung, deren Wiederkehr zu vermeiden in unseren Kräften steht.

Wie auch Noth, Elend und Trübsal sich von allen Seiten damals aufthürmten, dennoch wurde die preußische Ehre aufrecht erhalten. Blücher capitulirt erst, als ihm Pulver und Nahrung für Mann und Roß ausgegangen ist; Lestocq entscheidet die Schlacht bei Eylau; Courbière antwortet, als der Parlamentär ihm vorstellig macht, der König habe seine Staaten verlassen: „Dann bin ich König von Graudenz." Schill entwickelt in seiner beweglichen Schaar an der Ostsee die ganze unabschwächbare Elasticität, welche von jeher die beste Ausstattung unsres Reiches war; hinter Colberg's Mauern taucht Gneisenau auf; Nettelbeck endlich zeigt vorbildlich, was der freie Bürgersinn vermöge, wenn man ihm zu schaffen giebt.

Der Friede zerreißt das Land; der Feind bleibt im Lande;

Lasten von untragbarem Gewicht sollen jede Hoffnung dereinstigen Auferstehens daniederhalten. Wenn sonst ein Krieg unter den Nationen der europäischen Christenheit auch durch entschieden unglücklichen Ausgang für die eine zum Abschluß kam, so pflegte nach dem Frieden dem Besiegten der Schirm der Verträge und die Stütze des Völkerrechts zu werden. In unserm Falle aber hat sich der Ueberwinder ein Anderes ausgesonnen. Preußen ist ihm nichts als eine Beute, als ein blutiger Fetzen, den er mit dem Fuße im Staube hin und her stößt, wie es seinem Uebermuthe gefällt.

Der Mann, von dem ich rede, gehört der Geschichte an, und nur die Sage kennt das Wunder und das Ungeheuer. Die Geschichte weiß allein von Menschen und von der Macht der Umstände. Auch jener war ein Mensch, aus Gut und Böse gemischt und weit mehr von der Macht übergewaltiger Umstände zu maßlosen Thaten entboten, als dieser Macht selbst gebietend. Das aber muß gesagt werden, daß er unser Vaterland und alle Empfindungen, die ein edler Sieger zu schonen pflegt, mit einer Grausamkeit behandelte, welche jemals zu vergessen, allem richtigen Selbstgefühle widersprechen würde. Er bleibe uns daher in Gutem und Bösem erinnerlich! Wir wollen seine Großthaten von der Brücke bei Lodi bis zu den Schanzen an der Moskwa, und die Kraft, mit welcher er Frankreich im Innern auferbaute, im Gedächtniß behalten; aber daneben wollen wir uns auch an die Schmähungen auf die Königin, an die Beleidigungen bei dem Vertrage von Tilsit, an die Besetzung der Oderfestungen, an die Contribution von einhundert Millionen Thalern und an den Raub der polnischen Capitalien erinnern.

Und noch an ein Zweites werden wir uns zu erinnern haben. Der Sohn und Held der Revolution stellte in diesen Unbilden, so weit sie nicht seinem rachsüchtigen Ingrimme entsprangen, doch nur den Egoismus und Stolz des Volkes, welches seit lange für das erste gelten zu wollen sich angewöhnt hatte, im größten Maßstabe dar. Diese Eigenschaften aber gehören, wenn wir nicht oberflächlichen Reden, sondern unsern gesunden Augen und Ohren glauben, noch

keineswegs der Geschichte, vielmehr der lebendigen und gegenwärtigen Wirklichkeit an.

Indem der Eroberer alle Rettungsmittel abschneidet, hat er nur Eins übersehen, — zum Glück ist es das Sicherste, — die Kraft großer sittlicher Entschlüsse. Der König umgiebt sich mit Räthen, würdig des Vertrauens, welches der reine Wille der Majestät in sie gesetzt hat, und gewachsen jener äußersten Krisis des Staats. Es beginnt nun etwas, was, in solcher Ausdehnung unter solchen Schwierigkeiten gelungen, ohne Beispiel sein möchte. Einem geschlagenen Heere wird ein würdiges Bewußtsein eingehaucht; die Ausländer verschwinden; der Gedanke der Landesbewaffnung kommt auf, und weil nur Vierzigtausend unter den Waffen stehen sollen, so wandern nach und nach, indem man immerfort entläßt und aushebt, Hunderttausend in Bauer- und Bürgerröcken umher. Das Eigenthum wird in die fleißige Hand gegeben, die morschgewordene Fessel der Zünfte gesprengt, dagegen dem wichtigsten Herde des neueren Lebens, der Stadt, zeitgemäße Gestalt und Gliederung zugetheilt. In die Aemter kommt der Tüchtigste, sei er so oder so geboren. Fichte hält mitten unter den Gewalthabern in Berlin seine „Reden an die deutsche Nation". Und damit der Patriot die letzte Versicherung erhalte, daß die Regierung die Wiedergeburt des Staats in der unsterblichen Region des Geistes vollenden wolle, und gewissermaßen den Schlußstein des Baues damit empfange, so ersteht unter Finanz- und Verwaltungsnöthen aller Art auf dem zitternden, dampfenden Boden die neue Hochschule in der Hauptstadt.

Alles dieses vollbringt sich vor dem Antlitz des Feindes, während seine Heersäulen das Land durchziehen und Schwärme von Kundschaftern bestellt sind, jeder bedenklichen Regung aufzulauern. Sie sehen den Tugendbund, sie sehen diesen und jenen Verdächtigen; aber sie übersehen das Größte, Verdächtigste.

Welchen Theil an dieser Schöpfung des Schweigens die wirkenden Persönlichkeiten im Einzelnen gehabt, wie die inneren Bezüge ihrer Arbeit zu und auf einander gewesen,

in wie fern der Zufall ihr Schaffen gehemmt oder gefördert, — das wahr und erschöpfend darzulegen, ist vielleicht die Stunde noch nicht gekommen; gewiß aber würde meiner Feder jedes nähere Schildern nicht gelingen. Ich nenne also nur die Namen: Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Boyen, an welche sich die Ausbeute des erhabenen Werkes in ihrer ungetheilten Fülle knüpft.

Die Zeit ist eisern; der goldene Schmuck verschwindet, und eherne Zierrathen tragen Frauen und Jungfrauen. Aber, wie jeder Einzelne leide und darbe, er sieht, daß sein Monarch in würdevollem Dulden, in opfernder Entsagung Allen das glorreichste Beispiel giebt. Der letzte Schlag, an dem sich diese Tugend bewähren soll, bricht über das Haupt des Königs herein. Die Königin stirbt, als der Ueberwältiger, nach dem Feldzuge in Oesterreich auf dem Gipfel seiner Macht stehend, nur noch schlecht verhehlt, daß er die völlige Vernichtung des ihm widerwärtigen Staates sinne.

Endlich war der Zorn des Geschickes versöhnt. In allen den aufgehäuften Brennstoff heißer Wünsche, heftiger Vorsätze, geheimer Zurüstungen, verborgener Vorbereitungen, wagemuthiger Bündnisse fiel wie ein zündender Funke die Post von dem ungeheuern Ereignisse in Rußland. Die Wirkung war eine magische; wer die Grenzen kennt, die jeder Darstellung gesetzt sind, fühlt, daß kein Wort den ganzen Gehalt jener Tage wiedergeben kann. Wunderbare Bilder schwebten den Menschen vor; seltsame Träume umspannen sie. Die Welt war wie von einem Fieber geschüttelt; aber in den Schauern dieses Fiebers spürte Jeder die Entscheidung des langen Uebels. Alles erwachte, regte sich, fühlte die Zuckungen der von Grund aus annahenden Verwandlung. Zwischen den Gewöhnungen des alten Elends und dem Aufsprießen junger Hoffnungen ergaben sich tiefgreifende, schneidende Widersprüche. York, ein Charakter, wenn es je einen gegeben hat, wirft durch die Convention von Tauroggen zuerst den Keim fester Gestaltung in dieses Chaos. Er wird verurtheilt; aber schon hat sich die Erwartung der Nation seinem Schritte angeschlossen, und sie berührt der Spruch des Kriegsgerichtes nicht. Am dritten

Februar 1813 sagt der Kanzler im Namen seines Herrn aus, daß der Staat in Gefahr sei, und ruft die Freiwilligen auf. Der Feind wird noch nicht gezeigt; aber Jeder sieht ihn. Endlich, am siebzehnten März spricht der König selbst zu seinem Volke. In dieser Anrede, die nie vergessen werden wird, sind die Worte Thaten, weil in jedem Worte nur eine Wahrheit laut vom Throne herab verkündet wird, welche Millionen schon seit sechs Jahren sich zugeraunt hatten. — Wie, wenn die Herstellung eines schönen Heldenbildes beschlossen ward, Meißel und Hammer hinter der bergenden Umhüllung lange daran arbeiteten, endlich aber der Mantel fällt und dem entzückten Volke die verehrte Gestalt neuleuchtend entgegenstrahlt, so fiel am siebzehnten März vor dem Bilde Borussia's die Umhüllung zusammen, und hergestellt, frischen Glanzes erregte es wieder das Staunen und die Freude der Welt.

Auf welches Gefühl die Worte der beiden Tage stießen, welche Handlungen das Gefühl beglaubigten, welcher Frühling noch von der Maiensonne in unzähligen Herzen zum Blühen kam, das hat ein Redner unseres Festes begeistert und wahr uns wieder vor Augen gebracht; ich kann darüber nichts Besseres sagen. Schon bei Groß-Görschen bestehen die Freiwilligen mit ihrem Blute die Waffenprobe. Scharnhorst fällt; aber die Saat, die er geheimnißvoll säen helfen, geht über seinem Grabe auf. Macdonald erfährt an der Katzbach, Oudinot bei Groß-Beeren, Ney bei Dennewitz, was die Landwehr sei. In dem grauen Feldmarschall ist der Geist Preußens am Gewaltigsten rege; in seinem Verhältniß stehen die Geschicke Preußens gleichsam zu Tage. Denn nicht nur die allgemeine Aufgabe, den größten Feldherrn des Jahrhunderts zum Heile der Welt daniederzuringen, hat dieses Reich in höchst bedeutendem Maße mitzulösen; auch sehr gesonderte schwere Loose sind ihm gefallen, wie sie die Natur der Dinge aus einer Verbündung hervorgehen ließ, bei welcher für den einen Theil der nächste, größte und greiflichste Zweck eines Volkskrieges, die Landesbefreiung, schon erreicht war, für den andern wenigstens so viel nicht auf dem Spiele stand, wie

für unser nächstes Vaterland, den dritten aber eigene, überhaupt nicht deutsche Absichten leiteten und bestimmten. Alle waren tapfer, Alle aufrichtig dem Bündnisse ergeben, Alle wußten den Krieg zu führen; aber zwischen den verschiedenen Arten der Kriegführung giebt es große Unterschiede, und gewiß ist es, daß nur die kühnste, rascheste, genialste gerade Preußen wieder zu seinem hohen Range in der großen europäischen Familie erheben konnte. Der Feldmarschall weiß das scheinbar Unmögliche zu bewältigen. Er wetteifert mit dem großen Feinde nicht in dem Elemente, in welchem dieser mit Meisterschaft zu walten weiß; er stellt ihm vielmehr ein ganz neues entgegen, auf welches der Gegner sich nicht versteht, und woran zuletzt dessen Zauber alle zerbrechen. Wie man von Napoleon sagen kann, daß seine Kriege eine politische Färbung hatten, und wie in der Politik immer nur der glückliche Erfolg einen Schritt weiter bringt, so läßt sich von Blücher behaupten, daß er den Krieg wieder zu einer Art von persönlichem Zweikampfe im größten Maßstabe zu veredeln wußte. In einem rechten Zweikampfe aber auf Tod und Leben, wie dieser war, tritt nicht eher die Entscheidung ein, als bis der Eine sterbend am Boden liegt oder ihm der Degen aus der Hand geschlagen ist. Wunden und Nachtheile in den einzelnen Gängen thun dem Tapfern da nichts an. Charakteristisch wird es bei unserer Vergleichung, daß der eine Feldherr aus der Artillerie, der berechnetsten und berechnendsten Waffengattung, der andere aus der Reiterei, der ritterlichsten, hervorgegangen war. Wie der Feind durch Ueberfall, durch Concentrirung unwiderstehlicher Massen auf einen Punkt zu wirken versteht, so weiß unser Held mit überraschten oder zerstreut lagernden Truppen zu siegen, oder den Widersacher zu ermüden oder mindestens die Ehre des Kampfes auszulösen. Und in einem Zuge ist er unvergleichlich, und dadurch hat er die Feinde am Nachhaltigsten in Verwirrung gesetzt, — in dem Zuge, daß keine verlorene Schlacht seinen Entschlüssen etwas anhaben konnte. So leistet er denn etwas nie Dagewesenes, nämlich, daß er, auch geschlagen, unaufhaltsam immer vorwärts dringt. In der Champagne

hart mitgenommen, vor dem Walde von Etoges beinahe aufgerieben, beschließt er, dem Kriege auf eigene Hand in Paris ein Ende zu machen. Er behauptet sich bei Laon und steht wenige Wochen später auf dem Montmartre. Ja, als sollte sich am Ende dieser rühmlichen Bahn ihr Gesetz noch einmal in der glänzendsten Figur verkörpert zeigen, — bei Ligny schleudert das verwundete Roß den Dreiundsiebenzigjährigen auf den Boden; er aber erhebt sich von diesem Sturze nur zu dem Siege von Belle-Alliance, jenem Riesen zu vergleichen, der von der Berührung seiner Mutter gedoppelte Kräfte empfing. Uns aber ergreift bei der Betrachtung dieser Heroengestalt die freudige Rührung, welche für den wohlgesinnten Menschen nie ausbleibt, wenn er sieht, wie aus dem Schooße der Natur einmal etwas Ganzes, Großes, Unvermischtes, Urgewaltiges hervorwuchs.

Ist der alte Blücher der erdgeborne Muth, die erfolgbringende Thatkraft, so tritt in einem andern Kreise eine nach außen hin mit solchen Wirkungen nicht vergleichbare, innerlich aber eben so bedeutende Potenz jenes Kampfes besonders hervor. Die Jugend und Frische des deutschen Gesammtlebens war in seinen zartesten Nerven von der fremden Ueberziehung angetastet worden; deutsches Denken, Sinnen und Dichten stand in Gefahr, mit der heimischen Sprache den fremden Lauten und dargeliehenen oder aufgedrungenen Geistesformen weichen zu müssen. Deßhalb kämpfte die Blüthe der Jugend aus dem Hörsaal, der Kirche, dem Lehrstuhl, der Gerichtshalle so begeistert mit. Diese Jugend fühlte, daß das ganze Erbe unserer großen geistigen Ahnen und die Zukunft des Geistes, welche ihr anheimfallen sollte, auf dem Spiele stehe. Der Athem dieser Jugend durchdrang erfrischend das Heer; überallhin waren ihre Sprossen gepflanzt; nirgends aber stand der junge grüne Hain so dicht, als in der Lützow'schen Freischaar. Hier war der Student der Nebenmann des jungen Geistlichen; Aerzte, Künstler, Lehrer, Naturforscher, ausgezeichnete, zum Theil schon hochgestellte Beamte von besonderem Schwunge des Wirkens, Gelehrte und Forscher mancher Art waren an die wenigen Compagnien und Schwadronen ver-

theilt, welche zum Zeichen, daß alle Farben des deutschen Lebens erst wieder aufwachen sollten, das farblose Schwarz trugen. Unsere Sinnes- und Geistesart war gewissermaßen dort in einer gedrängten und übersichtlichen Gruppe nach ihren verschiedensten Formen sichtbar. Ein kühner, freisinniger Führer hielt diese eigenartigen Persönlichkeiten, diese wundersame Genossenschaft unter den schwierigsten Umständen in Sieg und Niederlage zusammen. Ich nenne einige wenige Namen, wie sie mir eben einfallen, und ohne damit andeuten zu wollen, daß sie das Ganze auch nur näherungsweise bezeichnen können, — die Namen: Friesen, Graf zu Dohna, Reil, Vietinghoff, Eckstein, Dorow, Beuth, Helmenstreit, Ennemoser, Kruckenberg, Petersdorf, Jahn, Berenhorst, Meckel, Förster, endlich: Theodor Körner.

Die Freischaar war die Poesie des Heeres, und so hat sie denn auch den Dichter des Kampfes in ihrem Schooße ausgetragen: Theodor Körner. Von ihm kann man sagen, was Wallenstein von Max sagt:

„— — Sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet."

— Ein schönes, beneidenswerthes Leben! Indem er den Kriegerrock anzieht, streift er alles Schwache, Nachgeahmte seiner Versuche ab; er ist ein Anderer geworden. Von Feldwacht zu Feldwacht, von Gefecht zu Gefecht quellen ihm Lieder zu, eigene, unnachgeahmte, unnachahmbare, welche die Nation zu ihren Schätzen stellt. Er dichtet sein Schwertlied, einen der höchsten Laute unsrer Sprache; da werben schon die Trompeten. Er wirft den Stift weg und ergreift die Braut, welche er eben besungen; in der Fülle dieser Wonne, auf dem Gipfel solchen Glücks tritt ihn der Tod an, rasch, ohne daß er sein Antlitz gesehen hat, und die Brüder geben ihm den Feuergruß in die erkämpfte Gruft. Er „fehlt im Siegesheimzuge"; aber er ruht, wie er wollte, und lebt im Volk;

„Denn was berauscht die Leier einst gesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen."

Sehen wir in ihm die jauchzende Lust des Daseins, so mischt sich unserem Gefühle eine tragische Stimmung bei, wenn wir noch einen Blick auf die Schar zurückwerfen, von welcher ich vorhin einen bildlichen Ausdruck gebraucht habe. Dieser Ausdruck ist auch nach der trüben Seite zu kein leerer, — er hat eine wehmüthige Wahrheit. Jene schnellen Reiter, jene munteren Schützen hätten vor Allen die beflügeltsten Züge, die kecksten und vordersten Wagnisse verdient; sie wären es werth gewesen, dem schlesischen Heere streifend den Weg auf den Montmartre zu zeigen. Die Freischaar war geboren, Blücher's Auge zu sein. Aber ein eigensinniges Kriegsgeschick, dessen Beschlüsse unbeugsam sind, bindet einen geraumen Theil des Kampfes hindurch den raschen Führer und sein rasches Häuflein an die gemessenen Schritte eines Zaudernden, dessen Rückhalten zwar den vollgiltigsten und gerechtesten Staatsgrund für sich hat, Andern aber freilich, welche mit solchen Gründen nichts zu theilen finden, ein bitter drückendes Gewicht anhängt. Und so klingt in diesem ganzen sonderbaren Verhältnisse der alte Schmerz an, daß die Fürstin des Geisterreiches, die Poesie, wenn sie in das irdische Dasein hinüberschreitet, als gefesselte Königin aufzutreten meistentheils verurtheilt ist. —

Indessen, was auch unterwegs gehemmt, zerdrückt, von seiner Bestimmung abgelenkt wird, die große Sache des Vaterlandes geht ihren gesegneten Gang und findet in Paris und zum andern Male in Paris die volle Genugthuung. An diesem überschwänglichen Heile löschten alle einzelnen Mißstimmungen aus. Deutschland war Eins, sein guter Name hergestellt, und dazu hatte ein Jeder mit Blut, Gut oder Gaben, Rath und Fleiß beigesteuert, ein Jeglicher nach Vermögen. In dem Gefühle dieses allgemeinen Glücks schlossen sich alle Wunden; vor diesem starken Gesammtbewußtsein wichen die Zweifel zurück.

* * *

Seit dem zweiten Pariser Vertrage, welcher am zwanzigsten November 1815 abgeschlossen wurde, also seit dreiund-

zwanzig Jahren haben wir Frieden gehabt. Ueber den Gräbern unserer tapfern Todten ist Gras gewachsen; ihr Blut hat in Halmen und Blumen vor dem Antlitz der Sonne geschwankt und Halm und Blume sind auch immer wieder Staub geworden. Die Feldherrn sind bis auf Wenige todt. Stein ist todt, Hardenberg ist todt. Bülow und Scharnhorst stehen in Marmor zu Berlin. Blücher steht dort in Rostock und Breslau und hat seine Hünengruft bei den drei Linden in Schlesien. Ein neues Geschlecht ist herangewachsen; es hat von den Eindrücken, welche die älteren Menschen in ihrer empfänglichsten Zeit bekamen, keine Vorstellung. Die Fünfundzwanzigjährigen kennen den Krieg nicht mehr; sie haben nur Friedenserinnerungen. Bis zu den Dreißigern, also bis in die Mitte geordneter, fertiger Lebensstellungen, welche der Mensch mit dem dreißigsten Jahre erstrebt zu haben pflegt, reicht nur ein dunkles Gedächtniß der ersten Kinderzeit von jenen stürmischen Jahren. So weit liegen diese Jahre hinter uns. An die Stelle des ausgesprochensten Hasses ist eine Alles-vermitteln-wollende Duldung getreten; organische Einrichtungen beschäftigen nun die Welt, wie sonst Schlacht und Ruhm sie beschäftigte.

Der Friede ist ungestört geblieben. Die beiden Thronveränderungen hart an unserer Westgrenze, die Verzweiflungskämpfe eben so dicht an unseren östlichen Marken haben eine leichte Erschütterung über den deutschen Boden verbreitet, ohne jedoch ein einziges Gebäude, welches seit der Herstellung der Ruhe darauf errichtet worden war, umzuwerfen. Das haben wir dem Könige zu verdanken. Wir haben ihm ferner zu verdanken, daß der Friede sein Werk thut, wie der Krieg das seinige gethan hat. Dreiundzwanzig Jahre lang hat der Revolutionskrieg gedauert. Der Religionskrieg dauerte nur sieben Jahre länger, und auf diesen folgte eine lange Zeit der Abschwächung und Erschöpfung; auf unsere Kriege ist eine inhaltreiche Muße gefolgt. Nation und Regierung hatten eine schwere Aufgabe zu lösen: die Nation die, sich von extremen Zuständen und übermenschlichen Anspannungen zum stillen Fleiße und in mäßige Ansprüche zurückfinden zu lernen,

die Regierung die, wahre und falsche Errungenschaft zu scheiden und nur das, was wirkliches Leben hat in der Zeit, unter den Schirm des Königsfriedens zu stellen. Wenn man gerecht sein will, so muß man sagen, daß beide durch alle Perturbationen des Moments hindurch ihr Ziel vor Augen behalten haben.

Die Regierung hat die verschiedenartigen Landgebiete des Reichs einander anzunähern verstanden. Ihr Blick ist überall hingedrungen, wo es galt, dem Menschen den Besitz irdischer und geistiger Güter zu leichtern; er umfaßte die Straße, den Hafen, den Handel, das Gewerbe; er fiel weckend und versichernd auf die obere Region der Rechtspflege, der Schule, der Universität, der Kirche. Ja, sie that noch mehr. Sie hat es bewiesen, daß ihr die Vollendung der Einheit Deutschlands redlich am Herzen liege; denn sie scheute um diesen Zweck selbst eigene Opfer nicht. Freilich war die Einheit, welche sie im Auge hatte, keine träumerische, sondern eine wirkliche, zu erreichende. Die Nation griff dagegen an ihrem Theile munter das Nächste, das Bedürfniß an und suchte sich im neuen Hause ohne Lärmen und Gepolter zurechtzufinden, es mit den Gaben der Betriebsamkeit auszustatten. Nicht einen Augenblick hat sie das Gefühl von dem innigen und heiligen Zusammenhange des Gemeinwesens unter der von Gott verordneten Obrigkeit sich weggeleugnet. Niemals hat sie ihre Sache mit der der Unruhstifter vermengt. Man kann daher von einem guten Verhältniß zwischen Volk und Regierung sprechen und sagt damit keine Phrase. Einer Darstellung, wie diese, bei welcher mir das unbestechliche Gesetz der Geschichte vorschwebt, würde Schmeichelei wenig ziemen, verstände ich mich auch darauf, wie ich mich nicht darauf verstehe.

Schwankungen und Trübungen sind jener Einigkeit, dem höchsten Segen, welchen es überhaupt in den irdischen Beziehungen giebt, nicht fremd geblieben; aber durch solche Dinge werden die menschlichen Verhältnisse erst zu wahren menschlichen; ohne dieselben haben sie keine Realität, — wie man nicht Diejenigen vorzugsweise Freunde nennt, welche immerfort

lächelnd und höflich neben einander hergehen, sondern Die, welche aller Entzweiungen und Mißverständnisse ungeachtet, sich immer wieder zusammenfinden, weil sie im Kern ihres Gemüths sich unentbehrlich sind.

Mit siegreicher Energie hat sich der deutsche Geist, seit ihm Stille gegönnt ward, an die Eroberung seines eigenen Gebietes gegeben, an die Eroberung, welche Niemand beraubt, sondern Alle reich macht. Der große Weltweise, welcher die letzte Evolution des Denkens herbeiführte, gehört in seinen umgreifendsten Wirkungen ganz der Friedensperiode an. Rühmlich sind die Namen unserer vaterländischen Forscher mit den unermeßlichen Fortschritten der Natur- und Erdkunde verknüpft. Eine deutsche Geschichtschreibung und eine neue deutsche Kunst scheinen im Entstehen zu sein. Blicken wir daher auf alle diese Erwerbungen und Bewahrungen zurück, so werden wir freudig aussprechen, daß die Zeit, von manchem auf der Oberfläche Schäumenden gesäubert und in ihrem Herzen durchschaut, eine gute ist. Weil aber die gute Zeit nicht kommen konnte, wenn die andere unvertrieben blieb, so wissen wir auch, daß unsere Todten nicht umsonst gefallen sind.

Dennoch hat der Friede, wie der Krieg seine Schrecken hatte, sein Mißbehagen. Schon daß zwei Geschlechter neben einander leben, und sich zusammen vertragen müssen, ein abtretendes und ein antretendes, welche in wichtigsten Punkten verschiedener Meinung sind, erzeugt manchen Conflict, welcher nach innen gräbt, da ihm nach außen die Thätigkeit vielfach umhegt ist. Dann tritt ferner hinter den Genuß der materiellen Güter, hinter den Drang der Industrie, wie ihn der Friede zuwege gebracht hat, gar leicht die Erhebung der Seele zurück, ohne daß gleichwol jener Drang und Genuß dem Menschen einen Ersatz aus dem Vollen und Ganzen zu bieten vermöchte. Auch die Bequemlichkeit kann unbequem werden; mit den Maschinen soll doch etwas errungen werden, und auf der Eisenbahn fragt man: „Wohin geht es?“ Da sind denn manche Stimmen laut geworden, die sagten, die Maschinen würden nur die Last der unbequemen Bequemlichkeiten vermehren, und die Dampfwagen nur um so rascher zu der nüchternen Oede

hinfördern, nachdem man so eben aus der öden Nüchternheit abgefahren sei. Das Denken und Forschen endlich, die Wissenschaft und die Kunst sind in ihren Resultaten nothwendig problematisch und vieldeutig, während die Noth und die That einfach sind.

Aus so verschlungenen Gegensätzen ist das stille Unbehagen hervorgegangen, welches in dem ruhigsten Zustande von der Welt dem Lebenden manchen Tag verdirbt. Es könnte die Friedenskrankheit heißen. Der Eine ist mehr, der Andere weniger davon ergriffen; ganz frei von ihr dürfte sich Niemand fühlen. Wer das behauptet, der sagt nur, daß er sich mit oberflächlichen Selbsttäuschungen zu beschwichtigen gewußt hat. Sie ist eine Thatsache, sie ist da; also muß sie offen anerkannt werden.

Glücklich fühlt sich der Mensch nur durch einfache Empfindungen. Deshalb ist er so froh, wenn er einmal wieder zu ihrer klaren, ungetrübten Quelle hingeleitet wird. Und dies ist der Grund, warum alle Die, welche es anging, eine so innige Freude verspürten, als sie hörten, daß auch am Rheine wie in den übrigen Provinzen der Monarchie das Erinnerungsfest gefeiert werden solle. Jedem, welchem sein günstiges Geschick vergönnt hatte, mit Bewußtsein die alte große Zeit zu durchleben, sein Scherflein in ihren Opferstock zu legen, glätteten sich wie in einem lösenden und zugleich stärkenden Bade alle Falten der Seele aus. Die Nachricht war ein Zauberwort, welches den ganzen Schatz unzersplitterter, ureinfacher Empfindungen, nämlich der Lust an dem Boden, in welchem die Asche unserer Väter ruht, der Liebe zu den Menschen eines Stammes, einer Sitte, einer Zunge, der Treue gegen den König, unsern Herrn, aus der Tiefe, worin der Hort unter anderem Gestein und Erz gestanden hatte, mächtig an das Licht hob.

Aus diesem Schatze ist das Fest bestritten worden. Großen Dank sind wir den Männern schuldig, welche das rufende Wort gesprochen haben.

II.

Von Köln ist der Antrieb zum Feste ausgegangen. Dort und in Koblenz war schon seit längerer Zeit bei Mehreren der Gedanke rege geworden, dem dritten Februar sein Recht zu geben, wie solches in der Hauptstadt und anderer Orten seit Jahren geschieht. Endlich stellte sich der Vorsatz für die fünfundzwanzigjährige Feier fest, welcher von vorn herein als günstige Vorbedeutung zu Gute kam, daß Wunsch und Sehnsucht in ihr zum ersten Male eine frische, durch Gewöhnung nicht abgeschwächte Befriedigung finden sollten.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage trat eine Anzahl alter Kameraden im Gasthofe zum Kaiserlichen Hof zu einer Berathung über die Durchführung des Vorhabens zusammen. Da der Tag des Aufrufs unverrückbar als derjenige festgehalten werden mußte, um dessen Feier es sich handelte, da die Westphälischen Lande ein mit der Rheinprovinz nicht bloß in geographischen Beziehungen zusammenhangendes Ganzes ausmachen, so entstand eine doppelte Frage: wie nämlich die Berechtigung zur Theilnahme, und wie das Festgebiet selbst abzugrenzen sei? Rücksichtlich des letzteren wurde die Versammlung durch die eingehende Nachricht, daß in Westphalen und in dessen Hauptorten, Münster, Hamm, Arnsberg, eigene Feiern vorbereitet würden, bestimmt, das Fest auf die Rheinprovinz einzuschränken. Was aber die Berechtigung anlangte, so entschieden sich die Versammelten dafür, daß nicht nur die Freiwilligen des Jahres 1813, sondern auch die der Jahre 1814 und 1815 zuzulassen seien, von der Ueberzeugung geleitet, daß ein Jeder, welcher überhaupt freiwillig gedient habe, eingetreten sei, sobald er gekonnt und gedurft, und daß die Natur der Sache daher auch jetzt eine brüderliche Gleichstellung aller Freiwilligen gebiete, wie sie damals stattgefunden hatte.

Ueber den Ort des Rheinischen Festes konnte kein Zweifel obwalten. Köln mußte es sein. Diese alte, ehrwürdige Stadt voll deutschen Sinns und deutscher Erinnerungen, der Mittelpunkt der Rheinprovinz, in welcher die meisten Kame-

raden wohnten, und der Gedanke zum Feste sich erzeugt hatte, bot demselben ohne Frage den schicklichsten und anmuthendsten Boden dar.

Die erste Sorge war, eine Behörde zu bilden, welche die Gestaltung der Feier zu leiten habe. Man ernannte daher ein Centralcomité und wählte in dasselbe zwölf Mitglieder.

Dieses Comité eröffnete damit seine Wirksamkeit, daß es folgenden, von Dr. von Groote verfaßten Aufruf erließ:

„Am dritten Februar 1813 erging des Königs Ruf: „„Die Jugend meines Volkes rüste sich zum Schutze des Vaterlandes!““ Der Ruf erscholl an den Ufern des Niemen, der Weichsel, der Oder, der Spree, der Elbe, und wie er fortdrang durch alles deutsche Land, wälzte er sich, einer Lawine gleich seine Gewalt vermehrend, hin bis zum Rheine und auch dort wirkte er seine Wunder. Die Fesseln der Zwingherrschaft wurden gebrochen, und der Rhein strömte wieder zwischen deutschen Ufern, — Deutschlands Fluß, nicht Deutschlands Grenze.*) Fünfundzwanzig Jahre sind seit jenem Königlichen Worte dahingegangen, Jahre ernster That, — dann Jahre der Ruhe, des Friedens, der Befestigung von Glück und Wohlstand für alles deutsche Land. Mit ihnen ging auch Mancher der Wackeren dahin, die entweder der Rettung des Vaterlandes freudig ihr Blut weihten, oder welche die Sichel der Zeit vor und nach von dem Schauplatze tilgte. Viele aber stehen doch noch im Leben und geben Zeugniß von dem, was geschehen, und freuen sich der großen Ereignisse in der Erinnerung und des Segens, den sie brachten, in der Wirklichkeit. — Neue fünfundzwanzig Jahre — und vielleicht sind es nur noch sehr Wenige, die dann von den großen Tagen der Erhebung Deutschlands und von den Wundern, die die Begeisterung für Gott, König und Vaterland gewirkt, dem staunenden Enkel werden zu erzählen wissen. — Darum glaubten wir, es sei wohl an der Zeit, die Theilnehmer an jenen herrlichen Begebenheiten, wie sie Jahrhunderte in gleicher Art nur selten

*) „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze,“ — ist der Titel einer 1813 erschienenen Schrift von Ernst Moritz Arndt. — A. d. H.

aufzuweisen haben, noch einmal zu einem großen, würdigen und vaterländischen Feste zusammenzurufen, daß sie sich freuen der Erinnerung jener Tage und daß sie in dem Andenken daran neuen Muth und neue Liebe und Freudigkeit gewinnen, um, wo es gelten möchte, zu gleicher Thatkraft sich zu erheben und bis dahin das frische Bild um so unverwischter den Nachkommen zu überliefern.

Und so ergeht an Alle, die in jenen großen Befreiungsjahren 1813, 1814 oder 1815 als Freiwillige sich unter die Fahnen der vaterländischen Krieger stellten, die brüderliche Einladung, zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubelfestes jener bedeutungsvollen Zeit am dritten Februar 1838 in Köln zusammenzutreten. Eine General-Versammlung gleichgesinnter Kampfgenossen hat zu obigem Zwecke sich gebildet, und aus ihr wurde das unterzeichnete Comité gewählt, an dessen einzelne Mitglieder sich bis zum 26. d. M. Jeder wenden mag, den sein Hochgefühl als freiwilligen Theilnehmer an den Befreiungskriegen zur Theilnahme an diesem Feste berechtigt. — In den bedeutendsten Orten der Rheinprovinz werden die Aufforderungen zur Einzeichnung in die offenzulegenden Listen, sowie die nähere Angabe der sonstigen Bedingungen durch Männer von lebendigem Interesse für unseren Zweck bewirkt werden, an welche wir uns deshalb mit unserer Bitte wenden, und welche ersucht werden, die bei ihnen vollzogenen Einzeichnungslisten vor dem 24. d. M. an uns einzusenden.

Bedenkt, es kommt die schöne Zeit nicht wieder!"

Dieser Aufruf ist am Neujahrstage niedergeschrieben worden, an welchem auch die zweite berathende Versammlung stattfand. Das Jahr 1838 wurde auf solche Weise wohl eingeleitet.

Sogleich geschah die weiteste Verbreitung der freundlich-ernsten Worte, — zu Köln durch Einrückung in die Zeitungen, in allen anderen einigermaßen bedeutenden Orten durch Uebersendung von gedruckten Exemplaren an Waffengefährten, bei denen sich eine lebendige Theilnahme voraussetzen ließ. Namentlich ergingen in die Städte Aachen, Jülich, Düsseldorf, Wesel, Kleve, Emmerich, Essen, Duisburg, Elberfeld, Barmen,

Krefeld, Bonn, Koblenz, Kreuznach, Saarbrücken, Trier, Saarlouis, Wetzlar, Mainz, Luxenburg, Mühlheim a. d. Ruhr, Neuß, Düren, Neuwied solche Einladungen.

Sehr bald ließ sich abnehmen, daß dieselben den größten Anklang gefunden hatten. Obgleich die Festberechtigten mancher Orte, so namentlich von Kleve und Luxenburg wegen zu weiter Entfernung, sich die Theilnahme versagen mußten, und in andern, wie z. B. in Trier, Aachen, Wesel, besondere Erinnerungsfeiern vorbereiteten, wodurch dem Anschlusse an das Centralfest entgegengetreten ward, so konnte das Comité doch schon in der Mitte Januars auf mehr als zweihundert Theilnehmer aus fast allen Districten und Kreisen der Provinz rechnen. Die Meisten nächst Köln hatte Koblenz angemeldet, wo der Regierungs-Rath Dr. Fallenstein sich der Sache sehr thätig unterzog. Die der Schrift im Anhange folgende Stammliste*) ergiebt das Nähere über diese Verhältnisse.

An mehreren Orten hatten sich Special-Comités gebildet, welche sich mit dem Centralcomité in Verbindung erhielten. In diesem traten einzelne Commissionen zur Obsorge für den Schmuck des Festsaals, für die Anordnung der Tafel und für die musikalische Begleitung der Feier zusammen; doch half und wirkte ein Jeder der Leitenden, wo und wie er überhaupt konnte, ohne sich auf die Grenzen des ihm ertheilten Auftrages zu beschränken. Aus den ergreifendsten Liedern der Kriegsjahre und aus neueren Beiträgen wurde ein Buch zusammengestellt. In vierhundert Exemplaren gedruckt, war dieses Liederbuch bestimmt, bei der Tafel, welche durch Reden, Toaste und Gesänge ihre höhere Weihe erhalten sollte, zum Texte zu dienen; vierzig Exemplare wurden davon nach Trier abgegeben.

Sollte sich Jeder in dem Feste recht heimisch fühlen, sollte es ihn lebendig an die Tage erinnern, in welchen das muthige Commando tönte, der Ruf des Flügelhorns und der Trompete zu Marsch und Gefecht erging, so mußte eine militärische Form durch seine Gestalt hindurchschimmern. Diese in Fröhlichkeit zu bilden, darauf zweckten mehrere Einrichtungen ab,

*) Hier nicht mit abgedruckt. — A. d. H.

deren Verwirklichung in meiner Erzählung später hervortreten wird. Zugleich war aber das Comité von der Ueberzeugung durchdrungen, daß solche Formen lediglich zur Erhöhung der festlichen Lust dienen sollten, daß aller die Empfindung einengende Zwang verbannt, vielmehr jedem schönen überwallenden Gefühle Raum gelassen werden müßte, sich zu offenbaren.

Aus den verschiedenen Berathungen und Entschlüssen ergab sich folgende

Festordnung.

Am Vorabende des Festes, den zweiten Februar, ist Rendezvous der einheimischen und fremden Kameraden im Kaiserlichen Hofe, um gegenseitig Bekanntschaften zu erneuern und zu schließen.

* * *

Am dritten Februar 1838.

Die Kameraden finden sich Mittag um Ein Uhr im Casinogebäude auf dem Augustinerplatze ein, und zwar in den Sälen, welche vor dem Ballsaale liegen.

Dort wird das Fest durch eine Rede eingeleitet und eröffnet.

Hierauf begiebt sich die Versammlung, während die Musik einen Marsch spielt, in den Saal, wo das Festmahl gehalten wird.

Parole-Befehle.

Während des Festes wird allgemein die freundschaftliche Anrede: „Kamerad!" ausschließlich gebraucht.

Wer einen Toast auszubringen oder sonst eine Mittheilung zu machen wünscht, hat sich deshalb an einen der Vorsitzenden zu wenden.

Die Plätze, welche die Kameraden an der Tafel einnehmen, sind nach dem Loose bestimmt worden und mit der Nummer der Eintrittskarte bezeichnet.

Das Comité behält sich die Rechnungslegung über die zur Bestreitung der Kosten geforderten Beiträge, sowie über die Verwendung der Sammlung für die Invaliden vor.

Jeder Kamerad bringt ein jugendlich-fröhliches Herz mit, damit sich Alle der schönen alten Zeit in brüderlicher Eintracht erfreuen.

Diese Festordnung wurde in den letzten Tagen des Januars den in Köln wohnenden und den auswärtigen Kameraden mitgetheilt.

Mancherlei freundliche Zuvorkommenheiten traten auch außer dem kameradschaftlichen Kreise zu diesem heran und kamen dem Feste zu Statten. Der talentvolle Architekt, Dom-Bau-Inspector Zwirner übernahm mit der größten Bereitwilligkeit die Schmückung des Saals; der Garten-Direktor Greiß eben so bereitwillig die Verzierung durch Gewächse, Orangerie, Laubgewinde. Die oberen Militärbehörden gaben Waffen, Armaturstücke, Regimentsfahnen in genügender Anzahl her, die städtische Behörde lieh andere Zierrathen dar, der Hauptmann König leitete die Zurichtung der großen Waffen-Candelaber. Die Hofbuchhandlung J. P. Bachem schenkte den Festgenossen dreihundert Exemplare des in ihrem Verlage erschienenen Werkchens: „Vaterländisches Erinnerungs-Buch von Ernst Richter". Der Kupferstecher Heinrigs endlich lieferte nach freiem Erbieten unentgeltlich die schönverzierten Eintrittskarten.

Manches Lied war von dem freudigen Ereignisse aufgeweckt worden. Wilhelm Smets, Baron von Nordeck, von Groote, Hohnhorst, Kehr, Petrasch, Küp in Geldern, Kaufmann in Kreuznach sandten Gedichte ein. Auch mich überkam ein lyrisches Gefühl, wie ich es lange nicht gehabt hatte. Sehr bewegt davon schrieb ich ein Gedicht nieder, welchem das Comité die Ehre erwies, es in die Reihe der Reden und Vorträge treten zu lassen.

Wie jede menschliche Verbindung nach einem Haupte sucht, so war dieser Wunsch bei der Genossenschaft der alten

Freiwilligen um so natürlicher, als ja die Dinge, deren Andenken sie noch einmal zusammenführte, recht eigentlich wackerer Häupter zu ihrem Gelingen bedurft hatten, und das Abbild jener Dinge, das Fest, daher auch in diesem Punkte gern sein Urbild erreichen wollte. Ein solches Haupt zu gewinnen, lenkten sich nun alle Blicke, wie von selbst, auf den obersten Vorstand unserer Provinz, auf einen der edelsten und tapfersten Freiwilligen des Befreiungskampfes, auf den Mann, welcher bei Freiburg sein Blut für die deutsche Sache vergossen hat. Das Comité ersuchte den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Bodelschwingh, an die Spitze des Vereins zu treten. Der Oberpräsident sagte die thätigste Theilnahme und jede Mitwirkung zur Förderung des Vorhabens zu, lehnte jedoch die ihm angetragene Vorsteherschaft ab, mit Worten, deren treue Abschrift dieser Darstellung zur besten Zierde gereichen wird:

. . . „Dagegen aber bitte ich so dringend als ergebenst" — so lauten die Worte des Antwortschreibens — „mich nur als einfachen Theilnehmer des Festes betrachten zu wollen, da jede, auf jetzige Verhältnisse begründete Auszeichnung bei einer Feier nicht passen dürfte, welche recht eigentlich dazu bestimmt ist, uns in die Zeit zurückzuführen, wo wir Brust an Brust in brüderlicher Gleichheit dem Feinde des Vaterlandes entgegentraten."

Eben so früh als diese Angelegenheit kam die Frage zur Erörterung, welche Gäste zu der Feier einzuladen sein möchten. Wer hätte nicht gern seine Freude mit recht vielen tüchtigen Männern, in denen ja dieselbe Empfindung sich regen mußte, getheilt? Gleichwol gebot zuletzt die Localität und die Menge der Anmeldungen von Festberechtigten die strengste Beschränkung, und wir mußten uns versagen, über die ersten Vorgesetzten der Militär- und Civilbehörden und der Geistlichkeit hinaus unsre Wünsche zu erstrecken. Dagegen wurden, so viel es die Umstände erlaubten, auch verdiente, bedürftige Kameraden ersucht, unentgeltlich an dem Feste theilzunehmen.

III.

Am zweiten Februar fand das in der Festordnung bestimmte Rendezvous im Kaiserlichen Hofe statt. Von allen Seiten des rheinischen Landes, aus dem Bergischen und Märkischen waren die ehemaligen Waffengenossen herbeigekommen.

Die Mitglieder des Comités hatten sich zur Begrüßung ihrer auswärtigen Kameraden eingefunden. Bei dem gemeinsamen Mahle fiel manche Schranke anfänglicher Fremdheit. Alte Freunde fanden einander wieder. Dieser und Jener hatte inzwischen graues Haar bekommen; aber das Gesicht sah noch frisch aus. Fast alle Truppentheile hatten ihre Repräsentanten hier, von den rheinischen waren sie in großer Anzahl zugegen. Eine kleine ansehnliche Schaar bildeten alte Lützower. Darunter befanden sich Drei, die den weiten Weg von Frankfurt am Main nicht gescheut hatten: Bercht, Ackermann und Stiebel. Letzterer war Feldwebel gewesen und hatte als solcher bei Körner's Bestattung ein Commando gehabt. Ernst Foerster aus Kaldenkirchen, auch ein Lützow'scher, schenkte dem Archive des Festes ein Heft vom Jahre 1813: „Schlachtenruf und Schlachtengesang an die erwachten Teutschen. Von F. von der alten Burg." Man sah es den Blättern an, daß sie auch gediente waren und den Feldzug mitgemacht hatten. Sie enthielten vier Gedichte von seinem Bruder Friedrich, und Blücher hat dazu folgende Worte geschrieben:

„Unter den mancherlei Beweisen, welche mir Sachsens Bewohner von echten deutschen Gesinnungen und von warmem Eifer für die gute Sache gegeben haben, weiß ich Euer Wohlgeboren mir in dem gefälligen Schreiben vom gestrigen Tage geäußerten Wunsch, einige Kriegsgesänge, deren Verbreitung gewiß den beabsichtigten Zweck nicht verfehlen wird, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, besonders zu schätzen, woher ich Dieselben nicht allein hiezu autorisire, sondern auch auf-

fordere, diese Gesänge dem Druck zu übergeben, und können diese Zeilen zur Annahme-Order für die Buchdruckerei dienen.

Dresden,
den 1. April 1813. Blücher.

Es mag wol die einzige Vorrede sein, die Blücher verfaßt hat. Das Imprimatur, das er zum Schlusse derselben ertheilt, ist eindringlich, wie Alles, was von ihm ausging. —

Draußen wehte eine rauhe Februar-Luft und drinnen sangen sie bei vierunddreißiger Rheinwein: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ — Für unser Quartier war bestens gesorgt. Meistens lagen Zwei und Zwei zusammen:

„Ich hatt' einen Kameraden;
Einen bessern findst du nit!“

Schmidts, der alles Kassen- und Rechnungswesen unter sich hatte, gab die Eintrittskarten aus. Die Kosten waren sehr mäßig; sie betrugen nur vier Thaler pro Mann.

Der verehrte Oberpräsident war schon eingetroffen und befand sich in der Gesellschaft. Er lud im Namen aller Festgenossen Ernst Moritz Arndt von Bonn zu uns ein. Das war ein gutes Werk.

* * *

Am dritten Februar, Mittags ein Uhr, rückten wir im Casino ein. Eingänge und Treppen waren mit Orangerie und Laubwerk verziert. Im blauen und rothen Saale fand die Versammlung statt. Die Mitglieder des Comités begrüßten dieselbe. Der commandirende General hatte die Einladung angenommen, war von Koblenz eingetroffen und wurde von den Festordnern an der Schwelle des Hauses verehrend empfangen. Die geräumigen beiden Säle faßten dennoch kaum unsere Zahl. Alle Stände, alle Abstufungen der bürgerlichen Gesellschaft hatten ihre Boten zu dieser Schar gesendet. Prinz Max zu Neuwied, ehemaliger Freiwilliger des Brandenburgischen Husaren-Regiments, Beamte höchsten Rangs, Geistliche, Subalterne, Gelehrte, Richter, Officiere, Kaufleute, Jugendlehrer, Fabrikanten, Bürger, Gutsbesitzer, Patrizier

standen so vermischt, wie ich eben ihre Bezeichnungen niedergeschrieben habe, im Namen des Vaterlandes zusammen.

Nachdem die Bewillkommnungen geschehen waren, gab das Flügelhorn ein Stille gebietendes Zeichen, und die Festrede wurde angekündigt. Auf eine Erhöhung trat und von ihr herab redete in nachstehenden Worten

Eduard Schüller,
Post-Inspector der Rheinprovinz zu Köln, ehemaliger freiwilliger Jäger des Garde-Jäger-Bataillons:

„Der Tag verdrängt den Tag; das Jahr löst das Jahr ab, und die erntende Zeit bindet die Garben der Geschichte. Aber in ihrem Dahinrollen treten Tage hervor gleich Marksteinen, gleich leuchtenden Fanalen, um die sich die getrennten Wanderer des Lebens sammeln.

„Solch ein Tag ist uns heute erschienen. Wir schauen ein Viertel-Jahrhundert zurück auf einen größeren Tag, der ein Stern ist im Dunkel der Zeiten, ein Stern der Verheißung unsrem Volke, die Aera einer besseren Zeit.

„Zu einem Feste der Erinnerung sind wir versammelt, — zur Feier der Erinnerung an jene, in ihren Folgen so segensreiche Zeit, die der Welt das große Beispiel gab, was ein König vermag, eins mit seinem Volke, was ein Volk vermag, das mit Treue und Aufopferung dem Rufe seines Königs folgt.

„Im Bewußtsein großer Thaten leben die Völker fort. Spurlos verschwinden sie aus dem Buche der Geschichte, wenn von ihnen nichts Rühmliches darin verzeichnet steht. Der in der Vergangenheit ausgestreute Same des Edlen und Großen aber befruchtet die Gegenwart und die ferne Zukunft.

„Solches Bewußtsein zu beleben und der wichtigsten Momente unserer Geschichte an einem bedeutungsvollen Zeit-Abschnitte zu gedenken, sei uns heilige Pflicht!

„Hat auch die Zeit eine versöhnende, mildernde Kraft, gleicht sie das Leidenschaftlich-Erregte im Leben der Völker aus, verschwinden auch unter ihrem stillwandelnden Tritte die Spuren des Hasses der feindselig Kämpfenden, blicken wir selbst jetzt ruhiger und minder entflammt als damals auf

unsre Leiden und Triumphe, — so darf doch eine edle Leidenschaft in unsern Herzen nicht erkalten: die Begeisterung für König und Vaterland, für die Selbstständigkeit unsres Volkes und seine großen Erinnerungen, die ihm die Stelle bezeichnen, welche es nach dem Rathschlusse der Vorsehung in der Reihe der Völker einzunehmen bestimmt ist.

„An dieses allgemeine Erinnerungsfest knüpfen wir, Kameraden, ein besonderes: ein Jugendfest. Als gereifte Männer blicken wir heute zurück auf den Lichtpunkt unseres Lebens. Wohl dem Jünglinge, dem das Geschick frühzeitig einen großen, erhabenen Lebenszweck hinstellt! Wohl uns, daß in dem Augenblicke, wo wir vom Leben unsere Aufgabe verlangten, die Stimme des Königs uns zurief:

„„Waffne Dich, meine kampffähige Jugend,
und streite für Dein Vaterland!““

Versenken wir uns im Geist in jene schöne Zeit! Laßt uns den Schleier heben, den der tägliche Wechsel der Erscheinungen nach und nach über die erhabensten Momente unserer Jugend breitete, und das Bild unserer Ehrentage wird in frischem, unverlöschlichem Glanze vor unserer Seele stehen.

„Am dritten Februar 1813 war es, als der heldenmüthige König die Söhne des Landes zuerst zur freiwilligen Ergreifung der Waffen aufrief. Drei Jahre lang tönte dieser Ruf durch Deutschlands Gauen wieder, und immer mehr und mehr der treuen Mitkämpfer schlossen sich unseren Reihen an, je weiter das groß begonnene Werk gedieh, bis endlich alle Länder vom Niemen bis zur Saar ihre Jugend als freiwillige Kämpfer den siegverjüngten Fahnen zugesendet hatten.

„Wer vermöchte das ganze große Bild von dem, was damals geschah, mit würdigen Zügen hinzustellen? Nur in einzelnen wichtigen Momenten, uns zunächst berührend, gehe jene Zeit an unserer Seele vorüber!

„Zu ihm erheben sich vor Allem unsere Blicke, der damals und immerdar der Mittelpunkt war, um den sich sein Volk sammelte. Den vielgeprüften erhabenen König sehen wir, umringt von seinem tapfern, kampflustigen Heere, in Schlesiens Hauptstadt die große wohlvorbereitete That

beginnen. Der Enkel heldenmüthiger Ahnen, der Erbe Friedrich's ergriff das Panier des Rechtes und der Freiheit und sprach zu seinem Volke:

„„An mein Volk!

„„So wenig für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

„„Preußen! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, an den großen Friedrich! Bleibet eingedenk der Güter, die unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft!

„„Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und Mittel unsrer Feinde. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

„„Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Friedrich Wilhelm.""

„Da aber im Jahre 1815 diese Hoffnung vernichtet wurde,*) sprach der König von Neuem:

*) Durch die Entweichung Napoleon's von Elba. — A. d. H.

„„Als ich in der Zeit der Gefahr mein Volk zu den Waffen rief, um für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen, da zog die gesammte Jugend wetteifernd zu den Fahnen, um mit freudiger Entsagung ungewohnte Beschwerden zu ertragen und entschlossen selbst dem Tode entgegenzugehen. Da trat die Kraft des Volkes unerschrocken in die Reihen meiner tapfern Soldaten, und meine Feldherrn führten mit mir ein Heer von Helden in die Schlacht, die des Namens ihrer Väter als Erben ihres Ruhmes sich würdig erwiesen. Die Hoffnung eines dauerhaften Friedens ist von Neuem geschwunden; wir müssen von Neuem in den Kampf.

„„Mit Euern alten Siegesgefährten verbunden, durch neue Waffenbrüder verstärkt, geht Ihr, brave Preußen, mit mir, mit den Prinzen meines Hauses, mit den Feldherren, die Euch zu Siegen geführt, in einen nothwendigen, gerechten Krieg. Die Gerechtigkeit der Sache, die wir verfechten, sichert uns den Sieg.

„„Auf denn mit Gott für die Ruhe der Welt, für Ordnung und Sittlichkeit, für König und Vaterland!

Friedrich Wilhelm.““

„Der Aufruf war kaum erklungen, da eilten wir, uns ihm und dem Vaterlande zu weihen.

„Von allen Seiten strömten Männer und Jünglinge unter die Fahnen des Heeres.

„Aus den Armen des segnenden Vaters und der liebenden Mutter riß sich der Sohn, und die Thränen der Elternliebe mischten sich mit denen der Begeisterung für's Vaterland.

„Ein Waffenplatz ward jede Hauptstadt. Die Gewerbe des Friedens ruhten, und jede Werkstätte diente dem sich bereitenden Kriege. Tausende munterer junger Streiter ergriffen die ungewohnten Waffen zur ernsten Uebung. Das Jägerhorn erklang und die Büchse donnerte. Das muthige Roß bestieg der junge Reiter. Gemeinsame Sache, jugendliche Begeisterung, Drang nach Thaten und Hoffnung des Sieges machten eine Brüderschaar aus uns Allen.

„Das Heer zog aus:

„„Frisch auf zum fröhlichen Jagen!
Nun war es an der Zeit.
Es fing schon an zu tagen;
Der Kampf war nicht mehr weit.““

Auch daheim wirkte Begeisterung fort und fort. In allen Ständen wetteiferte Aufopferung und Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes. Gleich einem elektrischen Funken hatte ein Gedanke die Massen durchdrungen.

„Hinter den ernst schaffenden Männern blieben die edlen Frauen nicht zurück. Welche Züge aufopfernder Liebe, hingebender Begeisterung weist jene Zeit auf, als der Erbfeind der Menschheit, der Alles verschlingende Egoismus, den edelsten Gefühlen der Seele gewichen war!

„Wir aber, Kameraden, wir eilten dem Feinde entgegen, und für Jeden von uns schlug nach und nach in jenen verhängnißvollen drei Jahren die Stunde der Ehre und der Weihe, als zuerst Schlachtgewühl und Tod uns umringten.

„Unter tapferen, erfahrenen Feldherren versuchten wir uns auf der Bahn des Sieges, — ungeübte, aber muthige Streiter.

„Unser Helden-König sah uns kämpfen, und wir bestanden vor ihm.

„In den Schlachten von Groß-Görschen, Bautzen, Dennewitz, an der Katzbach, bei Dresden, Kulm und Leipzig kämpften die Freiwilligen an der Seite der Waffenbrüder des Heeres nicht ohne Ehre und Erfolg.

„Der Rhein ward überschritten. Wir begrüßten diese Gauen, und theure Kampfgenossen, die jetzt dieses vaterländische Fest mit uns feiern, schlossen sich wetteifernd uns an.

„Brienne, Laon und der Montmartre sahen uns brüderlich kämpfen, und als im dritten Jahre der Kampf von Neuem entbrannte, als auf den Feldern von Ligny und Belle-Alliance die letzte Schlacht geschlagen wurde, da waren wir alle schon Eins, Kameraden aus Osten und Westen, Söhne eines Vaterlandes, Streiter eines Königs!

„Solches haben wir erlebt, die wir jetzt in Lebenskraft und Fülle noch dastehen. Schonend ging die Sichel des Todes, der eine reiche Ernte hielt, an uns vorüber. Mancher blutete für's Vaterland:

„„Die Wunde brannt', die bleichen Lippen bebten;““
Aber er freut sich doch noch des goldenen Tages und der schönen Gegenwart.

„Doch viele der treuen Waffenbrüder fehlen in unsern Reihen. Sie fielen, ein Opfer für die große Sache!

„„Das Fest, das wir begehen,
Hat Euch dem Tod geweiht.““

„Gewiß denkt Mancher von uns an den brechenden Blick eines in mörderischer Schlacht sinkenden Freundes und des innern Schwures, den er damals that, ihn zu rächen und nie zu vergessen.

„Manches Auge sucht den Bruder, der an seiner Seite starb, und von dem er den harrenden Eltern die Kunde bringen mußte:

„„Ich ließ ihn dort, bis in den Tod
Getreu dem Vaterlande.““

„Nicht ohne große Opfer wird die verlorene Freiheit wieder errungen. Ihre Saat erwächst aus blutigen Feldern. Sie gingen hinüber in's Land der ewigen Freiheit, und ihre Geister schauen vereint mit denen der großen Heerführer als schützende Genien auf uns herab.

„Und als nun ein glorreicher Friede dem Lande Ruhe und Sicherheit gewährte, als am erreichten großen Ziele der Siegesbahn die Heere umkehrten zur lieben Heimath, da zogen auch wir heim zu den harrenden Lieben und Freunden:

„„O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
„„Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
„„Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
„„Und heimwärts schlägt der sanfte Friedens-Marsch!““

„Das Werk, das große, war gelungen mit Gott für König und Vaterland.

„In seinen Tempeln stiegen Dankgebete empor, der da gewaltet hatte über seinem Volke. Und der fromme lorbeerbekränzte König und sein Volk sanken nieder und sprachen in Demuth:

„„Ihm sei die Ehre!““

„Solch Bild einer großen Vergangenheit durften wir und mußten wir heut vor unsren Blicken wieder entfalten, damit es uns kräftige und stärke für die Gegenwart und Zukunft.

„Frucht hat sie getragen, die schöne Saat. Was wir gewollt, gehofft, ist in Erfüllung gegangen. Selbstständig steht Preußen, steht Deutschland da in der Reihe der Völker. Die Segnungen eines langen Friedens blieben nicht aus. Unter dem Scepter des weisen, gerechten Königs entwickelte sich der Wohlstand und das Glück seines treuen Volkes.

„Wir auch bauten im Frieden, Jeder an seiner Stelle, mit an dem Bau der allgemeinen Wohlfahrt, sei es als Krieger, sei es als Bürger oder Diener des Staates, und mit freudigem Gefühl knüpfen wir heute eine schöne Gegenwart an eine große Vergangenheit.

„Auch in die Zukunft blicken wir mit Vertrauen. Ein Volk, das, sich seiner Kraft bewußt, treu an dem edlen Herrscherstamme hängend, so Großes vollbracht hat, darf dem Zeitenwechsel muthig entgegengehen. Die Erinnerung an jene große Zeit, an die Opfer, die ihr gebracht wurden, an alle Kämpfe für die höchsten Güter, stähle uns mit dem festen Entschluß, das Errungene zu bewahren und, wenn es gilt, wenn jene höchsten Güter angetastet werden sollten, wiederum treu geschaart um den geliebten König, ihm und dem Vaterlande Gut und Blut zu weihen:

Es lebe der König!
Heil dem Vaterlande!“

Alle Anwesende riefen dem Redner die Schlußworte freudig nach. Der commandirende General dankte ihm namens der ganzen Versammlung in den herzlichsten Worten. —

Die Thüren des großen Saals wurden geöffnet. Die

Musik spielte den Dessauer Marsch. Die Gäste traten, vom Comité geführt, ein.

Ueber die Freiwilligen wurde, nachdem Fallenstein: „Angetreten!" commandirt hatte, von ihm Appell gehalten. Wir bildeten vier Compagnien und acht Züge. Die Vorsitzenden waren Compagnie-, die Festordner Zugführer.

Als die Compagnien unter ihren Führern bei dem fortdauernden Schalle des Dessauers in den Saal marschirt waren, und sich zu den ihnen bestimmten Plätzen gefunden hatten, gab das Flügelhorn abermals ein Signal. Einer der Festordner rief aus, daß ich das Wort habe. Ich trat auf den mir angewiesenen Platz vor der Trophäe und sprach mein Gedicht:

„Die silberne Hochzeit
zu
Köln am Rheine.

Allen Festgenossen gewidmet.

„Wißt Ihr, Kam'raden, was wir feiern? —
Die Silberhochzeit feiern wir.
Ich will Euch unsre Braut entschleiern,
Und auch den Bräut'gam zeig' ich hier.
Das Vaterland ist die Verlobte;
Der Mannesmuth, der sich erprobte
In letzter Noth, im tiefsten Gram,
Der ist der wackre Bräutigam.

„Er ist vor fünfundzwanzig Jahren
An böser Tage schwülem Schluß
Zu seiner bangen Braut gefahren,
Geharnischt ganz vom Kopf zum Fuß.
Ihr schönes Antlitz war benetzet
Von Thränen und ihr Leib zerfetzet,
Und durch der Feinde wüsten Hohn
Zertreten ihrer Ehre Kron'.

„Er aber sprach: ‚Mit Dir verbunden
Will ich für alle Zeiten sein.
Du bringst mir zu die schwersten Stunden;
Doch so soll just der Tapf're frei'n.
Ich will Dich schirmen und beschützen
Mit meines Degens hellen Blitzen.
Wie auch von Wunden starrt Dein Leib,
Bist doch mein heißgeliebtes Weib.'

„Als nun geschah der Ringe Tauschen,
Brach an des Hochzeitsfestes Licht,
Von dem die Saiten werden rauschen,
Bis daß die deutsche Lei'r zerbricht.
Zum Saale ward von Sachsens Aue
Das Land bis zu des Rheines Gaue;
Doch faßte kaum der weite Saal
Der Gäste ungeheure Zahl.

„Die Trommeln spielten, die Trompeten
Zum wilden, stürm'schen Reigen auf;
Kaum war von einem abgetreten,
Nahm schon ein andrer Tanz den Lauf.
Und Ros' an Ros' den Estrich schmückte,
So weit das Aug' im Saale blickte.
Die Tänzer gossen hin ihr Blut; —
Das war die schöne Rosengluth.

„Gott hatt' entflammt der Liebe Zunder,
Gott schuf des hehren Feuers Pracht,
Gott segnete den Bund; ein Wunder
Wirkt' er aus seiner heil'gen Macht.
Bei Leipzig legt' er in die Arme
Die Braut dem Bräut'gam, frei von Harme,
Schön, reizend, lorbeerüberlaubt,
Die alte Kron' auf ihrem Haupt.

* * *

„Und nun, nach manchem Friedensjahre,
Das Frucht an Frucht des Bunds gereiht,
Steht wiederum vor dem Altare
Das Paar, zur Einsegnung bereit.
Und wieder schafft ein Wunder, prächtig,
Der alte Gott, der einst so mächtig
Dreizehn in Ehren reich gerüst't
Und Achtunddreißig nicht vergißt.

„Wenn sonst sich silbern wo begiebet
Die Hochzeit, ging die Jugend aus,
Und wenn das Paar sich auch noch liebet,
Ist doch die Stirn von Falten kraus.
Doch unsre Braut hat nicht gealtet;
Der Bräut'gam ist, wie sonst, gestaltet:
Borussia blieb frisch und schön,
Und unser Muth blieb auch bestehn.

„Bei unsrer Reben gold'ner Zähre
Sprech' ich den alten Hochzeitsspruch;
Du aber, Rhein, trag' ihn zum Meere,
Durch Berg' und Thäler trag den Spruch:
Vorwärts, Borussia, im Werke!
Vorwärts in Eintracht und in Stärke!
Vorwärts wir All', aus jedem Stand,
Mit Gott, für König, Vaterland!"

Das Festmahl begann. An vier großen Tafeln fand es statt. Den Vorsitz führte auf einhelliges Ersuchen der Ober-Präsident. Ihm zur Seite saßen der commandirende General und der Prinz Max zu Neuwied.

Ich hatte nun Gelegenheit, mir den Saal zu beschauen. Wie jene Zeit nicht vom Lichte des Alltags beschienen war, so fiel auch auf ihr Fest eine eigene Beleuchtung. Acht mächtige Kronleuchter erhellten, in kräftigen Strahlen wirkend,

den weiten, hohen Raum, die rundumlaufenden Galerien das buntgeschnitzte Täfelwerk und Gebälk, die reichverzierten Cassetten der kirchenhohen Decke. Der ersten Tafel, an welcher der Ober-Präsident mit den geladenen Gästen saß, gegenüber, an der einen schmalen Seite des Saales, welcher ein Oblongum von fünfundvierzig Fuß Breite und fünfundsiebzig Fuß Länge bildet, erhob sich die Trophäe. Sie bedeckte den größeren Theil dieser Wand und reichte bis nahe zur Decke. Zwei riesige Waffencandelaber in Säulenform, zusammengestellt aus Musketen, Pallaschen, mit einem Fuße von Infanterie-Seitengewehren und einer durch den halben Mond der türkischen Musik gebildeten Spitze gaben rechts und links der Trophäe das nächste Licht, welches von zwei großen, um die Candelaber laufenden Kerzen-Kränzen ausströmte und auf den blanken Gewehrläufen und Klingen die blitzendsten Reflexe empfing. Den Mittelpunkt der Trophäe bildete die lorbeerbekränzte, von Lorbeeren umgebene Büste des Königs auf hohem Piedestal, welches wieder auf einem breiten Sockel stand. Die vordere Wand dieses Sockels zeigte im Mittelfelde eine Rosette von Hirschfängern und Pistolen, zu beiden Seiten war eine stabförmige Verzierung von Pallaschen angebracht, die Eckfelder schmückte eine über Trommeln und Pauken sich erhebende Zusammenstellung von Säbeln, Flügelhörnern, Patrontaschen, Kartuschen, Pistolen und Büchsen. Die Büste des Königs und das Piedestal, worauf sie stand, war zunächst umgeben von einer aus Kanonen, Kugeln, Kürassen, Waffen- und Rüstwerk aller Art, Czakos und Czapkas bestehenden Armaturgruppe. Den nächsten Hintergrund der Büste gaben sechs sternartig gestellte Regimentsfahnen, über welchen das große Wappen des Königreiches prangte. In weiterem Kreise zogen sich dann funfzehn, zum Theil mit Küraß und Helm gekrönte weiße Schilder umher in einer Stabeinfassung von Lanzen und Piken. Sie trugen die Namen der Schlachten und entscheidenden Momente. Hoch oben in einer Umfassung von Lorbeerzweigen: L e i p z i g; außerdem in den andern

Schildern folgende Namen und Gedenkworte: Aufruf 3. Februar 1813, Groß-Görschen, Bautzen, Großbeeren, Katzbach, Kulm, Dennewitz, Brienne, Laon, Montmartre, Einzug in Paris, Ligny, Belle-Alliance, Friede 20. November 1815. Unter den Schlachten standen die Namen der hingegangenen Feldherren auf hellscheinendem Grunde. An höchster Stelle: Blücher, Scharnhorst, sodann rechts und links absteigend: Bülow, York, Tauentzien, und Gneisenau, Kleist, Thielmann. Unter jedem Namen leuchtete das Symbol der Verklärung: der Stern. Ueber dem Schlachtschilde von Leipzig breitete, auf einem Stück Geschütz stehend, ein kolossaler preußischer Adler die Flügel aus. Seitwärts hinter den Schildern drangen Stadt- und Provinzialfahnen hervor; hinter und zwischen denselben, hinter den oberen Schildern und an schicklichen Stellen zwischen dem Waffenwerk schimmerte das Grün schöner Lorbeer- und Orangeriestämme, breitblättriger Zierpflanzen, schlanker Palmen. Auch um die Candelaber liefen grüne Laubschnüre. Die ganze Trophäe aber war von einem dunkelrothen gewaltigen Wappenzelte grundirt und eingefaßt, auf welchem ihr Farbenschimmer, ihr Glänzen und Blinken sich um so kräftiger abhob. Das Wappenzelt trug auf seiner Spitze die kolossale Darstellung des eisernen Kreuzes. In seinen Eckrosetten leuchteten die beiden Flächen der Kriegs-Denkmünze in gleich großen Maßen.

Dieses wahrhaft grandiose Kriegesbild, der große Saal, die prächtige Beleuchtung, die langen Tafelreihen — Alles das gewährte in seinem Zusammenwirken einen Anblick, wie ihn unter den Rheinstädten wol nur Köln aus der Fülle seiner Mittel hervorzurufen im Stande ist.

Jeder fühlte sich erhoben. Eine feierliche Heiterkeit überschwebte uns. Nach dem ersten Gange begannen die Reden, Toaste und Lieder, welche nun, in Zwischenräumen einander folgend, den innersten Geist des Festes entbanden. Die Ordnung war, daß jedesmal das Flügelhorn zuerst das Signal gab, sodann ein Festordner den Toast und das zu

singende Lied ankündigte. Die Musik befand sich auf der Galerie hinter der Trophäe und begleitete die Gesänge.*)

Während der Tafel war für die Invaliden der Rheinprovinz gesammelt worden. Es kamen Zweihundertsechzehn Thaler auf, welche dem Oberpräsidenten zur Vertheilung übermacht worden sind.

Die Festordnung war in schönster Art ausgeführt worden.

Meldung

aus der Weyer-Straße, während des Festmahls:

„Dem Kameraden N. N. ist so eben ein Söhnlein geboren worden."

Tagesbefehl

des Comité's:

„Nach dem Grundsatze: Die Armee muß sich immer neu gebären, wird der junge Rekrut sofort als Zuwachs und jüngster Freiwilliger in die Stammliste eingetragen und hat unsere Nummer dereinst abzulösen."

Nach einem lustigen Geschwindmarsche unter Trommelschall und Musik verließen die Kameraden abends gegen neun Uhr den Sammelplatz.

---

*) Hier schlossen sich im Texte die Reden an, welche während des Festes gehalten wurden, und die hier, als dem gegenwärtigen Zwecke nicht angehörig, [weil nicht von Immermann selbst verfaßt,] fortgelassen sind. — Anm. der 2. (Hamburger) Ausg.

IV.

Ich habe manches Fest erlebt, aber ein solches noch nicht; und wen ich nachmals von den Theilnehmern sprach, der sagte mit ähnlichen oder andern Worten dasselbe. Die Toaste auf den König, auf die Einheit des Vaterlandes, auf das Zusammenhalten der Deutschen gegen jeden äußeren Feind, er komme, woher er wolle, wurden mit einem wahren Jubel aufgenommen. Jedes auf dieses Nationalbewußtsein abzielende Wort erzeugte den begeistertsten Widerhall. Bercht*) konnte sein Gedicht nur mit vielen Zwischenpausen, welche von enthusiastischem Beifall ausgefüllt waren, vortragen; mehrere Stellen mußte er wiederholen. Nichts, was ein Lächeln hätte hervorlocken können, wurde in der ganzen Dauer der Feier wahrgenommen; auch darin zeichnete sie sich vor so manchen anderen aus, bei welchen nicht selten der unbestochene Zeuge ein wunderliches Mißverhältniß zwischen dem beschränkten Werthe des Gegenstandes und dem ungemessenen Pompe der Festeloquenz heraushört. An unserm Tage klang dagegen Alles harmonisch zusammen: Würde der Veranlassung, Erregung der Redenden, Schwung des Liedes, Gehalt des stilleren Gesprächs. Kein herber Ton wurde vernehmbar, keines Zerwürfnisses wurde gedacht. Das adelte zumeist das Fest, daß der Geist der Liebe darüber schwebte, welcher denn doch zuletzt der beste Ueberwinder jedes Gegners bleibt.

---

*) Professor Gottlob August B. aus Frankfurt a. M., ehemaliger Lützower, trug ein längeres prachtvolles Gedicht: „Die drei Helden" (Scharnhorst, Blücher und Gneisenau) vor. Der Anfang lautete:

„Wer könnte jedem der Helden alle,
Die, wie sich's gebührt,
Die Schaaren geführt,
Mit Jubelschalle
Deutschen Weines
Der kleinsten Gläser nur eines
Zu Ehren trinken?
Er würde, gebändigt vom Sohne des Rheines,
Zu Boden sinken."

Das Gedicht ist gedruckt unter den (hier weggelassenen) Reden, Gedichten und Trinksprüchen der 1. Ausgabe, S. 58–62. — A. d. H.

Ist Alles, was die Menschen auf löbliche Weise einander näher bringt, schon hochwerth, so tritt ein Göttliches in die Sichtbarkeit, wenn wir uns auf einem Gipfel des Fühlens und Erkennens zusammenfinden. Dann ist wirklich Gott unter uns, und wir sind in ihm. In Köln waren dreihundert Männer in einer hohen Empfindung vereinigt. Unter allen irdischen Erscheinungen aber halte ich die Brüderschaft, welche freie und treue Männer vor dem Angesichte eines großen Gedankens stiften, für die heiligste. Es giebt Bündnisse, welche das Herz zu heftigeren Schlägen anregen, aber keines, welches reinere hervorriefe.

Nun will ich noch etwas mir von der Seele sprechen. Man hat in diesen dreiundzwanzig Jahren viel von Alt- und Neupreußen geredet. Ich will nicht untersuchen, in wie fern es recht war, auf diese Ausdrücke einen Accent zu legen. Das aber habe ich und, wie ich glaube, Jeder hat es mit mir an unserem Feste gesehen, daß die sogenannten Neupreußen nicht weniger und die sogenannten Altpreußen nicht mehr von dem Gedanken an das Heil des Vaterlandes bewegt und gerührt waren. Und also wird es denn wol, mein' ich, auch an allen übrigen Orten Rheinlands und Westphalens sich verhalten haben, wo das Fest gefeiert worden ist. Nun wäre es aber eine Auslegung, welche nur die Scheelsucht machen könnte, etwa zu sagen, unsere rheinischen und westphälischen Brüder hätten in jenen ihren Empfindungen isolirt dagestanden und sich gleichsam mit denselben in den Festsaal von ihren Landesgenossen abgesperrt.

Nein, ich bin vielmehr so kühn, anzunehmen, daß dem gar nicht so gewesen sei, daß sehr viele ihrer Freunde, Verwandten und Bekannten gern am Feste Theil genommen hätten und dann ebenso froh erhoben gewesen wären, wie wir Andern, und daß sie, da sie nicht zugegen sein konnten, mit Freuden davon haben erzählen hören.

So gäbe denn vielleicht der dritte Februar dieses Jahres ein unfälschbares Zeugniß, daß die Kluft, welche Alt und Neu scheiden soll, nicht eben gar so groß ist, wie einzelne Stimmen sie haben machen wollen. Wir dürften uns vielmehr immer-

hin der Hoffnung überlassen, daß wir wenigstens in einem Gefühle Alle Kinder des Hauses seien, — in dem genugthuenden Gefühle, einem Reiche anzugehören, welches eine große Geschichte besitzt, aus dieser Prämisse die Consequenzen seiner Errettung vom Elende abgeleitet hat und die seines Wachsthums in den Tagen des Glücks ableitet und immerdar ableiten muß. Dieses Gefühl aber ist der wichtigste Einigungspunkt, den die Menschen von Memel bis Saarlouis haben können; denn der Gegenstand desselben, wie ich ihn eben bezeichnete, ist der Grundstein des Hauses, und das Haus wird nur so lange stehen, als der Grundstein unverrückt bleibt. Sind wir also in jenem Gefühle einig geworden, so mögen wir über andere Dinge ohne Gefahr unsere Meinungsverschiedenheiten behalten. Sie können sogar eine fruchtbarere Aussaat lebenskräftiger Entwickelungen werden, als welche von schlaffer und indifferenter Eintracht gestreut wird, die immer nur der Schein des Friedens ist.

Mit dieser wohlthuenden Ueberzeugung scheide ich von einer Arbeit, welche mir lieb war. Möge die Festurkunde Euch, Kameraden, nicht unwerth dessen bedünken, was sie der Gegenwart und Zukunft verbriefen soll! Die höchsten Vorgänge unseres Kölnischen Tages habe ich freilich nicht beschreiben können, da sie überhaupt etwas Unbeschreibbares waren. Sie entsprangen aus Eurer Stimmung. In ihr, wie in einem goldenen Aether, vollendete und verklärte sich erst das Fest mit allen seinen Formen und Farben. Laßt uns den Herd solcher Stimmung stets in uns bewahren! —

Nachwort.

Sollen wir bis zum Jahre 1863 warten, bevor wir wieder zusammenkommen? Diese Frage wurde von Vielen aufgeworfen, und Viele verneinten sie. Mannichfach wurde der Vorschlag laut, das Fest von jetzt an alle fünf Jahre zu feiern. Diesem Vorschlage trete ich bei.

Warten wir bis zum Jahre 1863, so wird der Trinkspruch:

„Dem Andenken der Gebliebenen und Verstorbenen!"

wol von gar zu Wenigen gar zu Vielen nachgerufen werden müssen, als daß bei dem Feste noch rechte Freude sein kann. Denn die Jüngsten sind dann Siebenundsechziger geworden, wie die Zweiundvierziger in diesem Jahre die Jüngsten waren.

Wir haben aber erfahren, daß dieses Fest keine gewöhnliche Lustbarkeit, sondern etwas Wichtiges, Bedeutendes, den vaterländischen Sinn Nährendes ist, was man deshalb nicht gleichgiltig verkommen lassen soll. Es wäre nun die Aufgabe, zwischen diesem Verluste und einer Abnutzung durch zu häufige Wiederholung einen richtigen Mittelweg zu finden, und der scheint mir in der Feier von fünf zu fünf Jahren zu liegen. Wir schließen uns damit alten Sitten und Einrichtungen an, die sich auch für unsern Fall als probehaltig erweisen dürften.

Ich knüpfe hieran einen zweiten Vorschlag. Die Ereignisse, welche wir feierten, gehören nicht uns ausschließlich an; sie sind dem Gemüthe jedes Wackern und Tüchtigen theuer. Wenn für die Folge auch nur ehemalige Freiwillige zugelassen würden, so steht doch zu befürchten, daß das Fest sich immer mehr aus dem Leben und aus der Gegenwart zurückziehen werde, da es doch vielmehr nöthig ist, es als ein vaterländisches mit Leben und Gegenwart zu verknüpfen. Dies ist aber nur möglich,

> wenn bei seiner Wiederkehr die Männer, von denen wir annehmen müssen, daß auch sie die Befreiung des Vaterlandes für das glücklichste Ereigniß der neuern Zeit, ja für dasjenige ansehen, welches alle Bedingungen unserer Existenz erst wieder geschaffen hat, eingeladen werden, sich zur Theilnahme anzuschließen.

Es dürfte selbst heilsam und nützlich sein,

> ausgezeichnete Jünglinge aller Stände, die einer solchen Ehre sich in vorzüglichem Grade würdig gemacht haben, als Gäste beizuziehen.

Denn der Jugend thut vor Allem Erwärmung und Erhebung noth. Wo kann sie dieselbe nun reiner gewinnen und für Reineres als auf dem Erinnerungsfeste? Dieses aber wird durch seine Natur, durch die Persönlichkeit seiner Vorstände und Genossen jede nur mögliche Besorgniß vor Trübung des Reinen entfernt halten.

Auf solche Weise könnte die Vergangenheit ihre Bürgschaft in Gegenwart und Zukunft erhalten. Um die Trophäen von Salamis saßen ja auch nicht blos die Männer, welche die Schlacht geschlagen hatten, sondern die Jünglinge tanzten vor denselben.

Immer deutlicher beginnt jetzt sich der Gewinn unserer Anstrengungen aus den Strudeln und Wirren, welche die nothwendige Folge einer aufgeregten Periode waren, hervorzuheben. Jetzt, und vielleicht erst jetzt, ist es Zeit, an Nationalfeste zu denken, weil erst jetzt sich das Erz von der Schlacke geschieden hat.

Ich fühlte mich zu diesem Nachworte durch meinen Antheil an der Sache getrieben. Mögen Andere meine Vorschläge prüfen und davon ausführen, was ihnen gut daran dünkt!

Epilog

zu

Goethe's Todtenfeier.

Gesprochen

nach Aufführung des „Clavigo"

von

Herrn Porth,

dem Darsteller des Carlos.

1832.

Trauermusik. Bei den letzten Tacten derselben hebt sich der Vorhang wieder.

Der Sarg steht an derselben Stelle, verhüllt, wie in der Tragödie. Candelaber mit angezündeten Kerzen. Vier Marschälle, Stäbe mit Flor in den Händen, zunächst dem Sarge. Das Personal der Bühne hinter demselben in Trauer, im Halbzirkel.

„Noch einmal dieser Sarg? Ging nicht zu Ende
Das trübe Spiel? Wollt Ihr Mariens Schmerz,
Den tödlichquälenden, vor uns verew'gen?“ —
Wenn Ihr uns so befragtet, Theure, schau'nd
An seiner vor'gen Stelle dies Gerüst,
So würde stille Ahnung, wie ich meine,
In Eurer eignen Brust die Antwort leis
Sogleich ertheilen. — Ja, die Stelle blieb;
Doch an der Stelle steht ein andrer Sarg,
Und anders, als ich war, erschein' ich wieder.
Ablegt' ich mein geborgtes Kleid, worin
Ich weltverständig zum Verderben rieth;
Jetzt red' ich, wie ich muß, wie ich's empfinde.

Es gleicht der Dichtung Schmerz dem Farbenspiel,
Das tausendfach der Herbst im Laub entzündet.
Wie herrlich glänzt der röthlichgelbe Wald!
Wie lieblich däucht dem Aug' das schöne Bild!
Doch unter jener bunten Decke hört
Ein tiefer horchend Ohr das dumpfe Nagen
Der emsigen Zerstörung. — Treulich gingt
Heut' Abend Ihr mit uns den ernsten Weg

Bis zu des Mädchens Bahre. Reichlich schmückte
Der hohe Dichter diesen Pfad. Ihr freutet
Euch jeder Zier, die er nach seiner Art
So schicklich, fein und maßvoll hingestellt.
Euch aber gleichwie uns erfüllt' ein zweites,
Ein seltsam lastendes Gefühl das Herz.

Nur Der ergreift uns, der ergriffen ist.
Das Sterbliche, Vergängliche vermögen
Nur Sterbliche, Vergängliche zu schildern.
Clavigo's Wandlung und Mariens Tod,
Wer konnt' es zeichnen, stark wie Ihr's geschaut,
Als Einer, welcher tief in sich gewußt,
Daß Alles wandelbar, und daß er selbst
Doch nur gekommen sei, um einst zu scheiden.
Nun hat er das Gesetz erfüllt. Dem Einz'gen
Fiel jetzt das allgemeine Loos. Der Freie
Ward Sklave der Nothwendigkeit. Hier schnitt
Die Parze nicht vor'm Knäu'l den Faden ab;
Das fertigste, vollendetste Gespinnst
Zerriß, weil doch auch da der Widerspruch
Hineingewirkt ward, welchem Erd' und Sterne,
Und Tag und Nacht gehorchen. Dieses hielt
In strengen Banden unsre Seele fest,
Der's schattenhaft, gestaltlos vorgeschwebt.

Von solchem Druck uns zu befreien, laßt uns
Der Wahrheit in das Antlitz schau'n! — Der Fall
Ist viel zu hoch für schwärmendes Verschönern.
Hier spreche Wirklichkeit! Sagt sie nicht Alles?
Erhebt die Decke! Tretet, meine Theuern,
Mit mir zu unsres Goethe Katafalk!

(Auf einen Wink des Redenden haben die Marschälle die Decke von dem Sarge genommen. Dieser, getreu der Beschreibung des Goethe'schen nachgebildet, ist mit dem goldenen Lorbeerkranze, mit Ehrendiplomen und Ordenszeichen geschmückt. Wappen und Name vorn.)

Ich ehre diese Stunde. — Worte sei'n
Gespendet, wo das Mark der That gebricht;
Doch allem Höchsten und Gewaltigsten
Ziemt schweigender Empfang. Des Königs Nah'n
Macht den Beredtsten still. Das Schicksal aber
Tritt auch zuweilen wie ein König auf.

Zwei Worte halten ihm die Leichenrede:
Er lebte, — was ein Leben heißen kann:
Des Kinds, des Jünglings voller Unschuldstraum,
Des Mannes allerobernd Umsichgreifen,
Des Greises Ruhe und Behaglichkeit.
Und nun zu dem das Beste. Oft verglich
Der Künstler seine Stirn der Jupiter's.
Zum Mindesten hat Jupiter das Siegel
Der Gunst der Stirne aufgeküßt: das Glück.
Sein Dasein war ein fürstliches. Die Sterne
Halten ihm Wort: er stirbt und — ruht bei Fürsten.

Drum wirft bei seiner Asche keine Furcht,
Kein pressendes Verzagen uns danieder.
Der Heros hat vollendet. Auferbaut
Ward seine Weihegruft. Da drängt sich's zu
Von Jungen, Frischen, Kämpfern, Ringenden.
Sie rühren fromm-verehrend seinen Staub;
Der Halle Lüfte zittern von Gelübden,
Und aus dem Dunkel tritt die reis'ge Schaar
Mit neuem Muth hinaus ans Sonnenlicht.

Soll'n also Thränen fallen, sei'n es solche,
Wie sie im Lenz der Zweig, die Rebe weint,
Wenn sie uns Traub' und Frucht verheißen wollen!
Denn warum riefen die Allmächtigen
Aus ihren Tiefen einen Strahl wie diesen,
So er vorüberzuckend hinter sich
Nur Nacht und Oede lassen sollte? Nein!
Der Reichthum soll den Reichthum zeugen; Leben

Bethätigt sich in ewiger Geburt.
Das Nicht'ge ist von ihm hinweggethan;
Nun ward er unser erst. Jedwede Schranke,
Die zwischen ihm und unsrer Liebe stand,
Fiel vor dem Hauch der letzten, ernsten Stunde.

So leucht' uns denn voran, verklärte Kraft,
Des deutschen Volkes hehrer geist'ger Held,
Auf lichten Wolken schwebend, fort und fort,
Und schirme das durch dich befreite Wort!

Gesang.

„Ich scheine mir an keinem Ort;
Auch Zeit ist keine Zeit.
Ein geistreich aufgeschloss'nes Wort
Wirkt für die Ewigkeit."

Albrecht Dürer's Traum.

Festspiel.

1833.

Personen:

Albrecht Dürer.
Wilibald Pirkhaimer.
Jakob Fugger.
Ein Knabe.
Traumerscheinungen:
Melancholie.
St. Hieronymus.

Erste Scene.

In der Werkstatt Dürer's. Charakteristische Umgebungen. Seitwärts ein Ruhebett. Abend.

Dürer (an einem Tische bei Lampenlicht, zeichnend).

So! Schnörkel an das Ungeheuer noch!
(Er zeichnet's.)
Das ist das wahre Bild der Welt:
Ein Ungeheu'r, das sich verzog
In krause Schnörkel auf dem leeren Feld.
(Er legt den Stift weg.)
Es sei genug! Schwer bleibt mein Sinn.
Wie ich's versucht', es wollt' nicht flecken;
Die Feder sudelte, der Stift blieb stecken.
Gottlob, der böse Tag ist hin!
(Es klopft.)
Wer kommt noch? Nur herein!
(Wilibald Pirkhaimer tritt ein.)

Pirkhaimer.

Freund Albrecht, Gruß!
So spät ist hier die Arbeit noch im Fluß?

Dürer (will aufstehen).

Pirkhaimer (verhindert es).

Nein, bleibt nur sitzen. Wollt Ihr mir vergönnen,
Rück' ich den Sessel her.
(Er rückt einen Sessel an den Tisch und setzt sich zu Dürer.)
Nun laßt mich kennen,
Was bei der Lampe Licht in guten Stunden
Des Meisters rüst'ge Hand erfunden!

Dürer.

Ihr werdet Euch am heut'gen nicht erbau'n;
Mögt denn das Schlechte mit dem Bessern schau'n! —
's ist das Gebetbuch Herzogs Ernst von Bayern;
Ich soll's mit meinen Randzeichnungen feiern.
Die Arbeit liegt mir lange auf;
Sie nimmt so ruckweis ihren Lauf.
Bin ich einmal im rechten Gang,
Da währt's mit einem Blatt nicht lang.
Bisweilen dann ist's wie verboten;
Ich stock' in Strichen, Schnäbeln, Klauen, Pfoten.
So heut', wo Ihr unschön, zerstückt
Nur leere Fratzen da erblickt.

Pirkhaimer (hat in dem Buche geblättert).

Seltsamer Geist! Wie kommt Ihr nur auf das?
Die sonderbar geschwung'nen Ranken,
Gesichter, welche zwischen Blättern schwanken!
Hier scherzet mit dem Drachen das Insect,
Der Affe dort vom Baum die Jungfrau neckt,
Der schlaue Fuchs pfeift hier den Hühnern was; —
Und zwischen diesem Chaos albern-klug,
Dem losen sinnerfüllten Schaum und Trug
Geschürzter Engel holdes Schweben
Und heil'ger Männer, heil'ger Frauen Leben!

Dürer.

Ich weiß nicht, wie's geschieht, — es fügt sich so.
Ich setze ein' Figur vor's Erst' zum Rand.
Zu einsam aber mich bedünkt ihr Stand;
Ich zeichn' ihr ein Pedal, von Blumen froh,
Von Zweigen oder Wolken oder Vasen.
Zu solchem Ding gehören Vögelein,
Gethier und Schmetterling und allerhand Geräthe.
Von Stätte rückt es dann zu andrer Stätte,
Und was vom Blatt noch offen möchte sein,
Zuletzt bedecken's Augen, Ohren, Nasen.

Pirkhaimer.

In diesen bunten willkürlichen Sachen
Erkenn' ich recht den Grund von Eurem Machen.
Vor Eurem Auge schwebt die reiche Welt,
Vom Antlitz unsres Heilands bis zur Kröte,
Vom Höllenschwarz bis zu der Morgenröthe,
Was sich bewegt, was starrt, was schrecket, was gefällt.
Da ist auch nichts so sonderlich und eigen,
Es mußt' sich einmal Euren Blicken zeigen.
In diesen vollen Speicher greift Ihr ein,
Und ruft ein ganzes rundes Bild ins Sein.
Mitunter aber steht es anders wieder;
Da einigt es sich nicht zur Passion,
Zum Sankt Hubert, verlornen Sohn;
In Arabesken schüttet Ihr zerstreute Glieder.
O wohl dem Künstler, welcher spielt,
Nicht immerdar nur nach dem Höchsten zielt!
Die rechte Kunst vergleiche ich dem Lenze,
Der ringt in heil'gen Schöpfungswehen:
Das All soll aus dem tiefsten Grund erstehen;
Doch drüber wehen tausend leichte Kränze.

Dürer.

Es mag wol sein, daß dies die Sach' erklärt.
Ich mal', — Ihr legt mir's aus. Ihr seid gelehrt
Und wüßt, warum ich's also abgerissen,
Wenn etwas dran ist, freilich besser wissen.

Pirkhaimer (schlägt das Buch zu).

Die Linien sind bei Abend mir zu fein;
Erlaubt Ihr mir's, seh' ich's im Tagesschein.
Weshalb ich eigentlich gekommen,
Habt Ihr noch nicht von mir vernommen.
Ein hoher, edler Gast erbeut
Mir unerwartet Ehre heut':
Der Jakob Fugger ist von Augsburg hier
Und wählt bei mir Herberg', Quartier.
Ich wünscht' ihn wohl zu unterhalten.
Die besten Männer unsrer Stadt lud' ich

Zum schlichten Nachtmahl in mein armes Haus.
Inmitten dieser würdigen Gestalten
Fehlt Ihr, Freund Albrecht, sicherlich
Ich hoff' es, nicht bei meinem Schmaus.

Dürer.

Dank Eurer Freundlichkeit, — doch laßt mich hier!
Ich wäre heut' dem Feste keine Zier.
Ein Tropfen Essig kann den ganzen Becher
Des besten Weines augenblicks versäuren;
Ein Murrkopf ist genug, um aller Zecher
Erwecktem Muthe trüb zu steuern.

Pirkhaimer.

Ich weiß, der Fugger wird betrübt,
Sieht er den Meister Albrecht nicht.

Dürer.

Wenn es ihm morgen noch bei uns beliebt,
Erweis' ich gern ihm der Verehrung Pflicht.
Er ist ein Herr, den wir zu schätzen haben,
Ein fürstliches Gemüth von seltnen Gaben; —
Feilscht nicht mit uns, hält uns für nicht so schlecht,
Daß wir verlangten mehr als unser Recht.
Landschafterei nach Breughel er studirt, —
Wie viel hab' ich für ihn gemalt, visirt!

Pirkhaimer.

Drum kommt und sitzt an seiner Seit'!

Dürer.

Nein, nein, Herr Wilibald.

Pirkhaimer.

Was fehlt Euch nur? Sah ich doch lange Zeit
Euch nicht so mürrisch und so kalt.
In Falten ist der freie Mund gelegt;
Die muntre Stirn verdross'ne Runzeln trägt.
Ihr scheint mir fast, als wie verwandelt,
Hat wer, hat was Euch schlimm behandelt?

Dürer.

Es steht im Pred'ger Salomo geschrieben:
Gott schafft den bösen bei dem guten Tag,

Daß Niemand, was zukünftig, wissen mag,
Und Alles eitel sei, das Freu'n wie das Betrüben.

Pirkhaimer.

Ei, dies sind Worte, die sich wenig schickten.

Dürer.

Ja, — für den Müden, den Bedrückten.
Es fügt sich wol, daß man mitunter
Des ird'schen Daseins Summa zieht;
Das Facit aber klingt nicht munter
Für ein nachdenkliches Gemüth.
Was hab' ich nicht mein Leben lang
Geschafft, gestrebt mit hohem Drang!
Der Martin Schön, der Wohlgemuth,
Zwei Männer vor mir, brav und gut,
Sie machten's recht nach ihrer Weis',
Wie sie's gewußt, mit großem Fleiß.
War aber doch kein' rechte Art,
Nicht stark, nicht kühn, nicht leicht, nicht zart,
Keine Rundgestalt, kein wahr Gesicht.
Nun gar der Schatten und das Licht!
Da kam der stille Goldschmiedssohn,
Maß aus jedwede Proportion,
Der Creaturen Symmetrie,
Und sah er was, so ruht' er nie,
Bis er dem kleinsten Pünktchen dran
Zweck und Bedeutung abgewann.
Mit Mathematicis und Kennern,
Doctoren, hochgelahrten Männern
Pflog Umgang er, daß seine Kraft
Erstarket werde von der Wissenschaft.
Was gegenwärtig, was gewesen,
Profan und heilig, wollt' er lesen;
Meint nicht, daß nur dem Maler Noth
Fünf Finger thun für's liebe Brod;
Zwei Ohr'n und ein verständig Haupt
Daran hat immer er geglaubt.
Von solchem Lernen, Forschen, Streben

Zeugt nun ein funfzigjähr'ges Leben.
Ich hab' gemalt, geätzt, geschnitten,
Geschrieben auch daneben viel.
Es nenne der sich, der mit emſ'gern Schritten
Gewandelt ist zu einem strengern Ziel!
Ihr lacht?

Pirkhaimer.

Weil Ihr da Dinge sprecht,
Die Jedermann im Reiche weiß.

Dürer.

Nun, und was hab' ich denn erlegt
Auf solcher Jagd mit solchem sauren Schweiß?
Ihr wißt es ja. Eintausend rhein'sche Gulden,
Kein Heller mehr, nach Abzug aller Schulden,
Vom Rath auf vieles Flehen angenommen,
Daß mir zu Gut' doch ein'ge Zinsen kommen.
Hätt' ich zum Handel mich bethan,
Wär' Müller worden ich, halb ehrlich,
Da wär' ich ein viel reich'rer Mann;
Da dürft' ich leben nicht so spärlich.

Pirkhaimer.

Kennt' ich Euch nicht, was sollt' ich von Euch denken?
Ihr, hochgeziert mit jedem Ruhm,
Genannt der Maler Preis und Blum',
Mögt Euren Sinn auf schmutz'ge Gulden lenken?

Dürer.

Weil mich die Ehre etwa ehrt?
Hört zu und seid von mir belehrt!
's ist wahr, in Kirchen und Kapellen
Sind meine Tafeln aufgezogen,
Und in der Bauern Stuben, Ställen
Da hangen von mir Kupferbogen.
Die Hoffahrt aber ward darob nicht groß
Seit jenem Tag auf Stuttgart's Herrenschloß.
Ich war beim Herzog, zeigte meine Mappen;
Es war der Herr mir gnädig aus der Maßen.
Sich wußte sein Gefolge nicht zu fassen;

Bewundrung murmelten von Weitem selbst die Knappen.
Auf einmal von der Straße drang
Ein Trommelschall und Pfeifenklang.
Ein schwäb'scher Grafe aber rief:
„'s kommt ein Kameel mit Höckern schief,
Ein Aff', ein Bär und ein Polack
Mit Trommel, Pfeif' und Dudelsack!"
Der Herzog trat ans Fenster drauf;
Ihm folgte nach der edle Hauf,
Und sahen zu dem Straßenspiel,
So ihnen auch nunmehr gefiel.
Ich aber stand bei meinen Blättern,
Versenkt in eigne schwere Zweifel,
Bei Christ, Madonnen, Kirchenvätern
Und bei dem Ritter Tod und Teufel.
O glaubt, die Kunst ist nur für Wen'ge!
Ein Zeitvertreib gilt sie den Meisten,
Und wenn der Aff', der Bär das Ihr'ge leisten,
Verlassen uns die Fürsten und die Kön'ge.

Pirkhaimer.

Ihr aber blüht in Eures Gleichen,
In denen, die Euch ähneln und doch weichen,
In Euren Schülern auf. Schon wird die Schaar
Der Sprossen um die Eiche offenbar.
Ihr seid ja nicht mit Euch allein!
Hans Sebald Beham, Schäuffelein,
Altdorfer, Binck und Georg Penz
Und Aldegraver auch von Soest, —
Welch' Wirkung, welch lebend'ger Trost
In Eures Geistes Descendenz!

Dürer.

Ich habe sie in Treuen unterwiesen;
Meint Ihr, es werd' erkannt von Diesen?
Den Meister hat der Schüler bald beseitigt;
Die neuen Zweige suchen neuen Grund.
Machst Du die Herkunft von dem Jünger kund,
Im Stillen fühlt er sich gewiß beleidigt.

Sie sind denn freilich alle mir verwandt;
Doch knüpft uns nur ein unsichtbares Band.
Wie hab' ich selbst von Wohlgemuth gesprochen?
Er war mein Lehrer, ihm verdank' ich viel;
Doch seh' ich nur an ihm den schlechten Stil,
Nicht, was er that, — nein, was der Mann verbrochen.

Pirkhaimer.

Ihr seid, ich merk' es, nicht zu heilen.
Der Trübsinn hat Euch überfallen,
Daß von den schönen Sachen allen,
Die Euch geworden, nichts Ihr schaut,
Nur düstre Einbildungen braut.
Verzeiht! die Gäste harr'n; ich darf nicht weilen.

Dürer.

Wen eben just der Schuh nicht drückt,
Der schilt den Andern, welcher schmerzlich blickt.
Lebt wohl, mein Freund!

(Ein Knabe tritt auf mit zwei Briefen.)

Was bringst Du mir?

(Er sucht in den Taschen.)

Ich wollt' nicht gern, daß meine Frau,
Die strenge Rechenmeisterin,
Dich müßt' bezahlen; sie ist genau.*)
Und ich, weiß Gott, heut' ohne Kreuzer bin.

Pirkhaimer (giebt dem Knaben Geld).

Da, nimm!

(Der Knabe ab.)

Dürer.

Es ist mir lieb, Ihr seht doch hier
Die Probe gleich von meines Glückes Kraft.
Ich steh' im Punkt des Gelds noch unter Vormundschaft;
Und diese Brief' enthalten auch Beschwer.

---

*) Dürer's Frau, Agnes Frey, im Jahre 1494 ihm, dem Dreiundzwanzigjährigen, von seinem Vater angeheirathet, war boshaft, geizig und herrschsüchtig und hat ihm, nach Pirkhaimer's Zeugniß, das Leben verbittert und verkürzt. — A. d. H.

Pirkhaimer.
Was sind's für welche denn?
Dürer.
Mit wälscher Aufschrift. Der
Wird von Venedig sein. Mein Advocat
Weiß wiederum vermuthlich keinen Rath.
Ich kann den Schelm, den Marc Anton,
Der nachstach meine Passion,
Durchaus nicht vor Gericht bezwingen
Trotz allem Zahlen, Rechten, Dringen.
Der Doctor will gewiß Rimess',
Vielleicht verlor' ich den Prozeß.
Daß doch den Buben, der mich so gekränkt,
Das Feu'r verzehrt', die See ertränkt'!
Pirkhaimer (in der Werkstatt umblickend).
Doch kauft Ihr von dem Buben jeden Strich!
Dürer (verdrießlich lachend).
Ja, warum sticht der Schurk' so meisterlich?
Pirkhaimer.
Von wem ist dieses zweite Schreiben?
Dürer.
Auch das zielt auf ein saubres Treiben.
Es trägt des Kaisers Wappen und Sigill. —
Zwing' Dich, mein Herz, und werde still'! —
Ich habe für die Majestät
Gearbeit't früh und spät,
So mancher Zeichnung mich beflissen,
So manches Bildniß aufgerissen,
Noch den Triumphzug letzt geschnitzt in Holz.
Dem Max zu dienen, war mein Ruhm und Stolz.
Nun fragt' ich jüngst, weil mir das Geld gebrach,
Bescheiden meiner Rechnung nach,
Die ich wahrhaftig klein genug gesetzt.
Und aus der Schreiberei ward mir versetzt:
Ich müßt' beweisen erst zur Stelle,
Was Farben mich gekostet und Modelle.
Ingrimmig antwort' ich, voll Leid!

Nun kehrt vom Kaiser der Bescheid:
Er wird in Gnaden wohl geruhn,
Geschenkt zu nehmen Malers Thun.

Pirkhaimer.

Ei, öffnet's! Möglich, daß was Gut's sich zeigt!

Dürer.

Nein, nein, des Kaisers Brief wiegt federleicht.
Kein Geld ist drin. In Wälschland aber wohnen
Giftmischer nur und Pfaffen, Scorpionen.
Genug belastet ist die Brust
Vom schnöden leid'gen Erdenwust.
Da liegt!

(Er wirft die Briefe auf einen Tisch.)

Ich will Euch lesen morgen,
Euch überwinden dann mit meinen andern Sorgen.

Pirkhaimer.

Gut' Nacht!

Dürer.

Gut' Nacht!

(Pirkhaimer geht.)

Ich bin allein,
Wie ich schon längst gewünscht zu sein.
Er ist ein Freund, mir stets willkommen;
Heut' aber konnt' er mir nicht frommen.

(Er setzt sich auf das Ruhebett.)

Mit welchen Zweifeln werden wir gequält
Oft, wenn wir fast am Ende unsrer Bahn!
Weißt Du denn auch, ob Du nicht ganz verfehlt
Des Himmels Wink in Dem, was Du gethan?
Ich habe nicht umsonst den grimmen Tod
In hundert Werken abgeschildert;
Stellt' ich ihn zu der Jungfrau weiß und roth,
Zum Cavalier, — es war nicht leer gebildert.
Früh sah ich die Vergänglichkeit der Dinge,
Das ew'ge Nagen an der Schöpfung Ringe,
Das Leichenhuhn ob jedem Haus der Erden
Und der Verwesung Flecken schon am Werden.

Was ist denn die Gestalt? — Ein krankes Nichts,
Betünchter Staub zerfallenden Gesichts,
Ein Ding, das, wenn es unsre Arm' erreichen,
Die Flügel schon erhob, um zu entweichen.
Und nun wir Maler! Sind wir nicht zu diesen
Trüg'rischen Schatten einzig hingewiesen?
Vermögen wir etwas auf unserm Tuch,
So wir nicht brünstig lieben all den süßen Trug?
Was also sind wir? Was kann wol vor Dir,
Du höchste Macht, von unsrem Werk bestehen?
Wo bleibt des Malers Tag? Wo bleiben wir,
Wenn einst vor Gott die Formen all zergehen?
(Er wirft sein Obergewand ab und legt sich auf das Ruhebett.)
Schütz meinen Schlaf, und soll ich noch
Gesund und klar und rüstig wirken,
So führe mich aus dieses Kummers Joch
Zu Deines Friedens lieblichen Bezirken!
(Er schlummert ein.)

Musik.

Gesang (leise, vierstimmig zu componiren).
Aus der Tiefe steigen
Ernste, heil'ge Klagen;
Nur die Tiefen, Reichen
Wissen, sich zu plagen.

Naht Euch, Traumgedanken,
Tröstet diesen Mann!
Sagt ihm ohne Schwanken,
Was er will und kann!

Traum-Erscheinungen.

Melancholia.

Melancholia, Tiefsinn, zeigt sich Dir.
Ich bin die Göttin, der das Leben eignet,
Wenn nicht mehr Tand und Täuschung ist das Leben.
Ich haus' in dunkler Halle, Haupt im Arm
Ruh' ich gewalt'ge Glieder in der Dämm'rung.

Die Brauen sind gefaltet. Zwischen ihnen
Erzeugen sich die mächtigen Gedanken,
Die stattlich thronen auf der breiten Stirn.
Nachlässig stieß mein Fuß die Kugel weg,
Die unsre Welt bedeutet. Emsig schreibt
Mein Sohn, der Dämon, nach, was Mutter flüstert;
Das fliegt als Ahnung übern Erdenkreis.
Ich bin's, die vor der Heldenthat den Helden
Anblickt, die Brust ihm füllt mit hehrer Unruh';
Ich bin's, die mit dem leisen Geisterhauch
Des Denkers Wimper kräft'gend streift, wenn er
Bei Nachte sinnt und fast ermüden wollte.
Am Holdesten war ich dem Künstler stets:
Ich nah' ihm unsichtbar, ich schling' um ihn
Die Arme zärtlich fest; ich drücke ihm
Auf seine Stirn den wärmsten Liebeskuß.
Er reißt sich los, er faßt sich an, er fragt:
„Was war das?" greift nach Pinsel und Palette,
Und seine Hand gebiert das Wunder, daß
In zweien Linien, in 'nem armen Pünktlein,
Aus Weiß und Schwarz entsteht die Göttlichkeit. —
Begabter Mensch der Kraft, was zagest Du?
Dein groß Vermögen ist's, das macht Dir bange.
Melancholia, Tiefsinn, ruft Dir zu:
„Der Himmel ist mit Dir auf Deinem Gange!"

(Das Bild verschwindet.)

Dürer (im Schlummer).

Halt, herrliche Gestalt!
Verschwinde nicht so bald! . . .

Sanct Hieronymus.

Ich bin der heil'ge Hieronymus
Und schreib' an meinem Buch zum Lob und Preis
Des friedlichen zurückgezog'nen Lebens.

Wie wehet doch durch meine stille Zelle
Die süße Gottesruhe wunderbar!
Ein jeglich Ding hat drin die feste Stelle,
Die Uhr, der Hut, der Kürbs, das Breviar!

Durch runde klare Scheiben glänzet helle
Der lieben Sonne sanfter Himmelsstrahl;
Die wilden Thiere schlummern an der Schwelle,
Die mir gefolget sind aus eigner Wahl.

Und tret' ich morgens in das kleine Zimmer,
Es ist, wie ich's am Abend ließ, noch grad.
So war's, so mög' es sein, so bleib' es immer!
Nichts weiter heische ich auf meinem Pfad.

Auch an dem Stäubchen sich vergnügen mögen,
Das ist des Menschen heitre Erdenpflicht.
Und Du, dem überschwenglich quillt der Segen,
Warum erquickt er heut den Zweifler nicht?

(Das Bild der Melancholie erscheint wieder.)

Melancholia.

Des Schaffenden Beglaub'gung ist das Leid.

Hieronymus.

Der Schaffende verklärt die Spanne Zeit.

Beide.

Und Gott erscheint in der Vergänglichkeit.

Dürer (mit der Geberde des Zeichnens im Traum).

Verweilt, ... verweilt! .... ich bin noch nicht so weit.*)

Gesang.

Nahet, Traumgedanken,
Einem würd'gen Mann!
Weiß nun ohne Schwanken,
Was er will und kann.

Zwischenmusik (kurz, damit die Stimmung sich nicht im Gespräch verliere).

---

*) „Die Melancholie" und „St. Hieronymus" sind zwei berühmte Kupferstiche Dürer's aus dem Jahre 1514. — A. d. H.

Zweite Scene.

Dürer's Werkstatt. — Dürer an der Staffelei.
Morgen.

Dürer.

Ich danke Dir,
Daß Du meine Hände
Hast gefüllet mit allerlei Kunst.
Vom Morgen bis zu der Tageswende
Danke ich Dir,
Einzige, labende, himmlische Gunst!

Pirkhaimer (im Hintergrunde auftretend).

Guten Morgen, Dürer!
(Er nähert sich ihm vorsichtig.)
Hört Er nicht?
Ei, welch ein froh verzückt Gesicht!
Er scheint durchaus ins Werk versunken
Und nimmt nichts wahr und ist wie trunken.
Es wäre Unrecht, ihn zu stören;
Ich will's ihm, nicht gesehn, bescheren.
Vergingen alle Deine Qualen,
Mein Albrecht, doch wie die um Kaisers Gold! —
Der Kaiser hieß dem Fugger längst, zu zahlen
An Dich den ganzen Ehrensold;
Doch Fugger, wie die Reichen pflegen,
Meint', an der Kleinigkeit sei nichts gelegen,
Und füglich, daß sie Anstand habe,
Bis er nach Nürnberg selber brächt' die Gabe.
(Er setzt einen Beutel auf den Tisch.)
Da hast Du Dein Verdienst! — Wie wird er staunen,
Wenn er erwacht!

(Er will gehen. — Fugger tritt ein. Ein Knabe, der eine goldene Bürgerkrone auf einem Atlaskissen trägt, folgt ihm.)

Fugger.

Bleibt, Lieber! Ich komm' hinterher.
Ich hab' für unsern Freund was mitgebracht.

Ihr solltet's früher hören nicht als er.
Sein Glück ist in den besten Launen.
(Zum Knaben.)
Stell hin!
(Der Knabe stellt die Krone auf den Tisch.)

Pirkhaimer.

Herr Fugger, welche Kron'?

Fugger.

Dem großen Meister sendet sie zum Lohn
Das Vaterland.
Die Bürgerkrone ist's von Augsburg. Ich
Ward, sie zu bringen, abgesandt.
So sprach der Rath: „Die Städte ehren sich,
Die solche Ehrenbürger sich erküren,
Und dies Mal wird der Mann die Krone zieren.“ —
Was aber ist mit ihm?

Pirkhaimer.

O laßt ihn nur!
Denn er ergeht sich auf der höhern Flur.
Was wir ihm bieten können, auch das Beste,
Nur Störung wär' es seinem hohen Feste.
Seht, wie die Kohle fliegt,
Und Zug auf Zug ein Wunderbild sich fügt!

Fugger.

Was für ein lieblich-schrecklich Weib!

Dürer.

Hab' ich nun Deinen Leib,
Göttliche Melancholie,
Richtig getroffen vom Haupt
Bis zum erhobenen Knie?
Hab' ich auch nichts Dir geraubt? —
Traf ich der Mienen Gewalt?
Und wie die Locke Dir wallt?
Faßt' ich das Weiße im Aug',
Zielend, ein zündender Blitz,
Aus der Mysterien Sitz
Durch der Verschattungen Rauch?

Fugger.

Die Stätt' ist heilig. Laßt uns gehn!

Pirkhaimer.

Bleibt noch! Wenn seine Augen sehen
Jetzt nur ein überirdisch Glück,
So wollen wir am menschlichen Geschick
Des Freundes uns als Freunde rein ergetzen.
Ich ahn' etwas von noch verhüllten Schätzen.

(Er nimmt die beiden Schreiben.)

Mir sagt es mein Gefühl, die beiden Schreiben,
Sie werden höh'r den Tag noch treiben.
Vergebt, mein Dürer! Ich erbreche sie.

(Er erbricht die Schreiben und liest.)

Dürer.

Fertig bist Du! Nun entflieh
Du mir nicht, heimliche Zelle,
Sankt Hieronymi Schwelle,
Deutlich erschienen mit jeglichem Nagel und Knopf!
Gleich umreiß' ich den lieben ehrwürdigen Kopf!
Bis zu dem Haar in des Löwen Bart
Alles genau und zierlich und zart!

Pirkhaimer.

Ich habe Recht. Da les't den Brief aus Rom!
Für Dürern welch ein Freudenstrom!

(Er reicht Fuggern den einen Brief.)

Fugger (in den Brief sehend).

Von Raphael! — Und schickt ihm seine Sachen
Mit höflich feinem Wort: „Ihn anzufachen
Zu bess'rem Werke, werde nichts mehr dienen,
Als wenn dem Herrn dies nicht ganz schlecht erschienen."

Pirkhaimer.

(Auf das zweite Schreiben deutend.)

Hier aber giebt ihm Kaiser Max den Adel:
Im blauen Feld drei weiße Schilder,

(aus dem Briefe lesend:)

„Weil er, der Erste in der Kunst der Bilder,
Daneben sei ein Bürger ohne Tadel."

Fugger.

Drei große Ding' zu einer Stunde!
Knab', setz die Sessel in die Runde!
(Der Knabe setzt hinter der Staffelei drei Sessel im Halbkreis.)
Kommt dieser Mann zur Erd' herab,
So seh' er, was die Erde gab!
Dann ruft er froh: Es keimt die Wirkung fort,
Dem Geiste hält das Leben Wort!
(Er holt die Krone.)
Zuerst bring' ich als Augsburg's treuer Sohn
Der ersten Stadt im Reiche Ehrenkron'.
(Er stellt die Krone auf einen der Sessel.)

Pirkhaimer.

Hier liege Kaiser Maxens Adelsbrief!
(Er legt das Diplom auf den zweiten Sessel.)

Fugger.

Und hier der Gruß, den Raphael ihm rief!
(Er legt den Brief und die Raphael'schen Zeichnungen, die darin enthalten waren, auf den dritten Sessel.)

Dürer (immer zeichnend).

Ja, so blicktest Du
Vater der Kirche in reinlichen Wänden,
Und voll seliger Ruh'.
Darf ich es, darf ich's vollenden?

Pirkhaimer.

Wie warst Du gestern schwer beengt,
Von reicher Ernte nah umdrängt!
Heut' glänzt um Dich der Güter Silberblick.
Du siehst sie wieder nicht und bleibst Dir selbst Dein Glück.
Dein Schmerz von gestern war ein eitles Wähnen;
(mit einem Blick auf die Sessel)
Ich glaube, fester steht Dein heut'ges Sehnen.
Der Traum der Wirklichkeit ist flücht'ger Dunst, —
Und ewig wahr bleibt nur der Traum der Kunst.

Gruppe.

Kurfürst Johann Wilhelm
im Theater.

Vorspiel zur Eröffnung
des
Düsseldorfer Stadttheaters.

Aufgeführt den 28. October 1834.

Personen.

Der Architekt.

Sein Gehilfe.

Die Statue.

Der Marktplatz zu Düsseldorf.

In der Mitte die Statue des Kurfürsten Johann Wilhelm. Abend. Die Fenster der umliegenden Häuser erleuchtet. Das Theater rechts.

Erster Auftritt.

Der Architekt
(kommt aus einer Seitenstraße und sieht sich nach allen Seiten um).

Hier nicht und da nicht, und doch versprach er mir, gleich mit dem Schlüssel zu kommen. Es wird schon kalt, und wenn der Mantel und das innerliche Einheizen vom heutigen Diner nicht wäre, so könnte ich mir im Angesicht meines Werkes einen tüchtigen Schnupfen holen. — Seltsam! Wir bauen und bauen; — wir kennen jeden Winkel und Ritz des Gebäudes; zuletzt kommt der Schlossermeister, legt ein geringfügiges Ding an die Thüre, und wir sind ausgesperrt, wenn wir den Schlüssel nicht erhalten. — Ob es mit allem Menschlichen wol eine ähnliche Bewandniß hat? Dann wäre Denen, welche sich mit dem neuen Theater befassen wollen, zu wünschen, daß sie nie den Schlüssel zu ihrer Sache verlieren oder verlegen, um nicht gezwungen zu sein, gleich mir umherzugehen und frostig zu philosophiren.

Zweiter Auftritt.

Der Gehilfe. Der Architekt.

Architekt.

Endlich! Ihr kriecht auch wie eine Schnecke.

Gehilfe.

Und Ihr fliegt wie ein arabisches Roß. Der Champagner hat Euch wohl geschmeckt, ist Euch wohl bekommen.

Architekt.

Hat ihn Gott der Herr wachsen lassen, daß er Einem übel bekomme? Euch freilich merkte ich die ganze Tafel über etwas an. Ihr hättet am Liebsten der Natur den Prozeß darüber gemacht, daß sie das schäumende Blut auf den Bergen von Epernay hervorsprudeln läßt. Ihr hattet einmal wieder Eure sauere kritische Laune. — Doch wo ist der Theaterschlüssel? Denn es wird spät, und wir haben noch zu thun, wenn wir heute Abend, wie wir uns vorgenommen, unsere Rechnungen dort in Ordnung bringen wollen.

Gehilfe.

Mein Junge bringt ihn gleich. Ich erinnerte mich erst, als ich nach Haus gekommen war, daß ich ihn im Magazin hatte liegen lassen. Ihr wundert Euch über meine Verstimmung, und ich möchte Euch fragen, was habt Ihr denn für einen Grund, heute grade so besonders fröhlich zu sein?

Architekt.

Den will ich Dir sagen. Weil wir im Theaterbau wieder ein gutes Stück vorwärts gerückt sind, so daß Dienstag Abend, Schlag sechs Uhr, die neue Bühne eröffnet werden kann.

Gehilfe.

Und mich macht dieser Bau grade verdrießlich. Wir flicken hier, wir stücken dort. Nichts als Flick- und Stückwerk! Nichts Ganzes und Großes!

Architekt.

Lieber Himmel, was auf Erden wäre das? Ihr seid aus der Fremde hierhergekommen, hörtet also nicht, wie

lange hier vom großen Theater die Rede gewesen war, so daß Einem, der ungefähr weiß, wie es in der Welt zu gehen pflegt, schon angst und bange sein mußte, aus der Sache werde gar nichts werden. Auf einmal durften wir in der Stille zugreifen, uns richten und schicken, wie es gehn wollte und mochte, und die Leute saßen, ehe sie sich dessen versahen, in einem zierlich geschmückten Auditorio vor einem neuen Vorhange und Gropius'schen Decorationen.

Gehilfe.

So eng, daß . . .

Architekt.

. . . es ein wenig heiß wird, wenn das Haus voll ist? Allerdings. Aber lieber will ich mich doch mit den Ellenbogen meiner Nachbarn klemmen, als gleich einem Eremiten die thebaische Wüste bewohnen, von welcher unsere modernen, groß angelegten Schauspielhäuser das ähnlichste Konterfei oft genug darstellen. Auch so ist Eins nach dem Andern entsprungen: erst die Façade, dann der Ueberbau, zuletzt das Magazin für die Coulissen und Gardinen. Nach dem Rhein zu sieht es freilich noch ein Bißchen wüst aus. Aber man stolpert doch nicht mehr hinter der Scene über die Rasenbänke, die Tempel, die Lauben, das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte; die Statisten brauchen sich auch nicht mehr auf den Treppen anzukleiden. Was noch fehlt, holen wir künftiges Jahr nach.

Gehilfe.

Ihr seid eine glückliche Natur, immer fröhlich, immer zufrieden.

Architekt.

Ich bin ein Rheinländer, das heißt, Einer, der hinterm Schöppchen bis in die Wolken baut und am Ende auch dankbar zufrieden ist, wenn ein mäßiges Häuschen zu Stande kommt. Was das Theater betrifft, so gemahnt es mich wie unser Staat. Er fing auch klein an, und wir haben uns wie er nach und nach a r r o n d i r t.

Gehilfe.

Wenn nur das fatale spitze Dach über der antiken Façade nicht wäre!

Architekt.

Das wird den Leuten so lange so unangenehm in die Augen stechen, bis wir das Dach erhöhen und es dann in den schönsten Einklang mit den Linien darunter bringen.

Gehilfe.

Und der Zug durch die neue Sperrsitzthüre . . .

Architekt.

. . . wird den bedeckten Gang vom Ueberbau nach der Bühne nothwendig machen, der noch fehlt.

Gehilfe.

Ihr habt eine seltsame Art, die Sache anzusehen.

Architekt.

Sie ist die heiterste.

Ein Junge

(kommt und giebt dem Gehilfen einen Schlüssel, geht sodann ab).

Gehilfe.

Nun kommt ins Haus! Wir wollen unsere Baurechnungen nachsehen.

(Sie gehen einige Schritte nach der Statue; dann steht der Architekt stille).

Warum steht Ihr still? wohin werft Ihr Eure Blicke?

Architekt.

Könnte ich nur Den einmal ins Theater bringen, daß er mir sagte, ob's ihm gefiele!

Gehilfe.

Wen? Von wem sprecht Ihr denn?

Architekt.

Von Dem da.

Gehilfe.

Von Dem zu Pferde?

Architekt.

Vom Kurfürsten.

Gehilfe.

Johann Wilhelm?

Architekt.

Ja, von unserm Johann Wilhelm. Sieh, der legte zu Allem, was wir jetzt noch nach hundert Jahren hier haben

und genießen, den Grund; der stiftete die Galerie, baute die Neustadt, gab seine Gärten her zu Straßen, machte den Ort erst zur Stadt. In ganz Europa wurde für ihn gearbeitet. Ein behaglicher, biederer, prächtig hinlebender Herrscher! Es ist unglaublich, wie weit sich die Wirkungen so eines wahrhaft fürstlichen Daseins erstrecken. Noch jetzt wissen die Kinder von ihm. Wenn ich hämmern und zimmern ließ, dachte ich immer an ihn. Denn Du mußt es wissen, in unserm gegenwärtigen Theater ist er gegossen worden von Crupello. Das ist das alte Gießhaus.

Gehilfe.

Ja doch, ja doch! Was soll das Alles?

Architekt.

Ordentlich gedauert hat er mich, daß sie ihn so mit dem Rücken gegen das Haus gestellt haben. — Nun mußte er da in Wind, Wetter und Regen zu Pferde halten, den Lärm hinter sich vernehmen von den Arbeitsleuten und der Musik und den Kutschen des Abends, und konnte sich nicht umgucken; denn wenn man von Erz ist, so soll man immer an einem steifen Nacken leiden. Ganz grün ist er darüber vor Verdruß geworden.

Gehilfe.

Sprecht doch nicht so thöricht! Kommt!

(Will ihn fortziehen.)

Architekt.

Nein, ich muß ihn anreden und invitiren. — Eure bronzene Durchlaucht!

Gehilfe.

Wollt Ihr den Don Juan spielen?

Architekt.

Das würde mir in unserer sittsamen Stadt schlecht bekommen. Ew. Durchlaucht . . .

Gehilfe.

Schweigt! Wenn uns Jemand da vom Rath der Alten hörte, uns zwei verständige Männer auf dem öffentlichen Markte von Düsseldorf bei Abend so faseln, wir wären um alle Reputation.

Architekt (ohne sich stören zu lassen).

Ew. Durchlaucht sollen wissen, daß wir jetzo Anno 1834 wieder in der Zeit der Wunder leben, — Wunder, so vollständig, wie man sie nur verlangen mag. Der Dampf ist zum Schiffzieher und zum Wagenpferde geworden. Es giebt Menschen, welche durch dicke Bretter sehen und einen Brief lesen können, den man ihnen versiegelt auf die Herzgrube legt. Im Winter haben die Bäume geblüht, und der Wein ist einmal gerathen. Es wäre daher gar nicht zu verwundern, vielmehr würden Ew. Durchlaucht sich, wie man zu sagen pflegt, nur im Geiste der Zeit zeigen, wenn Sie geruhen wollten, ein kleines Wunder zu thun, von Ihrem Rosse zu steigen und uns an Ihrer Geburtsstätte zu besuchen.

Gehilfe.

Ich lasse Euch wahrlich stehen, wenn diese Reden nicht aufhören.

Architekt.

Alter, ehrwürdiger Herr, steig ab, schau Dich bei uns um, wie es Dir gefällt! Willst Du? Willst Du heut' Abend noch zu uns kommen?

Die Statue (nickt langsam mit dem Kopfe).

Architekt.

Ha! Was war das?

Gehilfe.

Nun?

Architekt.

Er hat genickt.

Gehilfe.

Warum nicht gar?

Architekt.

Ich sage Euch, er nickte wie der Gouverneur.

Gehilfe.

Nun wird es Zeit, Euch wegzubringen, sonst seht Ihr noch Geister. (Er nimmt ihn beim Arm.)

O Schicksal, Schicksal! wie danke ich Dir für meinen nüchternen Verstand, der mich vor diesen wie vor allen ähnlichen Phantastereien beschützt!

(Sie gehen nach der Seite des Theaters ab.)

Dritter Auftritt.

Ein Zimmer im Theater. Mittlere Tiefe der Bühne.

Architekt. Gehilfe mit Rechnungen unterm Arm.

Gehilfe.

Hier laßt uns sitzen! Ich habe die Papiere in Ordnung, Ihr könnt die Beläge bei besserer Muße nachsehen. Jetzt überzeugt Euch nur von der Richtigkeit der Abschlüsse!

(Sie setzen sich an einen Tisch; der Gehilfe breitet seine Rechnungen auf demselben aus.)

Architekt (die Rechnungen durchsehend).

Hm! — Holz — Steine — Kalk — Latus — Transport — Total. — Es ist gut — Alles in Ordnung.

Gehilfe.

Ich wollte den Actionären wohl wünschen, daß ihre Papiere auch erst so in Ordnung wären.

Architekt.

Wie Ihr nun seid! Kaum habt Ihr aufgehört, Euch über den Bau zu ärgern, der mir Vergnügen macht, so müssen Andere daran.

Gehilfe.

Es kann ja aus dem sogenannten Stadttheater nichts werden.

Architekt.

Warum denn nicht?

Gehilfe.

Die Zeiten des Theaters sind für Deutschland überhaupt vorbei.

Architekt.

Ja, so tönt, bis zum Ekel wiederholt, das Gewinsel der Journale. Und doch beweist grade diese allgemeine Klage wenigstens das allgemeine Bedürfniß der Sache. Und wo das Bedürfniß, da stellt sich auch die Sache über kurz oder lang ein; so oder so!

Gehilfe.

Möglich, in einer großen, vielbewegten, Vieles anregenden Stadt. Aber an einem so kleinen Orte . . .

Architekt.

Kleinen Orte! — Ich sage Dir, an dem kleinen Orte ist schon Manchem wohl geworden und wird noch Manchem wohl werden. Ich lasse mir meinen kleinen Ort nicht beschelten. Wenn Du nach Pempelfort hinausgehst, so wirst Du unter Platanen das Haus erblicken, in welchem Goethe und die edelsten Geister der Nation bei einem Weisen Gastrecht genossen.*) Und was ließe sich Alles dazu noch hinzufügen!

Gehilfe.

Ihr gerathet ja in einen recht patriotischen Eifer.

Architekt.

Dessen ich mich doch nicht zu schämen habe. — Um bei unserer Sache zu bleiben, nenne mir aus Deinen Journalen einen Ort, wo wie hier eine neue Bühne so still und ordentlich, so ohne Zeitungsgeklätsch, ohne öffentlichen Scandal, ohne Grimm und Feindschaft gestiftet worden ist? Und wenn Du das nicht kannst, so wirst Du wenigstens bekennen müssen, daß es hier recht viele Menschen giebt, die sich über ein Vorhaben zusammen verständigen und einen gemeinsamen Weg wandeln können, was auch so häufig anderer Orten nicht vorkommt.

Gehilfe.

Mag es denn! Was kann im besten Falle daraus werden? Eine gelehrte Bühne.

Architekt.

Was verstehst Du darunter?

Gehilfe.

Lauter Trauerspiele in fünf Acten und alte vergessene classische Opern.

Architekt.

Man hat mir gesagt, ein Trauerspiel bedürfe, um gut zu gehen, sieben bis acht Proben, und eine der Opern, die Du

*) Bei dem Hofkammerrath Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819). — A. d. H.

meinst, etwa das Doppelte; also ist schon dafür gesorgt, daß wir mit Jamben und Gluck nicht überschüttet werden.

Gehilfe.

Ihr mögt sprechen, was Ihr wollt. So wenig es heute an diesem October-Abend ein Gewitter geben wird . . .

(Donner und Blitz. Erschrocken.)

Wie?

Architekt.

O erschreckt nur nicht! Die Maschine wird auf der Brücke probirt.

Gehilfe (sich recolligirend).

Es ist auch wahr. — Also, was ich sagen wollte, — und so wenig der Johann Wilhelm vom Pferde steigen wird . . .

(Drei starke Schläge an die Thüre.)

Architekt (lachend).

Der starke Geist! — Es wird ein Arbeitsmann sein, der uns sucht.

Gehilfe (zitternd).

Ja — allerdings — ein Arbeitsmann. — Wer sollte es denn auch sonst sein?

(Er faßt sich wieder.)

Kurz, ich sage, so wenig wird sich hier mit so geringen Mitteln etwas Dauerndes gestalten lassen.

Architekt.

Warten wir es ab! — Uebrigens thut mir den Gefallen und macht dem Manne auf!

Gehilfe (nimmt das Licht).

Wenn es nur ein Mann ist! — Ich weiß nicht, mir wird so eigen zu Muthe.

(Geht mit dem Lichte ab.)

Vierter Auftritt.

Architekt (allein).

Ein guter Mensch, — aber er verdirbt sich und Andern die Freude. Eigentlich nimmt er im Stillen großen Antheil an

allen diesen Dingen; aber vor Zweifeln und Einwendungen kann er nicht zum Behagen kommen. Da andere Leute ihr Geld, ihre Zeit und Mühe an die neue Anstalt wenden, um uns ein Vergnügen zu machen, so können wir Uebrigen es schon mit ansehen, und ich weiß, —

(mit feiner Beziehung auf das Publicum)

daß recht viele gute und verständige Menschen mit mir derselben freundlichen Meinung sind.

Fünfter Auftritt.

Der Gehilfe stürzt mit dem Lichte herein. — Parodie des Leporello, nicht zu sehr Karikatur. Der Architekt.

Gehilfe.

Ach! Ach! Ach! Ach!

Architekt.

Welches Bild des Entsetzens! — Was giebt es?

Gehilfe.

Er — Es kommt! — Wir, Sie kommen!

Architekt.

Wer kommt?

Gehilfe.

Seine bronzene Durchlaucht.

Architekt.

Seid Ihr bei Troste?

Gehilfe.

Nein, ohne allen Trost.

Architekt.

Es wird ein Spaßvogel sein, der mit uns eine Neckerei treiben will.

Gehilfe.

Schöner Spaß! Wackere Neckerei! Ich habe Erz klappern hören. O, Ihr verwegener Don Juan! Uns holt heute alle der Teufel, mich, Euch, die biedern Statisten, den unschuldigen Souffleur, die Kasse, die harmlosen Billeteure und das ganze verehrungswürdige Publicum.

Architekt.

Besinnt Euch doch! Seid Ihr im Traum?

Gehilfe.

Nein, schauderhaft wach! Warum kann Kupfer und Zinn nicht ruhig bleiben, wo es ist? Gießt man darum Bildsäulen, daß sie sich in Marsch setzen sollen? Wenn das so fortgeht, so gerathen die Thürknöpfe und die Kanonenöfen auch noch in Bewegung, und die allgemeine Revolution bricht aus.

Architekt.

Wo bleibt Euer nüchterner Verstand?

Gehilfe.

Ist unterwegs in eine Versenkung gefallen. — Ach Gott! da ist es!

(Musik. Die Statue des Johann Wilhelm tritt in die Thür.)

Architekt.

Beim Himmel, das sieht seltsam aus!

Gehilfe.

Natürliche Bronze, wie sie leibt und lebt!

Architekt.

Immerhin! — Bist Du der Johann Wilhelm, so fürchte ich als gutes Stadtkind mich nicht vor Dir.

Gehilfe.

O, der verstockte Don Juan!

Architekt.

Kommst Du zu Menschen, so wirst Du auch gestatten, daß Menschen mit Dir reden.

Gehilfe.

Das wird ein furchtbarer Dialog werden.

Architekt.

Sieh Dich um, ehrwürdige Gestalt! Wie gefallen Dir diese Räume jetzt?

(Musik.)

Die Statue (tritt vor und geht mit majestätischen Schritten über die Bühne. Dann blickt sie nach allen Seiten sich um und wiegt wohlgefällig das Haupt).

Gehilfe.

Diese Geberden deuten auf Beifall. Du scheinst mit uns zufrieden zu sein. Sage mir: schwebt Dein Segen noch über Deiner Stadt?

(Musik.)

Die Statue (legt bekräftigend die Rechte auf das Herz. Die Linke erhebt sie und weiset damit nach der prinzlichen Loge).

Architekt.

Du bejahst, und der alte Herrscher verweist uns an das jetzt leuchtende Fürstengestirn. Diesem Befehle ist leicht zu gehorchen. — Noch eine Frage, die hier uns Allen am Herzen liegt: wird das Unternehmen, wozu so viele Kräfte sich verbanden, gelingen?

Die Statue (steht unbeweglich. — Keine Musik).

Gehilfe.

O weh! Seht Ihr wohl?

Architekt.

Still! Ich habe nicht richtig gefragt. Auch die Geister vermögen nicht, in das Labyrinth des Erfolgs zu blicken, wissen nicht, ob der beste Wille, der sicherste Schritt sich in seinen Irrgängen zurecht finden wird. Aber die Absichten sollen, wie man sagt, den Geistern klar sein; vor ihnen hat die Brust der Menschen keinen Riegel, die uns ewig verschlossen bleibt. — Ich ändere also meine Rede und frage nicht mehr nach dem Erfolge. Aber verkünde uns, wenn Du kannst, die Absichten! Welches sind die Absichten der Gründer dieses Werks? Was streben sie zu stiften an dieser Stätte? Welche Gestalten wollen sie einführen in diese Hallen?

(Musik.)

Die Statue (deutet winkend nach der Hinterwand und versinkt dann langsam, so daß sie nicht eher versunken ist, als bis die Musik aufgehört hat).

Die Hinterwand erhebt sich und das Gemälde Raphaels „Der Parnaß" wird in lebenden Figuren sichtbar. Die Musik dauert fort, bis der Vorhang fällt. Sobald das Bild sichtbar wurde, haben sich Architekt und Gehilfe leise und schicklich zurückgezogen.

Ost und West.

Festspiel.

1839.

Personen:

Blücher, Scharnhorst, Kurfürst Johann Wilhelm,	} Statuen.

Ein Reisender, in doppelter Gestalt.

Genius des Schönen.

Zug alter Künstler mit Gestalten aus ihren Werken:

Cimabue.
Giotto.
Raphael.
Marc Anton.
Buonarotti.
Albrecht Dürer.
Holbein.
Rubens.
Rembrandt.
Teniers.
Ostade.
Jan Steer u. A.

Ein Weinrömer und sein Inhalt.

Kurzes Theater. Straßencoulissen.

Rechts die Statue von Blücher, links die von Scharnhorst, so wie sie in Berlin stehen. Neben Blücher ein Lorbeerbaum, neben Scharnhorst eine Eiche.

Ein Reisender in weitem Mantel die Statuen nachdenklich betrachtend.

Blücher.

Scharnhorst!

Scharnhorst.

Durchlaucht!

Blücher.

Nenne mich nicht Durchlaucht! Wenn man in Erz gegossen ist, hören die Titulaturen auf.

Scharnhorst.

Nun also — Blücher?

Blücher.

So heiß' ich. — Hörtest Du nichts?

Scharnhorst.

Nein.

Blücher.

Du bist harthörig geworden. Vor Zeiten hörtest Du das Gras wachsen. Der Marmor hat Dir einen Fluß im Ohre zugezogen.

Scharnhorst.

Und Dir das Erz eine Lähmung der rechten Hand. Ich sehe Dir an, Du möchtest sie zuweilen erheben und abermals mit dem Schwerte drein schlagen.

Blücher.

Bist schlau, alter Freund. Will's nicht eben leugnen. Aber solltet Ihr nicht auch mitunter Lust haben, die Finger

vom Kinn zu lassen und von wegen der Zeitläufte Euch die Stirn zu reiben? — He?

Scharnhorst.

Ich schweige.

Blücher.

Ja, das kennt man an Dir.*)

Scharnhorst.

Stumm ist die That.

Blücher (polternd).

Gott bewahre! Nein, die That ist laut. Darauf verstehe ich mich doch auch! Bin ich auf Socken gegangen, als ich hervorbrach über die wüthende Neiße, den Queiß und den Bober und aus dem Walde von Frischermont? Stumm die That? Warum nicht gar! — Du lachst?

Scharnhorst.

So weit es in Marmor geht, ja. Das Poltern hast Du auch als Bildsäule nicht verlernt.

(Pause.)

Blücher.

Wir sind von unserem Discurs ganz abgekommen. Woher der Spectakel rühren mochte?

Scharnhorst.

Was für ein Spectakel?

Blücher.

Ei, den ganzen Abend über Waffenlärm, Lagergeschrei, Soldatenlieder.

Scharnhorst.

Es wird große Parade gewesen sein.

Blücher.

Mit Lärmen, Geschrei, Liedern?

Scharnhorst.

Oder Manöver.

Blücher.

Abends? — Hat nicht die Akademieuhr unter den Linden Acht geschlagen und zeigt die nicht die Zeit im preußischen

*) Wie später (1870) der Feldmarschall Moltke, so wurde Scharnhorst von seinen Zeitgenossen „der Schweiger" genannt. — A. d. H.

Staate? Hör' Er, alter Freund, man sieht an seinem Beispiele, daß man verdammt klug sein und sich doch verdammt irren kann.

Scharnhorst.

Nun, laß es gelärmt, geschrieen, gesungen haben, wo es will!

Blücher.

Nein, da kennst Du mich schlecht. Höre ich Kriegesruf, da regt sich's, da rührt sich's in mir. Wissen muß ich da, woran ich bin. Ein Lager muß — es muß irgendwo gestanden haben. Zum Element! wo stand das Lager?

Stimme aus der Ferne.

Ici!

Blücher.

Ici! das soll wol heißen: hier? Aber wo ist das Ici?

(Die Mittelgardine erhebt sich und man sieht auf dem Marktplatz von Düsseldorf die Reiterstatue des Kurfürsten Johann Wilhelm. Ein zweiter Reisender, dem ersten in Gestalt und Costüm völlig gleich, steht bei dieser Bildsäule und betrachtet sie in derselben nachdenklichen Stellung wie der erste die vorderen betrachtete.)

Blücher.

Zum Henker, was geht da vor? Es ist als ob eine Scheidewand hinter uns weggezogen worden wäre. — Könnte man den Kopf nur wenden! — Wo ist das Ici?

Kurfürst.

Ici! Sur les bords du Rhin.

Blücher.

Rhin? Rhein! So weit geht mein Französch noch. 's ist doch gut, wenn man Doctor in Oxford geworden ist.*) Aber wer spricht denn da?

Kurfürst.

L'Electeur Jean Guillaume de la maison de Pfaltz-Neubourg, ancien souverain de ce pays-ci, profond connaisseur des beaux arts, chef d'oeuvre de Crupello.

---

*) Schon 1814, als Blücher den König Friedrich Wilhelm III. nach England begleitete, krönte ihn die Universität Oxford mit dem juristischen Doctorhute. — A. d. H.

Blücher.

Scharnhorst, mein Französisch ist zu Ende.

Scharnhorst.

Ich sinne und sinne und kann mir das Wunder mit allem Sinnen nicht erklären. So viel steht fest, ein weiter Raum ist überwunden; vom fernen Rhein antwortet uns zur Spree herüber der Kurfürst Johann Wilhelm. — Ein behaglicher, prächtig hinlebender Herrscher zu seiner Zeit!

Blücher.

Ah, der in Düsseldorf auf dem Markte steht! Erinnere mich seiner noch recht wohl von Anno 1814 her. Der fängt also auch an, den Mund aufzuthun? Na, das wird eine curiose Unterhaltung werden zwischen drei Bildsäulen. Aber ich fürchte mich vor dem Teufel nicht, wie viel weniger vor meines Gleichen, also verspür' ich Lust zu der Conversation.

Scharnhorst.

Von Ost nach West, von West nach Ost über die weiten trennenden Landstrecken hinweg! Sie wäre so übel nicht. Ein tiefes, vertrauliches Gespräch zwischen Ost und West und West und Ost.

Blücher (mit Nachdruck).

Und von uns geführt, die wir denn doch so passabel im Stande sind, das Wort zu nehmen, für den Osten . . .

Kurfürst (eben so).

Avec moi, qui a fait jadis les honneurs du Rhin.

Blücher.

Er versteht doch Deutsch; warum er immer Französch parlirt? — Na, man wird sich ja wol verständigen können. Ein Platzregen und ein guter Reiter kommen überall durch. Auf eine Frage kriegt man schon Antwort. — Also das Lager stand bei Euch am Rheine? Ist denn Krieg dort?

Kurfürst.

Oh, point du tout. C'etait le „Camp de Wallenstein“, drame de Schiller, poete allemand, qu'ils ont joué devant mon Cousin, le Prince royal de Prusse.

Blücher.

Wallenstein — Schiller — prince royal — Kronprinz

— Prusse — Preußen — Ach so! Komödie! Also im Komödienhause ist Freitheater gewesen?

Kurfürst.

Pardon. C'étaient des artistes, des officiers et même des juges, qui ont rempli les rôles.

Blücher.

Scharnhorst!

Scharnhorst.

Maler, Officiere, selbst Gerichtspersonen agirten.

Blücher.

Nicht möglich! Na, wann malen denn die und excerciren denn die und machen denn die die Urtheile?

Erster Reisender (langsam und mit Bedeutung).

Wann's Zeit ist. Alles zu seiner Zeit!

Blücher.

Wer spricht da unten? Scharnhorst, mir hat der Rauch eine Stellung gegeben, daß ich gar nicht sehen kann, was neben mir vorgeht. Du blickst nieder, sag mir doch, was für ein Landsmann da unten sprach!

Scharnhorst.

Er scheint mir ein simpler Particulier zu sein, ein Beobachter.

Blücher.

Der „Beobachter an der Spree?" Hör' Er mal, Er simpler Particulier, rede Er nicht eher mit, als bis Er gefragt wird!

Erster Reisender (lächelnd).

Diese Weisung ist mir schon zu Oefterem und an vielen Orten ertheilt worden. Du aber, alter Siegesfürst, mußt sie mir nicht geben; denn wir Beide sind gute Alliirte.

Blücher (aufbrausend).

Alliirte? — Ich bin Sein Alliirter nicht! Für den geringsten Landwehrmann bin ich Blücher oder Vater Blücher; aber für den „Beobachter an der Spree" bin ich Gebhard Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt. Merk' Er sich das, Herr Particulier und Beobachter!

Scharnhorst.

Ereifere Dich nicht! Ich wittere etwas Besonderes in diesem Beobachter. Fasse Dich!

Blücher.

Es ist auch wahr. Wenn man ein Monument ist, muß man Contenance behalten können.

Wo blieben wir stehen im Gespräch mit meines Gleichen? Ach ja, bei dem Punkte, daß die Gerichtsleute und die Maler und die Officiere dem Kronprinzen dort Komödie vorspielten. Also so närrisch geht's jetzt zu am Rheine?

Kurfürst.

„Desipere in loco.“*)

Blücher.

Nun gar Latein? Es ist doch eine schwierige Unterhaltung mit den Leuten dort. Uebersetz mir's, Scharnhorst!

Scharnhorst.

Umschreiben will ich Dir's. Der alte rheinische Herrscher meint oder deutet an, daß der rechte Ernst und Tiefsinn am Liebsten ein Kleid jezuweilen umnehme von bunter Thorheit.

Kurfürst.

Oui.

Blücher (nach einer Pause).

Höre, wenn ich sagen sollte, daß mir das mißfiele, so lög' ich. Unter uns: Wir könnten hier zu Lande mitunter was davon brauchen. — Was meinst Du dazu, Scharnhorst?

Scharnhorst.

Ich meine, daß wenn sie dort mehr davon haben, als wir, so können sie uns abgeben.

Blücher.

Gut, das läßt sich hören.

(Kleine Pause.)

Da lebt Ihr denn dort wol am Rheine ganz fidel, bonvivant, wie unser Herrgott in Frankreich?

*) Am (rechten) Orte närrisch sein (Römisches Sprichwort). — A. d. H.

Kurfürst (seufzt).

Blücher.

Ein Seufzer? Warum seufzest Du?

Kurfürst

(seufzt wieder).

Blücher.

Noch ein tieferer Seufzer! — Ist was nicht in Ordnung bei Euch, alter Herr?

(Kurzes Schweigen.)

Erster Reisender.

Ich will Dir diesen Seufzer vom Rheine erklären.

Blücher.

Schon wieder der Beobachter ...

Erster Reisender (laut und mit Hoheit).

Nicht an der Spree! Nicht an der Spree, Fürst Blücher von Wahlstatt! Der Beobachter überall und nirgends!

Blücher.

Na, Na, man nicht gleich so grob! — Wenn Er etwas Gescheites bei sich hat, so kann Er's ja mit Politesse von sich geben.

Erster Reisender.

Er seufzt über die weite Entfernung zwischen ihm und Euch. Der alte Kurfürst spricht französisch; aber er hat ein deutsches Herz. Er sah ein Jahrhundert von seinem Postamente herunter auf seine Nachfolger, Karl Theodor und den guten Herzog Wilhelm. Dabei blieb ihm wohl. Dann mußte er französisch um sich her trommeln hören. Da wurde ihm unwohl um's Herz. Zornig riß er sein Pferd um die Geisterstunde so heftig, daß das Thier aufstampfte und die Bekleidungen des Postamentes davon abfielen. Nachher hörte er Kanonendonner, Deinen Donner, Siegesfürst, und dann hörte er wieder deutsch trommeln um sich her; und das erquickte sein deutsches Herz.

Kurfürst.

C'est ma pensée.

Blücher.

Na, darüber braucht man doch nicht zu seufzen.

Kurfürst.

Mais . . .

Erster Reisender.

Aber . . .

Scharnhorst.

Aber?

Blücher.

Aber? — Ich kann die Abers nicht leiden.

Erster Reisender.

Aber — er ist weit von Euch, und Ihr seid weit von ihm. Zwei Ströme rauschen zwischen Ost und West, Weser und Elbe. Es ist ihm bedenklich, da so weit weg im Westen zu stehen, gleichsam ein vorgeschobener verlorener Posten des Reichs. Er denkt an die Geschicke, er denkt an die unbeugsamen Sterne, er denkt an seiner Landsleute Loos und deshalb seufzt das deutsche Herz des alten Fürsten.

Blücher.

Na warte! Die Bedenklichkeiten nehm' ich ihm, und will ihn schon trösten. Scharnhorst, machst du moitié?

Scharnhorst.

Auf großen Schlemm, alter Spieler!

Blücher.

Was meinst Du? Mein Schwert — Dein Schwert . . .

Scharnhorst.

Ihm gesendet . . .

Blücher.

Sollen ihn schon soulagiren. Aber wen schicken wir ab? Meinen Nostitz!*)

Scharnhorst.

Hat Dienstgeschäfte. — Alexander von Humboldt!

Blücher.

Ist auf Reisen. Schade, daß des Doctors von Oxford alter Apotheker auch todt ist, der rasche Jäger im Mondschein von Planchenoit und Gemappe!

---

*) Graf August von N. (1777—1866) war Blücher's Adjutant, insbesondere bei Ligny. — A. d. H.

Blücher und Scharnhorst.

Wen schicken wir? Wen?

Erster Reisender.

Schickt mich!

Blücher.

Dich?

Erster Reisender.

Den rascheſten Boten, den treueſten Waffenträger, den gewiſſenhafteſten Dolmetſch! Was ich empfange, das überbringe ich ſicher an Ort und Stelle. Mache ich mich auf, ſo verknüpft mein Geiſterſchritt im Nu die fernſten Fernen.

Blücher.

Kann ſchrecklich aufſchneiden, der Particulier. — Aber man muß Vertrauen haben; Vertrauen hat mir ſtets geholfen.

Erster Reisender.

Und hilft immerdar.

Blücher.

Alſo, Er, geiſterfüßiger Bote, wenn er kein Hans Haſenfuß iſt, ſo ſoll Er der Adjutant ſein zum Ritte nach dem Rhein. Er ſoll zum alten Kurfürſten reiten und ihm von unſertwegen Troſtzeichen bringen. Jetzt gehe Er erſt einmal hinüber zu meinem Bruder Scharnhorſt, ziehe er ihm das Schwert aus der Scheide, wenn Rauch es ihm nicht zu feſt hineingeſteckt hat . . .

Scharnhorst (einfallend).

Bring es zum Kurfürſten und ſprich: „Das Schwert iſt noch ſcharf. Das iſt das Schwert des ſchweren Friedens, welches heimlich zuckte in der Nähe jedes Franzoſen; das iſt das Schwert von Großgörſchen".

Blücher.

Und hat Er Scharnhorſt's Degen, ſo komme Er zu mir herüber, nehme Er mir den Säbel aus der Hand, bringe Er ihn mit Scharnhorſt's ſeinem dem alten Herrn im Weſten und ſpreche Er von meinetwegen: „Der Säbel hat auch noch keine Scharten! Das iſt der Säbel von Haynau, von der Katzbach, von Brienne, Laon, Montmartre, Belle-Alliance."

Halte Er die beiden Schwerter dem Kurfürsten vor's Antlitz, lege Er sie ihm auf sein Postament und füge Er hinzu: „Es soll um das Postament nicht wieder französisch getrommelt werden!“

(Der erste Reisende winkt dem zweiten. Dieser nimmt von einer vor ihm aus dem Boden steigenden Ara zwei Schwerter, führt die vorgeschriebene Geberde aus und legt die Schwerter auf das Piedestal der Bildsäule dem Kurfürsten zu Füßen. — Die Bildsäule nickt wohlgefällig mit dem Haupte.)

(Musik begleitet. Kleine Pause.)

Blücher.

Na, wird's bald?

Erster Reisender.

Es ist geschehen.

Blücher.

Was? Ohne daß Er sich von der Stelle gerührt hat? Ohne daß Er mir und Dem da den Degen abnahm?

Erster Reisender.

Ich verdopple, ich vervielfältige jegliches Ding. Ich will — und Eure Schwerter sind dort. Wenn ich nöthig hätte, den Fuß zu bewegen, wär' ich nicht der Beobachter überall und nirgends.

Blücher.

Er kann doch nicht zugleich hier sein und am Rheine?

Zweiter Reisender (aus dem Hintergrunde).

O ja, Fürst Blücher von Wahlstatt.

Blücher.

Was zum Kuckuk! Das klingt ja, als ob Er nun wieder da hinten spräche?

Erster Reisender.

Wir sind Doppelgänger.

Blücher.

Ganz egal?

Zweiter Reisender.

Dieselben. Er ist Ich.

Erster Reisender.

Und ich bin Er.

Blücher.

Das sind ja sonderbare Passagiere. So 'ne Schwadron möchte ich haben; die wären wie ein ganzes Cavalleriecorps.

Erster Reisender.

Wenn ich hier winke . . .

Zweiter Reisender.

. . . so führe ich hier im selben Augenblick den Wink aus.

Blücher.

Hört mal, Ihr seid wol bei der Telegraphenlinie angestellt?

Beide Reisende.

Gegen uns ist der Telegraph eine Schnecke.

Blücher.

Scharnhorst, ist das ein Räthsel oder eine Charade?

Scharnhorst.

Ich glaube, ein öffentliches Geheimniß.

Blücher.

Nu fängt Der auch an durch die Blume zu reden! — Die Commission mit den Schwertern ist also besorgt?

Beide Reisende.

Besorgt.

Der Kurfürst (neigt sein Haupt zum zweiten Reisenden herab und sagt ihm leise einige Worte).

Der zweite Reisende (winkt dem ersten).

(Kurzer Musiksatz.)

Erster Reisender.

Der alte Herr vom Rheine will Euch, Ihr Helden, ein Gegengeschenk senden.

Blücher.

Soll mir lieb sein.

Ein großer Weinrömer (steigt im Vordergrunde aus dem Boden auf).

(Kurzer Musiksatz.)

Blücher.

Sapperment, ich merke Vierunddreißiger von der besten Lage. Daß man nun auf dem verflucht hohen Kanonenofen da so trockenen Mundes dabei stehen muß!

Scharnhorst.

Ich gestehe, daß ich auch gern ein Glas tränke.

Ein kleiner Bacchus (erhebt sich aus dem Römer).

Ich bin der Geist der Rebenhügel. Der höchste Segen der Natur duftet in meinen Blüthen, quillt und schwillt in meinen Trauben. Die Schwerter schützen mich; dankbar bring' ich dafür den Schwertern freudiges Labsal, frische Lust, seliges Behagen.

Blücher.

Da muß man sich wahrhaftig wieder d'rauf revanchiren; der Kurfürst ist gar zu höflich. — Ja, was soll man dagegen schicken?

Scharnhorst.

Wein wächst freilich bei uns nicht.

Blücher.

Pfui Teufel, Grüneberger! Dem würden sie dort schöne Gesichter ziehen! Aber warte, warte! — Doppelgänger, brich hier bei mir ein Lorbeerreis ab und dort drüben bei Scharnhorst einen Eichenzweig! Flechte einen Kranz daraus, der Kranz heißt: „Preußens Ruhm“, mach Dich auf damit und bring ihn . . .

Der erste Reisende (winkt dem zweiten).

Der zweite Reisende (erhebt im nämlichen Augenblicke von einer zweiten, im Hintergrunde aus dem Boden steigenden Ara einen großen Kranz von Lorbeer und Eichenlaub und legt ihn zu den Schwertern auf das Piedestal der Bildsäule des Kurfürsten. Zugleich geht der Straßenhintergrund in die Höhe; es erscheint der Sternhimmel und daran funkelnd das Sternbild: Friedrich's Ehre).

(Musik begleitet.)

Blücher.

Und bring ihn . . .

Zweiter Reisender.

Zum Rheine!

Blücher.

Wieder keinen Fuß geregt, wieder nichts hier abgebrochen, und doch Alles gleich dort bestellt? Taschenspielerei! Das geht nicht zu mit rechten Dingen.

Beide Reisende (laut).

Mit den rechtesten!

Der Kurfürst (neigt sich zum zweiten Reisenden und sagt ihm leise einige Worte).

Zweiter Reisender (winkt nach dem Hintergrunde und gleich darauf nach dem ersten Reisenden hin).

(Kurzer Musiksatz, der nach den ersten Tacten in einen Marsch übergeht.)

Marsch.

(Auf den ersten Wink beginnt der Zug der alten Meister im Hintergrunde, sich langsam nach dem Vordergrunde bewegend, voran der Genius des Schönen mit zwei fackeltragenden Knaben. Die Musik dauert bis zum Schlusse fort, so daß alles Folgende melodramatisch gesprochen wird.)

Erster Reisender (sobald die Ersten des Zuges sichtbar geworden sind).

Der Rhein wird nicht müde, zu danken. Er sendet Euch sein Schönes, er sendet Euch seine Kunst.

Zweiter Reisender.

Gepflegt unter dem Gestirn von Friedrich's Ehre.

Genius.

Und der Genius schreitet ihr voran.

Beide Reisende.

Unser Zögling, unser Verwandter!

Blücher.

Ihr seid ja aus einer genialischen Familie.

Scharnhorst.

Kommen die Düsseldorfer Maler mit ihren Bildern?

Erster Reisender.

Die Düsseldorfer Maler kommen, aber nicht mit ihren Bildern. Sie sollten sie bringen; aber sie wollten nicht. Sie sind bescheiden und sagten: „Unsre Werke muß erst die Zeit richten, bevor sie würdig sind, sich in solchem Feierzuge zu zeigen. Aber ein Sinnbild unseres Strebens, ein Sinnbild rheinischen Fleißes, wollen wir zum Osten wallen. Die alten Meister waren groß; — gebe der Genius, daß wir ihnen uns anschließen dürfen, als späte Schüler! Und wie, wer den

Anderen recht innig verehrt, wol Blick, Ton, Geberde von ihm annimmt, so trieb s i e Verehrung in alte, bunte Hüllen. Sie kommen, die Ahnen und Väter der Kunst darstellend mit ihren Gestalten.

Genius.

In diesem Sinnbilde seht vor Euch erscheinen das rheinische Streben, seinen Muth zugleich und seine Bescheidenheit!

(Der Zug der alten im Personenverzeichnisse genannten Meister und ihrer Gestalten ist unter diesen Worten in den Vordergrund gekommen. Sie ordnen sich in gefälligen und malerischen Gruppen an den Bildsäulen Blücher's und Scharnhorst's, zwischen denselben und um den Weinrömer. Um diesen würden die Niederländer sich gruppiren müssen, — die Italiener zunächst den Bildsäulen, — die Verknüpfung zwischen ihnen durch Rubens, Holbein, Dürer. Der Genius steht im Mittelgrunde, neben ihm die fackeltragenden Knaben. Der erste Reisende, welcher, sobald der Zug sich zu den Gruppen zu ordnen begann, leise zurückging, hat sich ihm links genähert, der zweite rechts. Das Ganze muß ein reiches Tableau bilden.)

Blücher.

Recht hübsch! — Wenn die Jungen halbweg solche Bilder machen, können sie zufrieden sein.

Scharnhorst.

Ist der Genius auch eine Maske?

Genius (zum ersten Reisenden).

Antworte Du . . .

(zum zweiten).

Und Du!

Beide Reisende.

Der Lehrer vertritt den Zögling. — Nein!

Blücher.

So was, wie heute Abend ist mir noch nie passirt. Ein Tauschhandel und Commerz über achtzig Meilen weg, wie man ihn nur wünschen kann! Was hier gesprochen wird, das verstehen sie dort am Rheine, und was sie am Rheine haben und erstreben, das kommt uns hier zu Gute. Scharnhorst, ich bin vergnügt. Osten und Westen verbunden, Eins . . .

Ist es Lächeln, was
Schimmert durch der Göttin schreckbaren Ernst?

Friedrich Wilhelm wallet
Hinab zu den Vätern.
Seine ruhige Gruft
Wird umgießen ein Licht, drin die Falschheit blindet,
Drin der Redliche lieset urältste Gebote,
Dem Kinde klar.

Inhalt.

Beide Reisende.

Durch mich.

Blücher.

Ja, Ehre, dem Ehre gebührt! Durch Dich sind wir wirklich an einander gekommen. Berg und Thal kommen nicht zusammen; drum sollen's die Menschen thun. — Aber wer bist Du denn, Du rascher Bote, Du treuer Waffenträger, Du gewissenhafter Dolmetsch? Wer bist Du, Doppelkamerad?

Erster Reisender.

Du nennst uns Kamerad . . .

Zweiter Reisender.

So dürfen wir uns Dir enthüllen.

(Beide werfen die Mäntel und Hüte ab und stehen in weißer Priesterkleidung da, Priesterbinden um das Haupt.)

Blücher.

Was? die Sprecher aus der Zauberflöte?

Scharnhorst.

Welche Verwandlung! Priestermäntel! Ich ahne in Euch . . .

Beide.

Den Hohenpriester der Menschheit.

(Sie reichen einander die Hände und besteigen eine Erhöhung im Mittelgrunde, so daß sie die Spitze der ganzen Gruppe bilden.)

Blücher.

Aber wie heißt Ihr denn?

Erster Reisender (mit gewaltigem Tone).

Gedanke!

Zweiter Reisender (ebenso).

Wort!

Erster Reisender.

Der Gedanke muß Wort werden.

Zweiter Reisender.

Wort bleibt dem Gedanken treu.

Erster Reisender (zum zweiten).

Ich bin Du.

Zweiter Reisender (zum ersten).

Wir sind Eins.

Scharnhorst.

Ja, Blücher, das öffentliche Geheimniß ist ausgesprochen. Im Gedanken, der die Welt durchfliegt, im gedankentreuen Wort verstehen sich Ost und West; im Gedanken und Wort ist das Vaterland dort und hier Eins.

Zweiter Reisender (nach der Gruppe des Vordergrundes deutend).

Der Osten offen jeder Gab' und Lehre.

Erster Reisender (nach dem Gestirne im Hintergrunde deutend).

Im Westen das Gestirn von Friedrich's Ehre.

Beide.

Im Blick Vertrau'n, in der Gesinnung Reinheit.
Im Wort und im Gedanken Preußens Einheit.

Scharnhorst.

Marschall, die alte Parole!

Blücher.

Vorwärts!

Ein Halbchor.

In West!

Zweiter Halbchor.

In Ost!

Ganzer Chor.

In Ost und West!

(Die Musik fällt mit einem Triumphmarsche ein.)

Strophe

bei dem Tode des Königs.

Juni 1840.

Immermann's Werke.

Neunzehnter Theil.

Memorabilien.

Zweiter Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Mit der Kraft, mit dem Schweigen.
Ungescheuetem Mund
Enttönt durch die Nacht der Zerstörung
In das neue Chaos
Weckender, zeugender, geburtenentbindender Werderuf:
Seine Brandenburg verjünget
Der Hohenzoller.

Sich löset der Fluch,
Sich wenden die Rosse Victoriens;
Sie ziehen die Göttin
Aus der Cäsar-müden
Stadt zurück in der Brennen Treu' wahrende Mark.
Du aber bist unser,
Und wir sind Dein.

Im Siege milde,
Stark, fest und mannhaft,
Schützet Dein biederer Arm
Die Niemenflur und welche bespület
Der Mosel silberner Schlängelgang,
Vor Rotten, Schwarmgeistern
Da hüben und drüben,
Daß der Oberen Wille
Sich ringe an's Licht und vollende sein Werk
Im gewiesenen Zirke.
So schützete vor diesem
Den Frieden des Hains von Kolonos
Theseus, der schicksalgeprüfte,
Wortstumme, thatenleuchtende Mann.*)

Es rinnen die Jahre;
Es verrinnet die Zeit.

---

*) Oedipus in Kolonos. V. 1124.
„Denn nicht um Worte bin ich so bemüht; im Licht
Vielmehr der Thaten zeige stets mein Leben sich!" —
Anm. d. Verf.

Segen rinnet von Dir
Lauter, unversiegt
Zu der Mächtigen Burg, zu der Hütte des Pflügers,
Wie aus Rhenus Urne
Der Strom, nie müde, fluthet und speist
Dankbare Gefilde.

Herein bricht, ach,
Des Abendes, ach, Dich entziehendes Dunkel.
Deine sterbende Hand
Fasset des Ahnherrn Stein;
Vor dem Antlitze der Ewigkeit
Zeugest Du: „Ja, es war, — es war
Das Jahrhundert des Ohmes.
Sie sollen es lassen stehn
Wie den Stein und sein ehernes Reiterbild!"
Die Gewerke stellst Du
Zu den Trägern der Macht;
So verbriefetest Du, scheidend,
Das Erbe Friederich's.

O heilige Stunden,
Unsres Herrn letzte!
Den Odem giebt er
Dem Geber des Odems
Unter der Seinen quellrieselnder Thräne.
Sie kommen vom Vater:
Söhne, Töchter, Menschen;
Laut weint das Volk ins gewaltige Schluchzen
Unnahbarer Herrscher.

Auf wirbelt die Asche Napoleon's!
Im kühnlichen Wurf spielen aus den Tod
Siegtrunkener Witz und tiefe Gedanken
Im Hinterhalt.
Sie sinnen, die Feinsten, die Klügsten, — worauf?
Aber die Parze spinnet, nicht ihre Magd.

Warum denn wein' ich?
Warum haucht meine Brust
Seufzer in's Trauergeläute des Münsters?
Hast Du doch nie
Mir die Rede gespendet
Freundlicher Gnad', — ich stand ja stets
Verloren im Volke vor Dir; es streifte
Mich kaum der Staub Deiner goldenen Räder
Im drängenden Haufen,
Nicht Deines Auges flüchtigster Blick,
Verklärter König.

Soll Allpfleger Helios
Genoß uns werden und steigen hernieder
In unsere Hütte, auf daß wir ihn lieben?
Er entzündet der Welt liebreizende Pracht;
Frohgewärmet spielet die Kraft des Letzten
In seinem Strahle,
Und er wallet da droben ferne von uns.

Zwei Menschenalter mähte der Tod,
Seit erblinkete Deines Aufgangs Stern,
Meines Landes verblichener Vater und Hort!
Du schrittest die Stufen zum goldenen Stuhl
Nachdenklich hinauf, ernsthaft gefaßt,
Die schlüpfrig gewordenen.
Frommzürnend recktest Du aus die Rechte;
Da zerstoben die Nebel der Wahnfrommheit,

Die duftend gebrütet
Und ausgebrütet
Das Ungethüme, das Buhlen mit Gott,
Und das Heucheln vor Gott!
Auf richtetest Du den Altar der Zucht
Und gabest der Scham den Gürtel zurück
An der Seite Luisens.

Es erkrachte der Grund, es zerklüftete Tellus
Von des Hercules Thor bis zur letzten Thule
Und dem Eise des Pols;
Aus den Schlünden fuhren
Der Plagen mehr als Aegyptus trug.
Auf brachen die Fenster des Himmels
Und strömten Verwüstung
Dem sündigen, feilen, nervlosen Geschlecht,
Heimsuchend die eignen,
Die Frevel der Väter
Bis in's siebente Glied.
Rauh griff die gewaltige Richterhand
An Tiare, Diadem;
Zu fliehen lernte der Könige Fuß,
Und Gott ließ fallen auch Dich.

Doch von dem schmetternden Sturze hobst,
Mit der Schmerzenskrone gekrönet, Du empor das Haupt
Und zeigst unter Dornen
Ein würdiges Antlitz.
Wie Du geduldet,
So duldete nie,
Wen die Wiege geschaukelt
Im Zauberhause
Der Majestät.

Du setzest Dich zu Rathe
Mit Geistern, weisen,
Mit reinen Geistern,